

**Varietäten einer natürlichen Sprache und Analyse von politisch gelenkten Vokabeln
in der Alltagssprache im Dritten Reich und in der DDR**



Masterarbeit

Vorgelegt von Norma Karin Sars

Norma Karin Sars

Institut für Fremdsprachen, Universität Bergen

01.11.2014

Mein bester Dank gilt

- meinem Berater an der Universität Bergen: Kjetil Berg Henjum
- Freunden, die in der ehemaligen DDR aufgewachsen sind, für das Teilen ihrer Erinnerungen an den Alltag in der DDR-Gesellschaft und für interessante Gespräche.
- meiner Familie und Freunden für Anregungen und Ermunterungen.

Bergen, im November 2014

Norma K. Sars

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkungen	7
TEIL I: Varietäten einer natürlichen Sprache und die politische und alltagssprachliche Varietät im Dritten Reich und in der DDR	8
1.1 Einleitende Bemerkungen zum ersten Teil.....	8
1.2 Die Varietäten einer natürlichen Sprache.....	8
1.2.1 Die Dimension Medium.....	9
1.2.2 Die historische Dimension	9
1.2.3 Die regionale Dimension	12
1.2.4 Die soziale Dimension	14
1.2.5 Die stilistische Dimension	15
1.3 Allgemeine Kennzeichen von politischen Sprachen	15
1.3.1 Die politische Sprache in der DDR.....	18
1.3.2 Die politische Sprache im Dritten Reich	21
1.4 Die Sprache des Alltags, allgemeine Züge.....	25
1.4.1 Die Alltagssprache in der DDR	27
1.4.2 Die Alltagssprache im Dritten Reich	31
1.5 Ähnlichkeiten im Vokabular des Dritten Reichs und der DDR	35
TEIL II: Analyse von politisch gelenkten Vokabeln in der Alltagssprache im Dritten Reich und in der DDR	36
2.1 Einleitende Bemerkungen zum zweiten Teil.....	36
2.2 Das Vokabular der Moral und Erziehung.....	40
2.2.1 Semantisches Feld <i>bewusst</i> im Vokabular der Moral und Erziehung.....	43
2.3 Die uniforme Erziehung der Jugend.....	47
2.3.1 Semantisches Feld <i>Kampf</i> im Vokabular der Moral und Erziehung.....	50
2.4 Tugenden der militanten Erziehung	53
2.4.1 <i>Ehre</i> als rassistische Tugendvokabel im Dritten Reich	55
2.4.2 Semantisches Feld <i>Treue</i> als Ausdruck politischer Tugend	55
2.4.3 Sozialistische Persönlichkeit contra Individuum in der DDR	56
2.5 Der brutale Wortschatz der Nationalsozialisten	58
2.5.1 Wortfeld <i>Instinkt</i> im Vokabular der Moral und Erziehung.....	58
2.5.2 <i>Hart</i> im Vokabular der Moral und Erziehung.....	59
2.6 Ideologische Vorbildlichkeit im Dritten Reich und in der DDR.....	60
2.6.1 Das Wortfeld <i>Held</i>	60

2.6.2 Die Vokabeln <i>Deutsch, Volk, völkisch</i> im Vokabular der Moral und Erziehung	62
2.6.3 <i>Charakter</i> im Vokabular der Moral und Erziehung.....	64
2.7 Verschiebung von Vokabeln aus der Glaubenswelt.....	66
2.7.1 Semantisches Feld <i>fanatisch</i> im Dritten Reich	68
2.7.2 Semantisches Feld <i>blind</i> im Dritten Reich.....	70
2.8 Wörter als Kampf Waffen	71
Schlussbemerkungen.....	73
Sammendrag på norsk	78
Literaturverzeichnis.....	80

Vorbemerkungen

Diese Arbeit will zunächst die Varietäten einer natürlichen Sprache veranschaulichen und ferner den politischen Einfluss auf die Alltagssprache in zwei politischen Ären der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts untersuchen. Sowohl das Dritte Reich als auch die Deutsche Demokratische Republik sind als Einparteienstaaten zu verstehen, und in einem Einparteienstaat sind andere Faktoren der politischen Sprachlenkung vorhanden als in sprachlich heterogenen Mehrparteiensystemen.

Im ersten Teil dieser Arbeit folgt zunächst eine Übersicht über die Sprachvarietäten innerhalb einer Sprachgesellschaft. Anhand von Beispielen sollen die Einzelvarietäten im Zusammenhang mit den hier zu besprechenden Sprachgesellschaften dargestellt werden.

Weiter wird diskutiert, ob politischer Druck zur Gleichschaltung der Varianten- und Varietätsvielfalt einer natürlichen Sprache beitragen kann.

Fokus dieser Arbeit ist das Vokabular. Das Vokabular bezieht sich auf die lexikalischen und die semantischen Kategorien der Sprache, diejenigen Kategorien, worin zuerst sprachliche Änderungen spürbar sind. Anders verhält es sich bei den syntaktischen und grammatischen Kategorien: Sie sind stabiler und es dauert länger, bevor Änderungen sich festigen. Änderungen in den grammatischen und syntaktischen Kategorien in den hier zu besprechenden, verhältnismäßig kurzen Perioden, sind schon nachweisbar aber geringfügig, und ohne nennenswerte andauernde Bedeutung im Sprachinventar.

Zunächst soll im ersten Teil eine Übersicht über die allgemeinen Züge der Sprache des Alltags und der der Politik und weiter über die politischen- und alltagssprachlichen Besonderheiten der betreffenden Perioden gegeben werden, ehe im zweiten Teil eine Auseinandersetzung mit politisch gelenkten Einzelexemen in der Alltagssprache folgt. Es wird im zweiten Teil versucht festzustellen, inwiefern die betreffende Bezeichnung oder Bedeutung als Folge politischer Sprachlenkung verschoben worden ist, oder ob eine Umwertung des Lexems als Folge politischer Sprachlenkung vorhanden ist. Die Analyse soll teils durch eine etymologische Einstufung der Lexeme, teils durch Untersuchungen zum gegenwärtigen Status der Lexeme geklärt werden, der Fokus bleibt aber auf der Realisierung und der Verbreitung der betreffenden Bezeichnungen bzw. Bedeutungen im Dritten Reich und in der DDR.

Die Alltagssprache ist nicht strikt und kategorisch festzulegen, und all die Bereiche, die je nach Definition unter `Alltagssprache` zu fassen sind, können in dieser Arbeit nicht berücksichtigt werden. Der Schwerpunkt von Teil II ist die politische Lenkung von Vokabeln in der Sprache der Moral und Sittlichkeit. Wie kommt die politische Ideologie zum Ausdruck im Vokabular der Moral und Sittlichkeit? Wie können Änderungen der Werthaltung infolge der „neuen“ Weltanschauung im moralischen Vokabular nachgewiesen werden? Wie wurde anhand der politischen Ideologie Vokabeln eines traditionellen Sittlichkeitsvokabulars neuer Inhalt gegeben? Welche neuen Vokabeln sind dazu gekommen? Ist gelenkter Transfer von anderen Varietäten der Sprache nachzuweisen?

TEIL I: Varietäten einer natürlichen Sprache und die politische und alltagssprachliche Varietät im Dritten Reich und in der DDR

1.1 Einleitende Bemerkungen zum ersten Teil

Zunächst folgt in 1.2 ein Überblick über die Varietäten einer natürlichen Sprache, der unter Heranziehung von Beispielen aus dem Sprachalltag im Dritten Reich sowie dem in der DDR ergänzt werden soll. Ferner wird in 1.3 eine Skizze über die Merkmale des politischen Sprachgebrauchs sowie in 1.4 über die des alltäglichen Sprachgebrauchs dargestellt. Darauf folgt in 1.5 – 1.8 mit Ausgangspunkt in der Forschungsliteratur eine Beschreibung der Alltagssprache und der offiziellen politischen Sprache im Dritten Reich und in der DDR, wobei vor allem auf das Vokabular Wert gelegt werden soll. In dieser Darstellung soll die von der NSDAP bzw. SED ausgeübte Sprachlenkung in der Alltagssprache betont werden.

1.2 Die Varietäten einer natürlichen Sprache

Eine Sprachgesellschaft lässt sich grob in eine öffentliche und eine nicht-öffentliche Domäne einteilen. Eine natürliche Sprache ist als elastisch zu verstehen und sie entfaltet sich daher innerhalb ein und derselben Sprachgesellschaft auf verschiedene Art und Weise. Je nachdem wer spricht, worüber er spricht und weiter wie, wo und mit wem usw. er spricht, wird er die Sprache anders realisieren. Die Linguistik gliedert die natürliche Sprache in Varietäten. Diese Sprachvarietäten sind nicht als geschlossene Kategorien zu verstehen, vielmehr stehen sie unter einem gegenseitigen Einfluss: Zwischen den Varietäten findet ein andauernder, oft von den Sprachteilnehmern unbemerkter, Transfer von sprachlichem Inventar statt, der zu einer Dynamik der Varietäten beiträgt. Noch dazu kommt, dass ein und derselbe Sprachbenutzer

verschiedene Varietäten beherrscht, z.B. sprach etwa der 17 jährige Manfred Bielefeld (fiktive Person) aus der DDR seine sächsische Mundart, dazu ein DDR-gefärbtes Standarddeutsch und weiter als Fabrikarbeiter eine fachterminologische Berufssprache sowie einen Berufsjargon, zusätzlich sprach er als FDJler eine politisch gefärbte terminologische Sprache und im Freundeskreis einen Generations – und geschlechtsspezifischen Jugendjargon.

Mehrsprachigkeit im Sinne von Beherrschen mehrerer sprachlicher Varietäten und diese je nach Sprechsituation zu variieren, das sog. Codeswitchen, wird seit der Frühzeit der Industriegesellschaft als das normale Sprachverhalten gerechnet. Eine Sprachgemeinschaft darf folglich nicht als eine homogene Größe verstanden werden. Diese Arbeit will die sprachliche Heterogenität beleuchten. Anhand von Einzelfällen soll diskutiert werden, auf welche Art und Weise versucht worden ist, eine politisch homogene Sprachvarietät zu entwickeln.

In der Forschung liegt kein einheitliches Kriterium der Varietätengliederung vor und auch die Termini unterscheiden sich. So spricht u.a. Schlieben-Lange (1991:89f) von diatopischen, diastratischen und diaphasischen Subsystemen, während Stedje (2001:182ff) die Varietäten in fünf Dimensionen gliedert: Das Medium sowie die historische, regionale, soziale und stilistische Dimension. Die nachfolgende Übersicht beruht auf der Gliederung von Stedje.

1.2.1 Die Dimension Medium

Es wird in erster Linie zwischen gesprochener und geschriebener Sprache unterschieden, die folglich ungleiche Realisierungsformen u.a. in Bezug auf Syntax und Lexik aufweisen. Der Gefühlsappell des sprachlichen Ausdrucks wird von Empfängern anders wahrgenommen, je nachdem, ob der sprachliche Ausdruck schriftlich oder mündlich realisiert wird.

1.2.2 Die historische Dimension

Die historische Dimension lässt sich in Sprachepochen wie etwa Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch unterteilen. Eine beabsichtigte Wiederbelebung von historischen Vokabeln, um sprachliche, kulturelle oder nationale Identifikationsmerkmale zu stiften, kennt man sowohl aus der Nationalromantik als auch aus der politischen Geschichte. Von Polenz (1999:539) zieht u.a. die Turner- und Jugendbewegungen der spätwilhelminischen und Weimarer Zeit hervor, „von denen die Nationalsozialisten einen großen Teil ihres *Hitlerjugend*-, Feier- und Organisationswortschatzes übernahmen“. Aus

dem Vokabular der Jugendbewegung sind u.a. *Stamm, Gau, Thing* (nach von Polenz 1999:539) Wörter, die auf das Althochdeutsche zurückgeführt werden können, und an denen im Dritten Reich eine starke Appellfunktion haftete.

Der 1885 gegründete Allgemeine Deutsche Sprachverein orientierte sich seit den Anfangsjahren stark an dem wortpuristischen Ziel, xenophobe Lexeme und Wortbildungen durch deutsche, wenn möglich Erb-, Wörter zu ersetzen. Unter der nationalsozialistischen Herrschaft übte der Sprachverein sogar Kritik an der NSDAP-Leitung aus, für die vielfältigen Wortbildungen auf fremder Basis, die eben aufgrund ihrer fremdsprachlichen Herkunft zwecks Bedeutungsvagheit und Euphemismus unter den Parteiführern beliebt waren. Die vom Sprachverein vorgeschlagenen Verdeutschungen wie etwa *Entmannung* für Sterilisation (nach von Polenz 1999:278) erwiesen sich als problematisch, indem dadurch die Bedeutungstarnung verletzt werden würde und somit die dahintersteckenden Untaten ins Blickfeld der Sprachbenutzer rücken würde. Vielmehr sah die NSDAP sich dazu berufen, die deutsche Sprache von historischen Wörtern jiddischer Herkunft, die über Jahrhunderte hinaus u.a. durch das Rotwelsche, die Studentensprache und die städtischen Regiolekte totalassimiliert worden waren, zu reinigen.

In der DDR orientierte sich die SED beim politischen Aufbau der Sprache offiziell an der marxistisch-leninistischen Ideologie. Dies wird von der Leipziger Duden-Redaktion hervorgehoben, indem sie als Teil ihrer lexikographischen Arbeit versteht „den DDR-typischen Wortschatz möglichst vollständig zu verzeichnen und zumeist auch ideologisch eindeutig, d.h. im Sinne der SED, zu erläutern“ (Hellmann nach Scheid 2004:271). Ebenso wird diese beabsichtigte politische Färbung in den Vorbemerkungen zum *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*¹ betont:

Es wird vom 4. Band an den gesamten Wortschatz konsequent auf der Grundlage der marxistisch-leninistischen Weltanschauung darstellen. (WDG Bd. 4 1974:Vorbemerkungen)

Stedje bemerkt Folgendes zu dieser synchronen ideologischen Akzentuierung der DDR-Wörterbücher contra die Tradition der westdeutschen Lexikographie:

¹ Weiter in dieser Arbeit als WDG bezeichnet.

Die westlichen [Wörterbücher] zeigen im allgemeinen, wie sich die Bedeutung etymologisch-historisch entwickelt hat, weisen aber auch manchmal eine ideologische Färbung auf, die östlichen geben meist zielbewußter und deutlicher die gewünschte ideologische Interpretation. (Stedje 2001:209)

Ein Vergleich zwischen den Wörterbucheinträgen zum Lemma *Volk* anhand des Deutschen Universalwörterbuchs² (2011) und des Handwörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache³ (1984) unterstreicht das Zitat von Stedje bezüglich einer in den DDR-Wörterbüchern vorrangig ideologischen Betrachtung der Lemmata: Im DUW folgen die etymologischen Angaben zum Wort unmittelbar nach den grammatischen Angaben, während im HDG die etymologischen Angaben fehlen. Die Bedeutungsangaben im HDG weichen auch von denen im DUW ab, indem sie stärker politisch akzentuiert und daher synchronisch orientiert sind. Die Sprache der DDR sollte auf keinen Fall einer historischen Klassengesellschaft entspringen, das offizielle Ziel war sich von der kapitalistischen Geschichte deutscher Tradition auch sprachlich zu entbinden. Auch Hellmann (1980) bemerkt die synchrone Tendenz der DDR-Linguistik:

Der der DDR-Linguistik von Partei und Staat gestellte gesellschaftliche Auftrag wirkt sich in den meisten DDR-Arbeiten in folgender Weise aus: Herausarbeitung des DDR-spezifischen Wortschatzes als fortschrittlich, Entlarvung und Bekämpfung des Sprachgebrauchs in der BRD als manipulativ und rückschrittlich [...]. Die sprachlichen Besonderheiten der DDR werden dabei durchaus auch empirisch untersucht [...], jedoch erwecken die oft wiederholten Beispiele für angeblich westdeutschen Sprachgebrauch (u.a. *Armenhaus, Knecht, Magd, Gesindekammer, Rittergut*) [...] den Eindruck einer bedenklichen Empirieferne. (Hellmann 1980:521)

Hellmanns (1980) und Stedjes Bemerkungen zufolge scheint es, dass die Historizität von vielen Vokabeln unbeachtet in der DDR-Forschung blieb und demgemäß diejenigen historischen Vokabeln, die Träger einer kapitalistischen Bedeutung sind und nach den Vorbemerkungen im WDG „ausschließlich der bürgerlichen Ideologie angehören und die wahren Verhältnisse unrichtig widerspiegeln“, undifferenziert synchron, als pejorative Beispiele einer stagnierten kapitalistischen Gesellschaft beleuchtet wurden. Diesbezüglich scheint es, dass das historische Vokabular in erster Linie verwendet worden ist, um den kapitalistischen Feind zu identifizieren und ihn in der Tradition zu verankern, und ferner die DDR und den fortschrittlichen Sozialismus vom geschichtlichen Joch zu befreien.

² Weiter in dieser Arbeit als DUW bezeichnet.

³ Weiter in dieser Arbeit als HDG bezeichnet.

Überraschend ist insofern (trotz synchroner Stigmatisierung von Vokabeln etwa feudaler Herkunft) das Aufweisen von Hochfrequenzvokabeln aus der Romantik wie eben *Volk*, *Vaterland* und *Heimat* (vgl. Schlosser 2004:53) im politischen Sprachgebrauch der DDR, Vokabeln, die im Westen als nationalsozialistisch belastet galten.

1.2.3 Die regionale Dimension

Unter der regionalen Dimension zählt Stedje (2001:182f) die Varietäten Dialekt, regionale Umgangssprache (hier: Regiolekt) und Standardsprache auf. Der Dialekt gehört zu den privaten und familiären Sphären und ist von deren Vertraulichkeit geprägt. Daher ist der Dialekt als ein starker Identifikationsmarker zu rechnen. Diesbezüglich bemerkt Wehle (1980:297), dass Dialekt ein wirkungsvolles Fördermittel von nationalistischem Gedankengut sein kann. Regiolektale Sprachmerkmale, sogenannte Schibboleths, können außerhalb der Region manchmal sehr befremdend wirken:

[...] – schon ein bayerisches „Grüß Gott“ oder „Servus“ fällt in Hamburg als kurios auf, während das „Moin-Moin“, der Universalgruß der norddeutschen Küstenregion, oder das den Lauf der Dinge lakonisch abwartende „Ei“ – „Ei gude wie“ der Hessen außerhalb der Gegenden Staunen auslösen wird. (Allert 2010:9f)

Mit der von manchen nach dem Krieg empfundenen Sprachempfindlichkeit, wurde das aus der süddeutschen Sprachregion stammende *Mädel* problematisch. Regional galt das Wort weiter als eine neutrale Opposition zum *Bub*. Überregional wurde das Wort durch die NSDAP- Karriere im *Bund Deutscher Mädel* (BDM) negativ konnotiert.

Anders verhält es sich mit dem Wort *Erbhof*, das im DUW ohne weitere etymologische Angaben mit *bes. nationalsoz.* eingetragen worden ist. Schmitz-Berning (1998) bemerkt:

Die in ihrer rassischen Qualität verbesserten Bauern sollten einmal die Führungselite des Dritten Reichs stellen. In diesen Rahmen gehört die Idee des Erbhofs [...] (Schmitz-Berning 1998:197, Eintrag *Erbhof*)

Der Eintrag in Schmitz-Berning (1998) bestätigt die Einstufung im DUW als besonders nationalsozialistisch. Es gibt aber auch eine andere Verbreitung des Wortes, die, regional gesehen, keine wertenden Konnotationen anhaftet. Gemäß Duden „Wie sagt man in Österreich“ (1998) weist in Österreich *Erbhof* folgende Bedeutung auf:

Erbhof [...]: Ehrenbezeichnung für einen Bauernhof, der über eine bestimmte Zahl von Generationen von derselben Familie bewirtschaftet wurde [...].

Was Sprachmerkmale in der DDR betrifft, bemerkt Hellmann (2000):

Das sächsische *nu* wird im Westen oft verallgemeinernd für DDR-Typisch gehalten [...]. (Hellmann 2000:264)

Das eigentlich regional verbreitete *nu* galt aus westdeutscher Sicht als ein überregionales, gesamtstaatliches DDR-Sprachmerkmal. Ulbricht sprach sächsisch und gut über die Hälfte der Bevölkerung der DDR kam aus den sächsisch-thüringischen Gebieten (Ziegenbalg 2004:347). Für die DDR-Bürger galt aber die (DDR-) berlinerische Umgangssprache als nachahmenswert.

In der DDR-Forschung mussten, als es in den 1960er Jahren zu einer offiziellen Änderung in der Einstellung zur Dialektpflege kam, die Dialekte und Regiolekte lange einen niedrigen Rang erdulden. In der Schule sollten die Schüler lernen, eine „vorbildlich gestaltete Sprache und eine hohe Sprachkultur“ (Schönfeld 2004:141) zu beherrschen. Schönfeld hebt die dahintersteckende politische Absicht hervor:

Hinter dem Einwand, Dialekt und Umgangssprache seien der Arbeiterklasse nicht würdig, stand der Gedanke, den Zentralismus durchzusetzen und möglichst jede Form von Regionalismus zu beseitigen. Es sollte ein sozialistisches Heimatsgefühl zur DDR – statt zu einer Region – anezogen werden. (Schönfeld 2004:142)

Eine politische Gleichschaltung der Sprache würde regiolektale „Unregelmäßigkeiten“ beseitigen sowie Lexemsinventar und Bedeutungen an die staatliche Ideologie anpassen.

Am Rand dieser Erläuterung zur *regionalen Dimension* ist, was den Sprachstand in der DDR anbelangt, bemerkenswert, dass die Einstufung von Regiolekt und Staatsvarietät in der Linguistik umstritten ist. Von Polenz (1999) meint dazu, dass der Einheitsduden zu Unrecht „die weniger politischen, potentiell weiterlebenden [Wörter] leider meist mit der verschleiernenden Pauschalmarkierung ‘regional’“ (1999:434) markiert. Hellmann (2000) warnt vor einer ahistorischen Konformität des Ostdeutschen:

Im Vergleich zu den tradierten, historisch unterschiedlich begründeten Nord-Süd-Unterschieden im Deutschen (Sonntag – Samstag, Klempner - Spengler, Schornstein - Kamin/Esse u.a.) oder gar im Vergleich zu den Spezifika Österreichs und der deutschsprachigen Schweiz sind die heute noch bestehenden Ost-West-Differenzen als gering einzuschätzen [...]. Es wäre ohnehin ahistorisch, im Namen einer (nie vorhandenen) Einheitlichkeit oder einer westdeutsch bestimmten Normvorstellung eine völlige Angleichung

des ostdeutschen an den westdeutschen Sprachgebrauch zu fordern, die süddeutschen und österreichischen Varianten hingegen als Bereicherung sprachlicher Vielfalt zu begrüßen. (Hellmann 2000:268)

Trotz der Proteste aus der Sprachwissenschaft ist die regionale Markierung des DDR-Vokabulars auch im DUW unverändert geblieben:

Die sprachlichen Eigenheiten der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik werden mit „DDR“ gekennzeichnet, wenn es sich um Dinge, Einrichtungen, Organisationen usw. handelt, die nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten nicht mehr existieren [...]. DDR-typische Wörter und Verwendungsweisen, die auch nach der Vereinigung in den neuen Bundesländern weiterhin üblich sind, erhalten die Markierung „regional“ [...]. (DUW:19)

1.2.4 Die soziale Dimension

In Stedjes Gliederung folgt als nächste die soziale Dimension. Stedje (2001:183) betont, dass der Normalfall ist, dass die Mitglieder einer Sprachgesellschaft eine größere Anzahl Varietäten beherrschen, die sie je nach Sprechsituation variieren. Soziale, regionale und auch stilistische Varietäten überschneiden sich und folglich dürfen sie nicht als voneinander getrennte Kategorien behandelt werden. Vielmehr stehen sie in einer Wechselbeziehung. Stedje teilt die soziale Dimension in Fach- und Gruppensprachen ein, die sie als situative Varietäten charakterisiert.

Vereinfacht lässt sich zwischen der öffentlichen und der nicht-öffentlichen Domäne unterscheiden. Die diesen zugehörigen Sonder- und Gruppensprachen werden voneinander gegenseitig beeinflusst, besonders was das Lexemsinventar betrifft. Z.B. werden Metaphern und Wendungen aus der Sportsprache mit übertragener Bedeutung in die politische Sprache aufgenommen, Fachwörter aus der Technologie festigen sich mit einem Bedeutungswandel schnell in der Jugendsprache und Ausdrücke aus alten Berufsgruppen haben sich in der Alltagssprache gefestigt, auch wenn die Herkunft und die ursprüngliche Bedeutung im Laufe der Zeit verloren gegangen ist.

Der politische Einfluss auf die Alltagssprache soll hier kurz erwähnt werden. Vor allem was die politische Sprache betrifft, ist von einer unbewussten Wortübertragung und von einer bewussten Sprachlenkung zu unterscheiden. Die unbewusste Übertragung (Sprachwandel) entspringt der natürlichen Wechselbeziehung zwischen den Varietäten.

Oft werden aber politische Maßnahmen getroffen, die als nächstes zu einer gezielten Sprachlenkung führen um etwa Ideologiewörter zu fördern oder um ethnische Gruppen durch Wertungsspezifika zu schützen oder zu stigmatisieren.

1.2.5 Die stilistische Dimension

Stedje gliedert in Anlehnung an Klappenbach die stilistische Dimension in vier Schichten: *gehoben, normalsprachlich, salopp-umgangssprachlich, vulgär*, die „teils von der sozialen Situation, teils von dem Thema, dem Medium und der Mitteilungsabsicht abhängen“ (2001:184). Zusätzlich zu der stilistischen Gliederung erwähnt Stedje (2001:203) die Stilfärbungen, die auch eine ausführlichere Beschreibung im DUW finden:

Zu diesen stilistischen Bewertungen wie zu den normalsprachlichen Wörtern und Verwendungen können Informationen zum Gebrauch bzw. zur Sprechintention treten. Es handelt sich um Angaben wie „scherzhaft, spöttisch, ironisch, abwertend, nachdrücklich, gespreizt, verhüllend, Schimpfwort“ etc. (DUW:19)

Die Anmerkung von von Polenz (1999) veranschaulicht die stilistischen Unterschiede im politischen Sprachgebrauch der SED und der NSDAP:

Dieser Staatsparteilstil [der SED] war weit entfernt von der emotionalen `Vokabelmusik` der Nationalsozialisten und ebenso vom gefälligen Harmonisierungsstil der frühen Bundesrepublik. (von Polenz 1999:565)

1.3 Allgemeine Kennzeichen von politischen Sprachen

Die Kriterien, die einer Sprache politischen Nachdruck verleihen, sind auf keinen Fall einheitlich zu fassen. Sie sind je nach Programm und Brennpunkt und darüber hinaus nach Publikum und Situation vielfältig geschichtet. Grob ist zwischen einem Partiejargon (in Group) und einer an die Öffentlichkeit gerichteten politischen Sprache zu unterscheiden.

In einem Mehrparteiensystem stehen die politischen Sprachen in einer gegenseitigen Wechselwirkung, vor allem was Stilmittel und Vokabular betrifft. Zusätzlich offenbaren sich die Interessen der einzelnen Parteien durch ideologische Wortbedeutungen samt durch „[...] eine kleine Menge von Schibboleths (Kennwörtern) und Wortwendungen, an denen man die

politische Ideologie oder Gruppenzugehörigkeit sprachsymptomatisch erkennt [...]“ (von Polenz 2000:63).

Hellmann (1980) bemerkt Folgendes zum Wortgebrauch im Bereich *Ideologie, Politik, Propaganda*:

Eine zentrale Gruppe dieses Sachbereichs besteht aus den Bezeichnungen für Grundwerte, die schon lange im Mittelpunkt der philosophischen und politischen Diskussion stehen, wie Demokratie, Freiheit, Gleichheit, Frieden, Gerechtigkeit, Solidarität usw. (Hellmann 1980:524)

Die in einer heterogenen Parteienlandschaft unterschiedlichen Einstellungen zum gleichen Sachverhalt führen nicht selten zu konkurrierendem Sprachgebrauch:

Demnach wird [...] sehr oft darum gestritten, was die „wahre“, „richtige“ bzw. „angemessene“ *Bezeichnung* oder *Darstellung* für einen Problemverhalt sei, was die „wahre“, „richtige“ oder „angemessene“ *Bedeutung* eines Ausdrucks sei. (Stötzel/Eitz 2002:6)

Der öffentliche politische Wort- bzw. Sprachgebrauch ist darauf gezielt, die Öffentlichkeit von der parteipolitischen Sicht der Dinge zu überzeugen.

Hellmann (1980: 523f) beschreibt die sprachlichen Differenzen in einem geteilten Deutschland anhand von einer semasiologisch (Bezeichnungs-) bzw. onomasiologisch (Begriffs-) orientierten Betrachtungsweise. So ordnet Hellmann (1980) etwa Wörter, die Homonymie aufweisen, der Gruppe der Bedeutungsspezifika zu. Je nach politischer Auffassung des Sachverhalts weisen etwa *Freiheit, Solidarität, Idealismus* eine andere Bedeutung auf (nach Hellmann 1980:523). In Bezug auf das Parteivokabular der NSDAP und der SED weist z.B. das Lexem *Volk* grundsätzlich unterschiedlich parteiideologische Bedeutungen auf: Im Dritten Reich beruhte die ideologische Begriffserklärung auf der nazistischen Rassenideologie, in der DDR auf der sozialistischen Ideologie der Arbeiterklasse. Im Fall des Dritten Reichs und der DDR handelt es sich aber um Einparteiensysteme und daher kann hier keine Rede von konkurrierendem Sprachgebrauch sein.

Das Entstehen von politischer Homonymie bezieht sich auf keinen Fall nur auf Mehrparteiensysteme. Ein Kennzeichen des politischen Sprachgebrauchs sowohl im Dritten Reich als auch in der DDR ist die große Anzahl der politisch bewusst verwendeten Euphemismen. Euphemistische Wortbildungen führen zu Vagheit der Bedeutung und eben diese Vagheit wird oft von mehreren Bedeutungen unterstützt, die ferner die Grundlage für

eine zusätzlich erweiterte Bedeutungsdomäne bilden. Klemperer kommentiert den Umgang mit der Vagheit von Wortbedeutungen im Dritten Reich anhand der Lexeme *sich melden* und *holen*:

Die Verwandtschaft [...] von *holen* und *sich melden* innerhalb der LTI besteht darin, daß zwei folgenschwere und grausame Vorgänge unter farblosen und alltäglichen Benennungen versteckt werden [...]. (Klemperer 2007:251)

Korn (1959) bemerkt den Wechsel der politideologischen Sicht u.a. anhand vom Vokabel *Bodenreform*, das sowohl als ein Bedeutungsspezifikum der NSDAP als auch der SED gesehen werden kann, und folglich eine diachrone Homonymie aufweist:

Die Deutsche Demokratische Republik hat ein ganzes Wortarsenal neu erfunden. Es braucht sich dabei nicht einmal immer um neue Wortprägungen oder -zusammensetzungen zu handeln. [...] [D]ie gute alte Bodenreform des Adolf Damaschke hat einen bestimmten neuen Inhalt, nämlich die Zwangsenteignung und -kollektivierung des Ackerbodens, in dem deutschen Teilstaat jenseits der Elbe erhalten. (Korn 1959:55)

Weiter in seiner Gliederung unterscheidet Hellmann (1980:523) zwischen Bedeutungsspezifika und Wertungsspezifika. Als Wertungsspezifika gelten Lexeme, denen in den verschiedenen politischen Lagern dieselbe oder eine ähnliche Bedeutung zugeschrieben sind (und folglich keine Homonymie aufweisen, wie bei den Bedeutungsspezifika), aber die, je nach politischer Ideologie, anders gewertet werden. So erfährt zum Beispiel das Lexem *Revolutionär* eine Aufwertung u.a. bei Parteien am linken Flügel der heutigen politischen Landschaft, bei konservativ-bürgerlichen Parteien aber eine Abwertung. In der SED-Politik wurde *Kommunist* aufgewertet. In der Parteiideologie der NSDAP erfuhr dasselbe Wort eine starke Abwertung. Es handelt sich hier um unterschiedliche, auf politischen Ideologien beruhende Wertungen ein und desselben Denotats.

Verschiedenen in einem politischen System aufgewerteten Vokabeln kann durch eine neue politische Ideologie bzw. durch einen neuen politischen Kurs eine andere Wertung zugeteilt werden. So sieht 1946 SED die Grenze an Polen als eine provisorische Ostgrenze, 1950 aber, im „Abkommen der DDR mit der Republik Polen“ als eine „unantastbare Friedens- und Freundschaftsgrenze“ (nach Stötzel/Wengeler 1995:289). Viele Wörter, die in der NSDAP-Ideologie eine positive Wertung erfuhren, wurden in den Nachkriegsjahren abgewertet. Leider kam es auf der politischen Arena der Nachkriegszeit nicht selten vor, dass einige davon als verbale Schießpulver missbraucht wurden:

Völlig unreflektiert in „Tiefschlagpraxis“ wurden Wörter wie Ermächtigungsgesetz, Machtergreifung, Quislinge, Nazi-Methoden, Goebbels, Gestapo, KZ,... von Westdeutschen wie ostdeutschen Politikern und Journalisten für die jeweils andere Seite [...] verwendet [...]. (von Polenz 1999:557)

Bei der onomasiologischen Typisierung zieht Hellmann (1980:523f) die Gruppe der Bezeichnungsspezifika heran: Es handelt sich um Einzelbedeutungen, die durch unterschiedliche Bezeichnungen realisiert werden. Die Bezeichnungen sind in der politischen Sprache oft ideologisch motiviert. Hellmann (1980) erwähnt u.a. *Mauer* (BRD) und *Staatsgrenze West* (DDR) als politisch akzentuierte Bezeichnungen desselben Denotats. In der DDR wurde die Bezeichnung *Fahrerlaubnis* statt der westdeutschen Bezeichnung *Führerschein* verwendet (nach Henjum 2009:198), um der im Dritten Reich ideologisch festgelegten Bedeutung von *Führer* zu entgehen. Bezogen auf die nationalsozialistische Ideologie, ist die politisch gelenkte Bedeutungsreservation von *Propaganda* bemerkenswert:

Es wird gebeten, das Wort ‚Propaganda‘ nicht mißbräuchlich zu verwenden. Propaganda ist im Sinne des neuen Staates gewissermaßen ein gesetzlich geschützter Begriff geworden und soll nicht für abfällige Dinge Verwendung finden. Es gibt also keine ‚Greuelpropaganda‘, keine ‚bolschewistische Propaganda‘, sondern nur eine Greuelhetze, Greuelagitation, Greuelkampagne usw. kurzum – Propaganda nur dann, wenn für uns, Hetze, wenn gegen uns. (in Schmitz-Berning 1998:480, Eintrag *Propaganda*)

1.3.1 Die politische Sprache in der DDR

In 1.3 wurde der konkurrierende Sprachgebrauch in Mehrparteienstaaten und in diesem Zusammenhang der Unterschied zwischen einer politischen *in group*-Sprache, dem Partei-Jargon, und dem politischen Sprachgebrauch in der Öffentlichkeit behandelt. In einem Einparteienstaat gibt es andere Voraussetzungen für die Verbreitung des politischen Jargons in der Sprachgesellschaft. Umgesetzt auf die DDR ist ein spezifischer politischer Jargon von der offiziellen Sprache der Gesellschaft schwer zu unterscheiden:

Ansätze, den Sprachgebrauch der SED bzw. ihrer anfangs führenden Gruppe („Gruppe Ulbricht“) als Gruppensprache zu beschreiben, wurden früh aufgegeben, da erkennbar war, dass dieser Sprachgebrauch darauf angelegt war, möglichst alle Bereiche der Gesellschaft zu durchdringen, was im öffentlichen Gebrauch weitgehend gelang. (Hellmann 2000:261)

Ideologisch gesehen sollte der parteiliche Sprachgebrauch in alle Bereiche des sozialistischen Lebens aufgenommen werden:

Kennzeichnend für die DDR ist nicht, daß eine bestimmte Gruppe ihre parteilichen Begriffsdefinitionen durchzusetzen versucht, sondern die – im öffentlichen Bereich weitgehend erfolgreiche – Monopolisierung dieser Definitionen. (Hellmann 1980:524)

Diese „weitgehend erfolgreiche Monopolisierung“ des politischen Wortguts beruhte u.a. auf Äußerungen politischer Persönlichkeiten, Äußerungen, die sich nach und nach als feste Wendungen in der Sprache festigten. Geier (2004:14) vergleicht solche politische Wendungen (Geier: Prestigeformen) mit geflügelten Worten, deren Ursprung manchmal schwer nachweisbar ist. Bei der Verbreitung solcher Tropen in der Gesellschaft spielten die Massenmedien eine Rolle. In der DDR lagen die Massenmedien unter staatlicher Kontrolle und die gewichtigsten Zeitungen und Rundfunksendungen galten als das öffentliche Sprachrohr der SED:

[...] durch eine strenge Auswahl und Schulung der DDR-Journalisten [wurde] dafür gesorgt, dass in allen Redaktionen nur zuverlässige Mitarbeiter tätig waren. Durch diese rigiden Kontroll- und Lenkungsmechanismen ist es zu sprachlichen Besonderheiten in DDR-Zeitungen gekommen. (Conrad 2004:65)

Dasselbe galt für die linguistische Forschung und demzufolge für die Wörterbücher und Nachschlagewerke in der DDR: Ein angestrebtes Ziel war „die im offiziellen Sprachgebrauch genutzten Fachtermini auch im Alltagsleben zu integrieren und so die Sprache der Bevölkerung zu ideologisieren“ (Ziegenbalg 2004:342).

Durch die Rolle als Vermittler der sozialistischen Botschaft war die Pressesprache vom politischen Stil geprägt und widerspiegelte daher sowohl die sozialistische Ideologie als auch den aktuellen politischen Kurs. Von Polenz (1999) charakterisiert diese Sprache wie folgt:

Der offizielle, die Massenmedien stark beherrschende Sprachgebrauch der DDR war [...] ausgesprochen trocken und systematisch bis zur Pedanterie, stark ritualisiert mit vielen Wiederholungen, Verweisen und festen Formeln, mit langatmigem, sehr komplexem und komprimiertem Satzbau. Formales Stilvorbild war eine stark normative, explizit ausformulierende Wissenschafts-, Fach- und Verwaltungssprache im Sinne des *wissenschaftlichen Sozialismus*, ein Erbe des deutschen 19. Jahrhunderts in sowjetischer Perfektionierung. (von Polenz 1999:565)

Zugunsten der sehr floskelhaften politischen Sprache wurde in den Massenmedien auf sprachliche Vielfalt verzichtet. Stets wiederholte Phrasen wie etwa „sozialistischer Aufbau, friedliche Koexistenz, Weiterführung des sozialistischen Wettbewerbs“ (Stedje 2001:211) verliehen der Sprache eine monotone Prägung.

Fleischer/Helbig/Lerchner (2001:98) bemerken, dass eine häufige Verwendung geisteswissenschaftlicher Termini in der politischen Agitationssprache, wie etwa *Demokratie*, *Menschenrechte* und *Freiheit*, zu Schlagworten „mit einer gewissen begrifflichen Unschärfe“ führt, „wobei die Gefahr besteht, daß sie zu Worthülsen werden“ (Fleischer/Helbig/Lerchner 2001:98). Geier (2004: 21) beschreibt mit Drosdowskis Worten diese Wiederholung von denselben Schlagwörtern in der politischen Sprache der DDR als einen sozialistischen „Rosenkranz ständig wiederholter, gebetsmühlengleicher kanonisierter Wortverbindungen“.

Weiter war die Formelhaftigkeit der politischen Sprache in der DDR von wertenden Adjektiv-Substantiv-Koppelungen und Verbfügungen (nach Hellmann 1980:522) geprägt. Auffällig sind die häufig verwendeten Konstruktionen mit *immer* oder *noch* + *Komparativ*, etwa *sich noch enger mit der Arbeiterklasse verbinden* und *noch größere Herausforderung* (nach Geier 2004:25). Durch die Verwendung dieses sogenannten sozialistischen Komparativs wurde sowohl das Positive betont als auch eine Kontinuität impliziert. Hellmann (2000) zufolge wurden „solche Wendungen [...] von DDR-Bürgern zu Recht als Euphemismus, als Eingeständnis von Mängeln oder nicht erreichten Zielen gelesen“ (Hellmann 2000:266).

Umfassende Genitiv- und Präpositionalkonstruktionen verdichteten den Sprachstil. Besonders bemerkenswert sind die Titulare prominenter Politiker, die bei mehrmaligem Vorkommen dem Text eine fast rituelle Prägung verliehen:

Der Generalsekretär des Zentralkomitees der SED und Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Erich Honecker (ND Nr. 217, 1986: Vorderseite)

Auch die häufige Verwendung von *wir* und *unser* hat zur Formelhaftigkeit beigetragen:

Unsere Republik ist in Plovdiv würdig vertreten [...]. [...] Die Beteiligung der DDR ist ganz auf Ausrüstungen, Maschinen und Anlagen ausgerichtet, die geeignet sind, den weiteren Ausbau [...] zwischen unseren beiden Ländern zu fördern. (DM 1.10.1972:3)

– und wurde in ihrer, von den Bürgern übertrieben empfundenen Häufigkeit, in die Witze aufgenommen:

So kursierte in der DDR folgender Witz: Die drei größten Staaten der Welt beginnen alle mit „U“: die USA, die UdSSR und unsere Deutsche Demokratische Republik. (Geier 2004:27)

Weiter folgte die Einstufung von Freunden und Feinden durch Aufwertungen und Abwertungen wie ein schwarz-weißes Schema, entsprechend der Ost- West Politik:

Aggression, Imperialismus, Ausbeutung, Entfremdung ausschließlich als Erscheinungen des Kapitalismus, *Fortschritt, Frieden, Völkerfreundschaft, Brüderlichkeit*, ausschließlich als Erscheinungen des Sozialismus bzw. Kommunismus. (Hellmann 1980:524)

Die vom Staat kontrollierten Massenmedien waren sowohl entscheidend im Weitervermitteln von politischer Botschaft, als auch im Beibringen des politischen Wortguts an die Bürger, und spielten folglich eine bedeutende Rolle als Verbreiter vom politisch gelenkten Wortgut. Die Transfusion des politischen Wortguts in die Sprache des Alltags sollte den Bürgern Perspektive, die mit der politischen Weltinterpretation übereinstimmte, verleihen:

Auf dem Weg einer tief ansetzenden Indoktrination soll neues Bewusstsein erzeugt werden, durch das das Individuum sein selbständiges kritisches Denken verliert. Die Menschen sollen die Werte der Partei als eigene annehmen und ihr politisches Verhalten dementsprechend ausrichten (Conrad 2004:63)

1.3.2 Die politische Sprache im Dritten Reich

Die nationalsozialistische Ideologie entfaltete sich als ein Konglomerat aus Germanenmythen und modernstem technischem Wissen, und bildete so eine komplexe Vagheit, die Anspruch auf die Wahrheit erhob und ferner einen blinden Gehorsam forderte. Unter *Weltanschauung* in Volks-Brockhaus (1940)⁴ liest man:

Die W[eltanschauung] eines Volkes ist nach nationalsozialistischer Auffassung bestimmt durch dessen Rasse und Charakter, Lage und Schicksal. Die W[eltauffassung] des Nationalsozialismus erhebt den Totalitätsanspruch, d.h. sie fordert Gestaltung des gesamten völkischen Lebensbereichs nach ihren Grundsätzen. (Brockhaus: Eintrag *Weltanschauung*)

Aus einer aggressiven Ideologie, die von den humanistischen Traditionen Europas weit entfernt war, wurde der nationalsozialistische Volksgeist durch Wort und Tat rücksichtslos geschnitten:

Meine Pädagogik ist hart. Das Schwache muß weggehämmert werden. In meinen Friedensburgen wird eine Jugend heranwachsen, vor der sich die Welt erschrecken wird. Eine gewaltige, herrische, unerschrockene,

⁴ Weiter in dieser Arbeit als Brockhaus bezeichnet

grausame Jugend will ich. [...] Ich will keine intellektuelle Erziehung. Mit Wissen verderbe ich mir die Jugend. (Hitler, zitiert in Ecker 2009)

Viele der nationalsozialistischen Vokabeln entsprangen den sozialpolitischen gesellschaftlichen Tendenzen, die sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verbreitet hatten. Die durch Metaphern aus der Schädlingsbekämpfung ausgedrückte Judenhetze ist auf das Europa des Mittelalters zurückzuführen. In und mit dem Nationalsozialismus wurde dieser Hass öffentlich organisiert und staatlich legitimiert. Neuwörter, die in der NSDAP-Zeit entstanden sind, sind schwächer vertreten und dienten meist als Merktettel der neuen politischen und organisatorischen Wirklichkeit, vor allem um eine strikte Abgrenzung von der Weimarer Republik zu schaffen.

Schmitz-Berning (1998) gliedert das nationalsozialistische Vokabular in drei Wortgruppen:

a) Wörter, die von den Nationalsozialisten neugeprägt wurden; b) Wörter, die umgedeutet wurden oder eine zusätzliche spezifische Bedeutung erhielten; c) Wörter, die sehr häufig verwendet wurden und durch die hohe Gebrauchsfrequenz ihren hohen Stellenwert im NS-Sprachgebrauch signalisieren. (Schmitz-Berning 1998:XI)

Neubildungen auf der Grundlage älterer, den Durchschnittsbürgern vertrauter Wörter wurden u.a. verwendet, um die nationalsozialistische Ideologie zu festigen. Von Polenz (1999:551) erwähnt Wortzusammensetzungen „von denen ein Bestandteil, der ideologische und stark persuasive im politischen Diskurs rechtsgerichteter Gruppen bereits seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle spielte“, z.B. *Arbewußtsein*, *artecht*, *arteigen*. Das Rassenpolitische Amt war für den Ausbau der traditionell rassistischen und antisemitischen Wortfelder verantwortlich; durch neue Präfixbildungen wurde altes Wortgut erweitert und neu belebt. Klemperer äußert sich dazu ironisch:

Die Rassendoktrin der Nazis hat den Begriff des Aufnordens geprägt. Ob ihr die Aufnordung geglückt ist, liegt außerhalb meiner Kompetenz. Aber eine Aufjudung hat sie bestimmt zuwege gebracht – sogar bei denen, die sich dagegen wehrten. (Klemperer 2007:252f)

Ein häufig erscheinendes Stilmittel in der Sprache der Nationalsozialisten ist der Superlativismus. Von Polenz (1999) bemerkt:

Ein besonderer Stolz der Sprache des Nationalsozialismus waren die Adjektive, Adverbien und Verben des Totalitarismus, mit denen die höchste Graduierungsstufe absolutgesetzt und damit jede Abschwächung,

Relativierung oder Kritik ausgeschlossen wurde: absolut, ein für alle Mal, einmalig, einzigartig, [...] gewaltig, gigantisch, [...]. (von Polenz 1999:554)

In seiner Rede vom 18. Februar 1943 auf dem Berliner Sportplatz kündigt Goebbels „den totalen Krieg“ an. Bemerkenswert ist die Steigerung von superlativistischen Vokabeln wie *total* und *radikal*, die in ihrer Bedeutung schon die höchste Gradierungsstufe ausdrücken und keine weitere Steigerung ermöglichen:

Ich frage Euch: Wollt Ihr den totalen Krieg? [...] wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt erst vorstellen können? (Goebbels 1972:205)

Von Polenz (1999:554f) weist weiter auf eine Singularverwendung hin, die zur Typisierung einer Gruppe beitrug, etwa *der Jude* oder *der Russe*. Diese wurde u.a. eingesetzt, um Feindbilder zu verharmlosen. Genauso wie die Zwangsvornamen Israel und Sara diente *Jude* oder der noch erniedrigende *Jud* als Kennzeichen von Einzelpersonen jüdischer Abstammung:

Auf zwei Schritt an den Tisch heran, Hände an die Hosennaht und stramm gemeldet: >Hier ist der Jude Paul Israel Dreckvieh oder so.< (Klemperer 2007:231)

Manche schon in der Gesellschaft üblichen und vertrauten Vokabeln erhielten im Dritten Reich eine erweiterte Bedeutung. Von Polenz (1999:550) erwähnt *Art*, *Arbeit*, *Charakter* und *Ehre* als Beispiele für traditionelle Schlüsselwörter, die eine NS-ideologische Zusatzbedeutung erhielten. Als eine Folge der Bedeutungserweiterung kam es zu einer Frequenzsteigerung der Vokabeln.

Um die antisemitische bzw. faschistische Lehre einzuprägen, dienten konkrete assoziative Feindbilder auf der Kontrastfolie hochgewerteter Eigenbilder:

„Der Bauer pflügt, / Der Jude lügt.“; „Der Maurer baut, / Der Jude klaut“. (nach Schmitz-Berning 1998:328 Eintrag *Jude*)

Schon vorhandene Wortfelder wurden in die politische Ideologie aufgenommen und systematisiert:

[...] kaum jemals begegnet man bei Hitler und Goebbels dem Juden, ohne daß ihm Eigenschaftsworte wie gerissen, listig, betrügerisch, feige mitgegeben sind, es fehlt auch nicht an Schimpfworten, die sich volkstümlich auf physisches beziehen, wie plattfüßig, krummnasig, wasserscheu. (Klemperer 2007:240)

Durch eine unermüdliche Wiederholung von solchen Stereotypen wurden die Juden als Hauptfeind und Sündenbock festgenagelt, und auch andere Staatsfeinde ließen sich auf eine jüdische Weltverschwörung zurückführen. So liest man unter dem Eintrag *Kommunismus* im Brockhaus:

Der K[ommunismus], meist unter jüdischer Leitung, sucht daher in jedem Volk die mit der nationalen Eigenart verbundenen Gesinnungs- und Kulturwerte zu vernichten und unterschiedslose Massen zu erziehen [...]. (Brockhaus: Eintrag *Kommunismus*)

Genauso wie in der DDR, spielten im Dritten Reich die Medien eine ausschlaggebende Rolle. Durch tägliche Reichspressekonferenzen in Goebbels Ministerium für Propaganda und Volksaufklärung wurden Wörter und Wendungen nach Maß geschneidert, bevor sie an das Volk weiterbefördert wurden. Boelcke (1969) beschreibt die Propagandamethoden von Goebbels als

[...] die „Kunst“ der steten Wiederholung, des unaufhörlichen Einhämmerns von Propagandathesen, Parolen und Losungen, wenn auch nicht in demselben Wortlaut, jedoch solange, bis sie der „Dümmste“ begriffen hat [...]. (Boelcke 1969:18)

Der spontane Ausdruck wurde untersagt und die Presse diente als Resonanzboden des leeren Schalls komplexer Nominal- und Attributphrasen. Schmitz-Berning (2010) beleuchtet anhand des Novemberpogroms die sanktionierende Rolle des Goebbels-Ministeriums, was festgelegte Vorformulierungen in den Presseberichten anbelangt:

Tatsächlich findet man [über den Pogrom] in der Presse, in allen Publikationen bis zu den „Geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS“, immer nur die 5 oder 6 [vom Propagandaministerium] genehmigten Vokabeln (Vergeltungsmaßnahmen, Aktionen gegen die Juden, Demonstrationen, spontane Antwort, begreifliche Empörung, Protestaktionen oder Zusammensetzungen daraus: Vergeltungs-, Juden, Demonstrations-, Empörungs-, Spontanaktionen, -maßnahmen). (Schmitz-Berning 2010)⁵.

Es gab Journalisten, die versuchten, ihre Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Meinungsinhalt etwa durch Konjunktive bei Redewiedergabe, das Vermeiden des öffentlichen Vokabulars oder durch `zwischen den Zeilen`-Formulierungen anzudeuten (von Polenz 1999:93). Das Heimtückegesetz von 1934 berechnete eine, u.a. durch solche

⁵ <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/sprache-und-politik/42752sprache-zur-ns-zeit>

Abschwächungen, nicht angepasste Pressesprache durch Schreibzensur, Zeitungsverbote bis zu Folter- Lager- und Todesstrafe zu sanktionieren:

Heimtückegesetz, das Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz der Parteiuniformen, wurde 1934 vor allem zur Bekämpfung der Greuelnachrichten erlassen. In ihm werden u.a. unwahre oder gröblich entstellte Behauptungen [...] unter Strafe gestellt. (Brockhaus: Eintrag *Heimtückegesetz*)

1933 standen 121 von etwa 4700 Zeitungen unter nationalsozialistischer Kontrolle, ein Jahr später 434 von nur noch 1402 Zeitungen: 3298 Zeitungen waren innerhalb eines Jahres verschwunden, als Folge der grob eingeschränkten Pressefreiheit (Schmitz-Berning 2010).

Haftete an der Schriftsprache eine trockene Langeweile, so hatte der Rundfunk als zielbewusst eingesetzte Propagandawaffe eine suggestive Wirkung, die sich teils durch ein von der NSDAP bewusst auditives Ausnutzen der Gefühlsregister, teils durch die Faszination der fortgeschrittenen Technologie erklären lässt. Es fanden in der Schule, an den Arbeitsplätzen und innerhalb der NS-Organisationen Sammlungen zwecks des gemeinsamen Rundfunkabhörens statt, was von Polenz (1999:96) „zu den wirksamsten, fast kultischen Anpassungsritualen des Nationalsozialismus“ rechnet.

Die deutsche Sprache sollte, u.a. durch die Wörterbücher, mit der nationalsozialistischen Weltanschauung gleichgeschaltet werden. Ab 1933 erschienen zahlreiche neue Wörterbücher und ältere Wörterbücher erschienen in neuen, politisch konformen Auflagen. Je nach Wechsel des politischen Kurses war aber die terminologische Korrektur von Wörterbüchern und Nachschlagewerken immer auf den neusten Stand zu bringen. Laut Schmitz-Berning (1998) zeigt ein „Vergleich der Duden-Auflagen vor 1933 mit der 11. Auflage von 1934 und der 12. Auflage von 1941 [...] eine markant ansteigende Kurve der Nazifizierung des RechtschreibDudens“ (1998:XI).

1.4 Die Sprache des Alltags, allgemeine Züge

Die Alltagssprache entzieht sich jeder eng versuchten Definition, da sie auf keinen Fall als einheitlich und strikt zu erklären ist. Im Unterschied zu den Fach- und Gruppensprachen gilt die Sprache des Alltags als neutral und unmarkiert, sie sei nach Löffler die Normallage der Sprache:

Man versteht unter Alltag eine Ungerichtetheit, unspezifisch in Bezug auf Thema, Gegenstand und Personenkonstellation oder Intentionen, eine Art Null- oder Normallage ohne Markiertheit. (Löffler 2005:97)

Ebenso wird im DUW die Sprache des Alltags als die „Normalsprache“ verstanden:

[...] normalsprachlich – weil dem eigenen vertrauten Lebens- und Sprachalltag entstammend [...]. [...]. Normalsprachliche Wörter werden nicht besonders gekennzeichnet. Sie bilden [...]den statistischen Durchschnitt und haben vor allem den bei Weitem größten Anteil am Gesamtwortschatz. (DUW:18)

Die Alltagssprache ist spontan und informal und wird von den Mitgliedern der Sprachgesellschaft als Primärsprache beherrscht. Die Alltagssprache spiegelt das Alltagswissen und die Alltagserfahrungen einer Gesellschaft wider und weist folglich eine große Variation u.a. je nach Region, historischer Epoche, und je nach einzelner Sprachmitglied auf. Trotz dieser „Null- oder Normallage der Sprache“ (Löffler 2005:97) sind in der Alltagssprache Lexeme aus den Fach- und Gruppensprachen keine außergewöhnlichen Erscheinungen. Durch die Anpassung an den Alltag wird aber die fach- bzw. gruppenspezifische Bedeutung zu Gunsten einer allgemeineren aufgehoben. So steht ein etwa einem Fachvokabular entstammenden Lexem auch jenem Sprachmitglied ohne fachspezifische Kompetenzen im alltagssprachlichen Gebrauch zu Verfügung. Beispielsweise weisen Alltagssprachen in den Küstenregionen Wörter und Wendungen aus der Fischerei auf, während die in den Bergregionen Ausdrücke aus dem Bergbau enthalten.

Lexemen kann etwa regional, historisch oder je nach Sprachbenutzer, eine andere Wertung zugeteilt werden. In der Nachkriegsgeschichte hat man u.a. das schon erwähnte Beispiel mit *Mädel*, das im süddeutschen Sprachraum als unmarkiertes Lexem aus dem Alltag eingestuft wird, im norddeutschen Sprachraum aber, wo das Lexem kein Teil des Alltagsvokabulars ist, eine negative Wertung als Teil des Naziwortschatzes anhaftet.

Ähnlich verhält es sich mit dem Lexem *Gau*, das unter dem ersten Bedeutungseintrag im DUW zunächst mit *bes. Geschichte* eingetragen worden ist, und ferner, unter dem zweiten Bedeutungseintrag, als nationalsozialistisch markiert ist. Noch heute ist aber eine neutrale Bedeutung regional aufzuweisen in Bezeichnungen von Landschaften, z.B.: Tennengau, Schwangau, Rheingau.

In der Belletristik wird nicht selten die Alltagssprache als Stilmittel eingesetzt, um Authentizität zu erzielen. In der Forschung dienen solche literarische Beispiele oft als

Stellvertreter des realen Lebens, das nicht selten in politisch streng kontrollierten Staaten für die Forschung schwer zugänglich ist, ferner dienen die Beispiele aus der Belletristik als Rekonstruktion einer vergangenen Periode, wo nicht ausreichendes Material zur Verfügung gestellt worden ist. So unterstützen zum Beispiel Plenzdorfs *Die neuen Leiden des jungen W.* und Schneiders *Die Reise nach Jaroslaw* Heinemanns Beobachtungen zur Jugendsprache in ihrem Aufsatz „Nischenkultur oder einfach alles gar nicht wahr? Jugendsprache in der DDR“. (Heinemann 2004:125ff). Andererseits wurden sowohl in der DDR als auch im Dritten Reich belletristische Texte produziert, um das politische Musterbild vom Alltag zu fördern. Dazu gehören auch politisch gelenkte Vokabeln, die man in den Alltag einzusetzen wünschte.

In dieser Arbeit werden einige Beispiele aus der Belletristik eingesetzt, sowohl um die Analyse zu differenzieren als auch um die Lexeme in einen Kontext einzubetten. Die Wörterbücher sollen aber als Schwerpunkt der Wortuntersuchungen gelten, erstens weil diejenigen Wörterbücher, die als Werkzeug der politischen Sprachlenkung dienten, die gelenkte Definition strikt und klar herstellen, und zweitens, weil die Wörterbücher, die später erschienen und sich kritisch mit der Vergangenheit befassen oder die Gegenwartswörterbücher, die in erster Linie das heutige Vokabular synchron beschreiben, Diskrepanzen in Bedeutung und Wertung im Vergleich zum ehemaligen politisch gelenkten Gebrauch abdecken.

1.4.1 Die Alltagssprache in der DDR

Zum Alltag in der DDR schreibt Reiher, dass er „weitgehend kollektiv geprägt und organisiert“ war:

[...] Kollektivität war in der offiziellen Diktion eng verbunden mit harmonisierenden Vorstellungen von der Gesellschaft, in der das Individuum sich den gesellschaftlichen Wertvorstellungen anzupassen und unterzuordnen hatte. So blieb wenig Platz für die Entfaltung von Individualität und Kreativität. (Reiher 2004:163)

Der sozialistische Alltag in der DDR gründete auf der Ideologie einer kollektiven Einheit und dementsprechend musste die Sprache des Alltags diesen Wertvorstellungen angepasst werden. Von Polenz (2000) deutet ein sprachliches Paradox als Folge politischen Spracheinflusses an:

Sprachnormung als geplanter Sprachwandel kann [...] zu ungewollten Ergebnissen führen, weil Sprache grundsätzlich allen Sprachbenutzenden gehört. [...]. (von Polenz 2000:62)

Die Vorstellung von sprachlicher Einheit ist mit einer natürlichen Sprache unverträglich, denn die Sprache ist eben in ihrer Heterogenität ein Privatbesitz jedes einzelnen Sprachbenutzers, und lässt sich daher von geregelten Maßnahmen nicht einengen. So erlebte die inoffizielle Sprachvielfalt in der DDR eine Blüte auf der Kontrastfolie des politischen Strebens einer Zusammenschmelzung der Sprachbereiche Alltag und Politik.

Von Polenz (1999:433) gliedert die Kommunikationsbereiche in der DDR in drei: Zunächst der, in den staatlichen Institutionen und Medien stark normierte und ritualisierte, öffentliche Diskurs, darauffolgend der halböffentliche, sprachkritische und -spielerische Diskurs, der u.a. in den kirchlichen und oppositionellen Gruppen, aber auch privat praktiziert wurde, und schließlich der privat-zwischenmenschliche Diskurs, der „im politikfernen Umgang in Familie, Nachbarschaft und Freundeskreis, gespeist aus der eigenen Erfahrungswelt, vom offiziellen Diskurs abgeschirmt“ (von Polenz 1999:433) praktiziert wurde.

Wie verhielt es sich aber in einem Staat, wo die einzig real erlaubte Partei keine Sprachvielfalt tolerierte, wo Maßnahmen getroffen wurden, um Sprachspontaneität zu beseitigen bzw. eine linientreue Sprache zu fördern? Sämtliche Schattierungen eines Lebens sollten vom ideologischen Gedankengut durchdrungen werden: Private Beziehungen und zwischenmenschliche Kommunikation sollten politisch eingerenkt werden, der politische Mensch und der private Mensch sollten durch ein Kollektiv, das keine persönlichen Weichstellen für Handlung oder Sprache kannte, gleichgeschaltet werden.

In der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 9. Oktober 1968 liest man:

Die Beziehungen der Bürger werden durch gegenseitige Achtung und Hilfe, durch die Grundsätze sozialistischer Moral geprägt. (Kap. 1, Abschn. 2, Art.19 (3))⁶

Die sozialistische Moral bildete in der SED-Utopie die Grundlage menschlicher Beziehungen und folglich auch die Grundlage zwischenmenschlicher Sprechhandlungen.

Schmitt/Wolle ziehen das neunte der 1959 von Ulbricht verkündeten zehn Gebote der sozialistischen Moral und Ethik heran: „Du sollst sauber und anständig leben und Deine Familie achten“ und kommentieren Folgendes dazu:

⁶ <http://www.verfassungen.de/de/ddr/ddr68-i.htm> (Zugriff am 23.07.2014)

Tugend, Anstand, Sauberkeit und ein gesundes Eheleben waren eminent politische Kategorien.
(Schmitt/Wolle 2009:3)

Die Forderung eines tadellosen Wandels gemäß den proklamierten zehn Geboten wurde aber im Laufe der sechziger Jahre aufgelockert und „vorsichtig begannen sich die individuellen Freiräume in der Gesellschaft zu vergrößern.“ (Schmitt/Wolle 2009:3). Allerdings war Ende der siebziger Jahre Sexualität immer noch politisch zu verstehen:

Sozialistische Moral und Lebensweise haben nichts mit sexualfeindlichen Theorien und Haltungen gemein. Sie verstehen die Sexualität vielmehr als erstrebenswerte und lebensbereichernde Ausdrucksform eines erfüllten Daseins sozialistischer Persönlichkeiten. (Kulturpolitisches Wörterbuch 1978: Eintrag *Liebe*)

In seinem Roman *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* bringt Brussig durch einen Burschenstreich diesen in der ehemaligen DDR politischen Einzug in die Intimsphären auf den Punkt:

[...] Mario hatte die Parole DIE PARTEI IST DIE VORHUT DER ARBEITERKLASSE!, die in großen Lettern im Foyer der Schule prangte, an der richtigen Stelle um ein A bereichert. (Brussig 2007:21)

Schmitt/Wolle kommentieren ebenfalls diese Politisierung der nichtöffentlichen bzw. der privaten Bereiche:

Bis in den fernsten Landkreis und die kleinste Klitsche regierte die Partei mit absoluter Macht. [...] Die Partei mischte sich ständig in private Probleme ein: Ehekrisen, kleinere Verfehlungen, Alkoholprobleme – alles wurde in der Parteiversammlung verhandelt. (Schmitt/Wolle 2009:2)

Diese Allgegenwärtigkeit der Partei findet ihren euphemistischen Ausdruck in der ersten Strophe des *Lieds der Partei*:

Sie hat uns alles gegeben.
Sonne und Wind und sie geizte nie.
Wo sie war, war das Leben.
Was wir sind, sind wir durch sie.
Sie hat uns niemals verlassen.
Fror auch die Welt, uns war warm.
Uns schützt die Mutter der Massen.
Uns trägt ihr mächtiger Arm.

(Louis Fürnberg, 1950)⁷

Es scheint so, dass die Politisierung des Lebens keine Grenze kannte – auch keine Altersgrenze, wie auch Veith in der Biographie *Die Frau von Checkpoint Charlie* bemerkt:

Die Knüppelpolitik der SED war einfach widerlich. Dieser Pionier- und FDJ-Zwang, dieses verstaatlichte Denken... Wer ein bisschen bei Verstand war und sich nicht von den Machthabern korrumpieren ließ, musste zu dem Schluss kommen, dass hier einiges falsch lief. Schon in den Kindergärten unterrichteten sie die Kleinen mit Kampfliedern und bauten so Feindbilder gegenüber dem Westen auf. (Veith 2006:17)

Die sozialistische Erziehung und Sprachlenkung fing spätestens im Kindergarten an. Auf den Internetseiten des Deutschen Historischen Museums wird die öffentliche Kindererziehung in der DDR kommentiert:

Ein staatlich festgelegtes "Programm für die Erziehungsarbeit in Kinderkrippen" regelte den Umgang zwischen Erzieherinnen und Kleinkindern bis ins Detail. Kleinkindliche Einzelinteressen und -bedürfnisse gingen in dem geregelten, disziplinierten Tagesablauf und angesichts der Betonung des Kollektivs zumeist unter.⁸

Dieser Notstand der sprachlichen Variation im offiziellen Alltagsleben förderte eine sprachliche Kreativität in nicht-offiziellen Alltagssituationen. In Bezug auf den politischen Witz in der DDR bemerkt Jäger (2009:212f) den Zusammenhang zwischen dem Aufblühen der Witzkultur und den Bemühungen der Behörde, eine offizielle Sprachnorm einzuführen und festzuhalten. Weiter charakterisiert Jäger (2009:212) den Witz als einen Regelbruch, der zu Abstand zum System, das die Sprachnorm etabliert hat, führt. Dieser Abstand kommt in den Vorbemerkungen zum Witzebuch *So lachte man in der DDR* zum Ausdruck:

Schließt man sich Orwells Meinung an „Jeder Witz ist eine winzige Revolution“ – ei fein, dann hätten wir alle immer ein bißchen Revolution gemacht, und das 40 Jahre lang. Oder war das doch nur der Stammtisch, der die Regierung stürzt? (*So lachte man in der DDR* 1999:7)

Zur Zeit der Wende rückte dieser halböffentliche und private ironisierende und spielerische Umgang mit der Sprache ins Zentrum der Öffentlichkeit. Eine Auseinandersetzung mit dieser Sprachreflexion würde die Rahmen dieser Arbeit sprengen, ein Zitat aus Christa Wolfs Rede

⁷ http://www.hdg.de/lemo/html/dokumente/JahreDesAufbausInOstUndWest_liedtextSEDLied/index.html (Zugriff am 23.07.2014)

⁸ http://www.dhm.de/ausstellungen/lebensstationen/ddr_3.htm (Zugriff am 23.07.2014)

am 4.11.1989 auf dem Alexanderplatz in Berlin bringt aber die Diskrepanz zwischen der offiziellen und der lange Zeit unterdrückten inoffiziellen Sprache in der DDR-Gesellschaft kurz und bündig auf den Punkt:

Die Sprache springt aus dem Ämter- und Zeitungsdeutsch heraus, in das sie eingewickelt war, und erinnert sich ihrer Gefühlswörter. (nach von Polenz 1999:567)

Die von von Polenz (1999:427) „starren Funktionalstil“ genannte, offizielle Sprache, die jahrzehntelang „in der Alltagssprache der DDR-Bevölkerung ohnehin nur in bestimmten Situationen, gegenüber bestimmten Adressaten zum Selbstschutz oder zur Ironisierung benutzt“ (von Polenz 1999:427) wurde, musste zum Vorteil der sprachspielerischen, inoffiziellen Sprache in der Öffentlichkeit zurücktreten. Die Sprachkultur des DDR-Alltags konnte aber auf Dauer schwer Fuß fassen, da ihre Existenzgrundlage mit der ehemaligen DDR in die Geschichte versank.

1.4.2 Die Alltagssprache im Dritten Reich

In und mit dem Nationalsozialismus fand eine einseitig politische Rechtsorientierung der Gesellschaft statt. Organisationen, die der NSDAP noch nicht unterlagen, wurden, je nach Art, mit der Machtübergabe entweder verboten oder in die Partei eingegliedert, wobei die nationalsozialistische Ideologie als obergeordnete Richtlinie zu befolgen war. Der Alltag wurde politisch profiliert und die ideologiekonforme Erziehung fing schon von Kindesbeinen an. Der 1932 geborene Heinz Vonjahr blickt auf seine Kindheit zurück:

Schon beim ersten Geburtstag erhielt ich einen Hitlerjungen in Uniform anstatt einer Puppe. (Vonjahr 2001)⁹

Und der 1928 geborene Helmut Becker-Floris erinnert sich an seine Zeit beim Jungvolk:

1938 kam ich zum "Jungvolk", die Vorstufe der Hitlerjugend [...].
Zweimal in der Woche hatten wir nachmittags Dienst. Mit den Jungen aus den benachbarten Straßen kamen wir unter Leitung unseres Führers zusammen, sangen Lieder und bekamen die Arbeit der Partei erklärt.
(Becker-Floris 2005)

Zur parteisprachlich gelenkten Kindeserziehung bemerkt Makowski:

Zu den markantesten Charakteristika der Sprache der nationalsozialistische Kinder- und Jugenderziehung gehörte die Einprägung durch Dogmatisierung und ständige Wiederholung bestimmter sprachlicher Kernbegriffe und ideologischer Phrasen, für die häufig die Spruchform gewählt wurde („Staatsgrenzen werden durch Menschen geschaffen und durch Menschen geändert“, „Arbeit in jeder Form ist Dienst am Volk“). (Makowski 2003:67)

Die Allgegenwärtigkeit der Partei im alltäglichen Leben geht aus den zahlreichen SS-Berichten über abweichenden Sprachgebrauch hervor. Ferner ist der nationalsozialistische Wortschall im Sprachverhalten von Verfolgten und sogenannten Reichsfeinden belegt worden. Eberle (2009:200f) gibt den 1934 „an den verehrten Herrn Reichskanzler“ von einem jüdischen Handwerkermeister verfassten Brief wieder. Hier drückt der Briefschreiber zunächst seine Bewunderung für die nazistische „Ausrottung der Schieber und Bonzen“ aus, um im nächsten Schriftzug sein Unverständnis über „die einseitige Behandlung von Tausenden meiner Glaubensbrüder, welche genauso deutsch fühlen und denken wie ich“ hervorzuheben. Unter der nationalsozialistischen Herrschaft wurde der Begriffsinhalt von *Deutsch zu sein* von der traditionellen Sicht (etwa `sich dem Deutschen anzupassen`, `sich Deutsch zu benehmen`) zu einer Blut-und Boden-ideologischen Bedeutung verschoben. Dies wird schon in *Mein Kampf* festgestellt:

Da das Volkstum, besser die Rasse, eben nicht in der Sprache liegt, sondern im Blute, würde man von einer Germanisation erst dann sprechen dürfen, wenn es gelänge, durch einen solchen Prozeß das Blut der Unterlegenen umzuwandeln. Das aber ist unmöglich. (Hitler nach von Polenz 1999:156)

Dieser gelenkte Bedeutungswandel bildete die Grundlage eines veränderten Alltagslebens der Bevölkerung, z.B. markierten ab 1933 das Vorweisen des Arier-Nachweises und ab 1941 das Tragen des gelben Sternes eine schroffe Abgrenzung der Menschenwerte.

Ähnlich der Sprachsituation in der DDR lässt sich auf Grund einer stark sanktionierten Sprachpolitik eine Grenze zwischen der öffentlichen Sprache und der des Alltags schwer ziehen:

[...] der Nazismus glitt in Fleisch und Blut der Menge über durch die Einzelworte, die Redewendungen, die Satzformen, die er ihr in millionenfachen Wiederholungen aufzwang und die mechanisch und unbewußt übernommen wurden. (Klemperer 2007:26)

Andererseits gibt es auch Belege für einen spielerischen und manchmal satirischen Umgang mit der Sprache, auch wenn dies lebensgefährlich sein konnte. Jede scherzhafte oder satirische

Äußerung darf aber nicht als eine vermeintliche Widerstandshandlung interpretiert werden. Vielmehr wurden Sprachspiele eingesetzt, um mit politischen Umwälzungen klar zu kommen. Wegen der fehlenden Toleranz von NSDAP-Seite wurden die im Untergrund florierenden, politisch thematisierten Witze als Flüsterwitze bezeichnet:

„Frage „Was bekommt man für einen neuen Witz? Antwort: „Zwei Monate Dachau!“ (Suckert 2009)

Klemperer gilt als einer der wichtigsten Zeitzeugen, was die Alltagssprache der Juden im Dritten Reich anbelangt. In seinem Buch *LTI* (Ersterscheinung 1947) gibt er seine philologischen Betrachtungen zu Galgenhumor und Euphemismen um das stets eingeschränkte Leben zu bewältigen, wieder:

Man war, besonders im Anfang, [...] nicht gefangen, sondern „verreist“; man war nicht im Konzentrationslager und noch nicht in dem vereinfachten und allgemeinüblichen KZ, sondern im „Konzertlager“. Eine scheußliche Spezialbedeutung erhielt das Verbum „melden“. Er muß sich melden, hieß: er ist zur Gestapo bestellt, und eine solche Meldung war bestimmt mit Mißhandlungen und immer häufiger mit Nimmerwiederkehr verbunden. (Klemperer 2007: 249)

Wegen der starken politischen Kontrolle von Bürgern wurden in die private Alltagssprache Tarnbegriffe und ironische Wendungen als Ausdruck kritischer Haltung oder lichtscheuer Aktivitäten eingesetzt: „Goebbels-Schnauze“ ironisch für die vom Staat hergestellten Volksempfänger, „englisch inhalieren“ als Tarnung für das Abhören der ausländischen Sender. Die Frustration über die staatlich zensurierte, sehr monotone Pressesprache wurde in untergründlichen Cabarets und Shows thematisiert, und von da war der Weg in die privatsprachlichen Sphären kurz:

In manchen Hamburger Lokalen sangen die Swings ihren Spott auf die nationalsozialistische Tagespresse zur Melodie von „Sweet Sue“:

Lest das Mittagsblatt
Lest das Tageblatt
Alles Lüge, alles Dreck.

Die [...] mangelnde Qualität der durch das nationalsozialistische Regime gesteuerten Presse führte zu Spott und Hohn in Teilen der Bevölkerung. (Puhl 2003)

Die Parteihymne der NSDAP, das Horst Wessel-Lied, wurde auf nationalsozialistischen Feiern nach der Nationalhymne abgesungen:

Die Fahne hoch! Die Reihen fest geschlossen! S.A. marschiert mit ruhig festem Schritt. / Kam`raden, die Rotfront und Reaktion erschossen, / marschier`n im Geist in unsern Reihen mit.
(erste Strophe, nach Glaser 2005:207)

Im Untergrund tobten mehrere „derbe“ und gefährliche Varianten, zum Beispiel:

Die Preise hoch, die Läden dicht geschlossen
Die Not marschiert und wir marschieren mit
Frick, Joseph Goebbels, Schirach, Himmler und Genossen
Die hungern auch – doch nur im Geiste – mit¹⁰

In der ersten Nachkriegszeit fanden mehrere öffentliche Diskurse bezüglich der Weiterverwendung von nationalsozialistischem Sprachgut statt. Sternberger, Storz und Süskind beschäftigten sich schon während des Krieges mit kritischen Wortanalysen, die 1957 im Buchformat unter dem Titel „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen“ vorlagen. Das Ziel der Analysen war, eine bewusste Stellungnahme der Deutschen gegen das nazistisch belastete Sprachgut zu erlangen:

Das Wort Lager, so harmlos es einmal war und wieder werden mag, können wir doch auf Lebenszeit nicht mehr hören, ohne an Auschwitz zu denken. (Sternberger nach Stötzel/Wengeler 1995:358)

Mit den Kriegsaufakten und der verstärkt eingesetzten `Rassensäuberung` ist eine Änderung im Alltagsverhalten zum rassistischen und antisemitischen Vokabular nachzuweisen, „in der das Reden über politische und rassistische Menschenverfolgung so gut wie tabuisiert war und man außer Schweigen fast nur Andeutendes vernahm, z.B. daß jemand nicht mehr da, abgeholt, weggebracht worden sei“ (von Polenz 1999:549). Klemperer kommentiert zu dieser Sprachlosigkeit im Dritten Reich:

[...] folgenschwere und grausame Vorgänge [werden] unter farblosen und alltäglichen Benennungen versteckt [...], und [...] andererseits [sind] diese Geschehnisse so abstumpfend alltäglich geworden [...], daß man sie eben als alltägliche und allgemeinübliche Vorgänge bezeichnet, statt sie in ihrer düsteren Schwere herauszuheben. (Klemperer 2007:251)

Dieser euphemistische Umgang mit den Nazi-Verbrechen setzte in der Nachkriegsgesellschaft verstärkt fort, indem, vor allem nach den in der BRD gescheiterten Entnazifizierungsprozessen, eine „kollektive Vergesslichkeit“ sich in der Alltagsmentalität

¹⁰ http://de.wikipedia.org/wiki/Horst-Wessel-Lied#Im_politischen_Witz (Zugriff am 23.07.2014)

festigte. Interessanterweise ist das Gegenteil zu bemerken, was die Akteure der öffentlichen Bühne anbelangt: Bis heute dient in der Kampfarena der Politik und Presse der Einsatz von Nazi-Vokabeln als Brot und Zirkus-Strategie:

Entartung, Ostzonen-KZ, Aids-Gestapo: In öffentlichen Debatten werden Nazibegriffe und NS-Vergleiche selten kritisch eingesetzt. Meist soll mit ihnen Aufmerksamkeit erregt werden. (Eitz 2010)

1.5 Ähnlichkeiten im Vokabular des Dritten Reichs und der DDR

Die Bezeichnungen der NSDAP-Institutionen und -Organisationen gingen mit dem NS-Staat unter. Schlosser (1995) spricht von einer „Stunde Null“ in der öffentlichen Sprache, unterstreicht aber, dass dies nicht für die Alltagssprache gilt: Der tägliche Kampf gegen die Nahrungsmittelknappheit setzte in der Nachkriegszeit fort und Ausdrücke wie „Rationierung, Lebensmittel- /Kleider- /Raucher- /Eierkarten bzw. -marken, Kalorien, Zuteilung, Normalverbraucher“ (Schlosser 1995:197) blieben zentral im Alltagsvokabular:

Im Gegensatz zur Institutionssprache läßt sich mithin im Umkreis der Benennungen alltäglicher wirtschaftlicher Umstände und Erfahrungen für 1945 kaum ein Umbruch erkennen. Ein solcher erfolgte in den Westzonen erst mit der Währungsreform von 1948 [...]. In der SBZ und späteren DDR blieb – schon wegen der ideologisch-politischen Verankerung der Plan- und damit Mängelwirtschaft – vieles sachlich wie sprachlich noch länger beim alten. (Schlosser 1995:198)

Weiter zeigt aber Schlosser auf assoziative Parallelen in der Sprache der DDR-Institutionen und -Behörde mit der des NS-Staates:

Es bedeutete doch auch einen mentalen Brückenschlag zu den Erfahrungen der Deutschen mit dem zentralistischen und kollektivistischen NS-System, wenn Sowjets und deutsche Kommunisten den Zentralismus und den Kollektivgedanken faktisch und sprachlich weiter förderten, wie sich u.a. an zahlreichen Komposita mit dem Bestimmungswort Volk ablesen läßt [...]. (Schlosser 1995:196)

Wie in der NSDAP-Ideologie spielten auch in der sozialistischen Ideologie der DDR Wortbildungen mit *Volk-* und *Arbeit* eine zentrale Rolle. Wortbildungen mit *Führer-* wurden aber in der DDR vermieden: Nicht *Führerschein*, sondern *Fahrerlaubnis*, nicht *Fremdenführer*, sondern *Stadtbilderklärer* (Schlosser 1995:202). Symptome einer Diktatur sind aber eine strikte Ideologie gekoppelt mit einem strengen und einseitigen politischen Verhalten und ferner die Wichtigkeit des Volkes als eine der Partei unterworfenen Masse. Dies bestätigt die gesteigerte Verwendung von *Volk-* in Wortbildungen der politischen sowie der organisatorischen und institutionellen Sprache. Im Dritten Reich

veranschaulichen Phrasen wie „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“ die strenge hierarchische Unterordnung, in der DDR überlagerte die Singularverwendung von Partei (obwohl, auf jeden Fall namentlich, mehrere Parteien existierten) dem Volk, die auch das Refrain von dem 1.5 erwähnten *Lied der Partei* unterstreicht: *Die Partei, die Partei, die hat immer Recht* (nach Schmitt/Wolle 2009:3).

TEIL II: Analyse von politisch gelenkten Vokabeln in der Alltagssprache im Dritten Reich und in der DDR

2.1 Einleitende Bemerkungen zum zweiten Teil

Gegenstand der Betrachtungen im zweiten Teil soll der politische Druck auf die Alltagssprache sein. Zu besprechen ist, ob und wie ein Lexem politisch gelenkt worden ist, ob die eventuelle Lenkung das ganze Bedeutungsfeld des Lexems umfasst, und weiter ob sie kontextbezogen ist oder ob es die Bezeichnung (der sprachlichen Zeichenfolge) ist, die einer politischen Lenkung unterliegt. Bei Lexemen mit mehreren Bedeutungen wird die aktuelle Bedeutung bzw. eine eventuelle Lenkung erst durch den Kontext realisiert. Zusätzliche Konnotationen, die möglicherweise auch dem Lexem anhaften, unterliegen immer den kontextuellen bzw. situativen Rahmenbedingungen und unterscheiden sich ferner von den denotativen Bedeutungen dadurch, dass sie wertend und Sprechersichtabhängig sind. Damit verstehen wir die denotativen Bedeutungen als allgemeingültige Vorstellungen, die dem Sachverhalt objektiv zukommen (siehe Adamzik 2001:73), anders als die konnotativen Bedeutungen, die von der Sprechersicht ausgehen und diesbezüglich oft Subjektiv sind. Fleischer/Helbig/Lerchner fassen die konnotativen Bedeutungen als Mitinformationen zusammen

[...][die] über kommunikative Rahmenbedingungen, Präferenzen und Restriktionen [...] [der] Verwendung [der sprachlichen Einheiten], über Sender und Empfänger, über historische und soziale Bedingungen des Wortgebrauchs gespeichert sind. Sie werden als eine Art der Bedeutung (konnotative Bedeutung), als pragmatische oder stilistische Merkmale aufgefaßt, die die Wortwahl steuern und zum anderen zusätzliche Informationen geben können. (Fleischer/Helbig/Lerchner 2001:96)

Die Zusammenfassung von Fleischer/Helbig/Lerchner entspricht weitgehend den Merkmalen, die DUW (18ff.) in stilistische Angaben, regionale und zeitliche Zuordnung und weiter in Zugehörigkeit zu Sach- und Sondersprachen gliedert. Auch im DUW wird bemerkt, dass diese Merkmale immer wertend sind und oft eine subjektive Vorstellung dem Sachverhalt gegenüber vertreten. Folglich sind die Untersuchungen im DUW auf ein breites empirisches Material gestützt, das sicherstellen soll, dass reine subjektive Einstellungen nicht eingetragen worden sind. Die analytische Vorgangsweise in Teil II wird die stilistischen Angaben im DUW (18f) in Anlehnung an Fleischer/Helbig/Lerchners (2001:96) Definition vom konnotativen Bedeutungsfeld berücksichtigen.

Weiter sollen die Lexemanalysen in diesem Teil mit einem Blick auf die in 1.3 erwähnte Beschreibung von sprachlichen Differenzen (Hellmann 1980:523f) folgen. Was den offiziellen Sprachgebrauch in Diktaturstaaten anbelangt, fällt der subjektive Aspekt bei den Konnotationen weitgehend weg. Bei den von der NSDAP bzw. SED gelenkten Konnotationen handelt es sich um wertende Sichtweisen, die als allgemeine Wahrheiten – als denotative Bedeutungen projiziert wurden. Davon abweichende, individuelle Wertungen galten als politisch inkorrekt. Dieser Anspruch auf die einzig wahre Interpretation eines Sachverhalts verweigerte eine sprachliche Dynamik, die in einer offenen und heterogenen Sprachgesellschaft ein ausschlaggebendes Kriterium für Meinungsdebatten und Wortstreiten ist. Im Dritten Reich und in der DDR berechtigte die politische Sichtweise eine strikte staatliche Regelung des alltäglichen Vokabulars mit dem Ziel, eine politisch konforme Menschheit zu erzeugen und die individuelle Spontanität und Kreativität in allen Facetten des menschlichen Verhaltens und Lebenslagen zu tilgen. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass in der DDR eine öffentliche Debatte zum offiziellen Wortgebrauch nicht unbekannt war: Die sog. *Meinungsstreiten* wurden als propagandistische Scheindebatten geführt, um die Gunst der Bürger zu gewinnen und kritische Gegenargumente im Keim zu ersticken (Henjum 2009: 200).

Der Unterschied zwischen einer konnotativen Wertung in einer heterogenen Sprachgesellschaft und einer politischen Lenkung in einem Einparteienstaat lässt sich durch folgende Beispiele veranschaulichen:

Als 1872 de Lagarde die Juden mit Trichinen und Bazillen verglich (nach Stötzel/Wengeler 1995: 364), war die Aussage eine von vielen Meinungsäußerungen in einer heterogenen Sprachgesellschaft und ist ohne weiteres als konnotativ wertend und Sprechersichtabhängig

zu verstehen. Im Dritten Reich verhielt es sich anders; Schädlingmetaphern wurden in die gegen Juden gerichtete Hasspropaganda gezielt eingesetzt und als denotative, allgemeingültige Bedeutungen hervorgehoben. Folgende Beobachtung von Klemperer ist nur eine von vielen Bestätigungen, wie die Nationalsozialisten die Vulgarität in Wort und Tat ad Absurdum führten:

Denn das erste und einzige neue nazistische Wort, dem ich [...] [auf der Flucht] begegnete, stand auf der Armbinde mancher Soldaten und hieß „Volksschädlingbekämpfer“. (Klemperer 2007:348)

Die in Teil 2 zu besprechenden Vokabeln sollen insofern möglich anhand ihrer Vorgeschichte diskutiert werden, u.a. um zu untersuchen, welchen Lenkungen sie unter den politischen Herrschaften unterstellt worden sind. Die Lexemanalysen werden hauptsächlich auf eine semasiologische Vorgangsweise beruhen, indem man nach der (hier politisch gelenkten) Bedeutung fragt, etwa: *Was versteht man unter der Bezeichnung Heimat? Was bedeutet Heimat?* Als Antwort auf semasiologische Fragen müssen sowohl das denotative als auch das konnotative Bedeutungsfeld berücksichtigt werden.

In einigen Fällen, z.B. bei neuen Bezeichnungen für alte Sachverhalte, soll statt der semasiologischen eine onomasiologische Betrachtungsweise in der Analyse vordergründig sein: Die Bedeutung bildet dann den Ausgangspunkt für die Frage nach der Bezeichnung:

Die Onomasiologie als Theorie der Benennungen [...] erfaßt und beschreibt den Wortbestand nach seinen Benennungsfunktionen [...] [und] faßt Wörter zusammen, die zu einem Sachgebiet hören [...]. (Fleischer/Helbig/Lerchner 2001:92)

Gleiche oder ähnliche Denotate, die verschiedene Bezeichnungen haben, stehen im Mittelpunkt einer onomasiologischen Analyse (siehe Hellmann 1980:523f). Bei einer diachronen Betrachtung könnte eine Fragestellung wie etwa *Wie bezeichnet man einen deutschstämmigen Flüchtling?* die Grundlage der onomasiologischen Sichtweise sein. Als Veranschaulichung soll hier die in der DDR offizielle Auffassung von den Opfern des Nazi-Regimes dienen:

Die Faschisten führen den Hauptschlag gegen die Kommunistische Partei Deutschlands, deren Mitglieder und Funktionäre brutal verfolgt und grausam gequält werden. Zugleich richtet sich der faschistische Terror gegen Sozialdemokraten und alle aufrechten Antifaschisten. (Benser/Schulze 1976:57)

Die SED verkündigte, dass die den Sozialismus unterstützenden Widerstandskämpfer die Opfer des Nationalsozialismus waren, ohne den Völkermord an den 6 Mill. Juden im Klartext auszusprechen. Schroeter bemerkt dazu:

Dieser „sozio-ökonomisch verdünnte“ Faschismusbegriff läßt „das Zentrum und das entscheidende Moment des gesamten Nazismus“ unberücksichtigt[...]. Der Antisemitismus als das entscheidende Moment des Nationalsozialismus wurde ausgeklammert – mit weitreichenden Folgen z.B. für den Geschichts- und Heimat-/Staatsbürgerkundeunterricht in der DDR. [...]. Die Kinder erfahren nicht, daß in den Konzentrationslagern auch (bzw. vor allem) Juden waren, das Stichwort fällt nicht einmal. In den Konzentrationslagern waren und gegen den Faschismus kämpften „Antifaschisten“ – wer immer das im einzelnen gewesen sein mag. (Schroeter 1994:190f)

Die onomasiologische Fragestellung lautet dann etwa: Wie bezeichnet man die Opfer des Nationalsozialismus? Eine standardisierte DDR-Antwort wäre: *Antifaschisten und andere den kommunistischen Sozialismus unterstützende Widerstandskämpfer*. Außer Acht gelassen werden andere Betroffene, etwa geistig Behinderte, Sinti und Romas, Homosexuelle, Menschen, die aus religiöser Überzeugung verfolgt wurden, Juden und aus anderen Gründen als kommunistischen, politische Widerstandskämpfer.

Die hier vorgenommenen Analysen sollen in erster Linie nicht vergleichend sein, aber sollen gesammelt gesehen ein kleines Beispiel für politisch gelenktes bzw. zu lenken versuchtes Vokabular des Alltags unter den zwei Regimen sein. Die Lexeme sollen, soweit wie möglich, in einen diachronen Kontext eingebettet werden. Durch eine etymologische Betrachtungsweise sowie auch durch Untersuchungen zu der Wortverbreitung in der heutigen Sprachgesellschaft soll ein Versuch gemacht werden, Kontinuitätsbrüche als Folge sprachpolitischer Maßnahmen zu verdeutlichen. Darüber hinaus sind die Besprechungen in dieser Arbeit als ein Bewusstmachen des politisch ausgeübten Drucks an die Sprache in totalitären Regimen gedacht worden. Im weiteren Sinn sind die Besprechungen als einen Hinweis auf politische Wortlenkungen gemeint, die in der heutigen demokratischen Gesellschaftsordnung eingesetzt werden, um Akzeptanz der Wähler für undemokratische Programmpunkte zu erzielen.

Die Analysen werden sowohl auf Gegenwarts- als auch auf zeitgeschichtlichen Wörterbüchern beruhen. Weiter sollen Textbelege aus den besprochenen Perioden sowie auch Erfahrungsberichte, empirische Untersuchungen und z.T. Beispiele aus der Belletristik dazu beitragen, die Analysen transparent zu machen.

Bewusst politisch gelenkte Alltagswörter im Bereich der Moral und Erziehung sollen als Ausgangspunkt der Analysen dienen. Eine erschöpfende Analyse zu gelenkten Vokabeln in allen Bereichen, die unter `Alltagssprache` eingeordnet werden könnten, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und wäre darüber hinaus schwierig zu fassen, erstens, weil die authentischen Alltagskulturen nicht mehr vorhanden sind, zweitens, weil zu deren Lebzeiten Schattierungen der Alltagskultur und ihres Vokabulars Unverträglichkeiten mit der offiziellen Sprachsituation aufwiesen, und sie daher nur als geheime und verbotene Subkulturen existieren konnten, die sich wissenschaftlicher Untersuchungen nicht unterziehen ließen.

Teil II der Arbeit soll sich auf eine sehr beschränkte Auswahl von politisch gelenkten Lexemen in einem Bereich der Alltagssprache konzentrieren, die ein wichtiges Werkzeug waren, um Menschen ideologisch manipulieren zu können: Die Sprache der Moral und Erziehung. Nicht selten haben allgemeine moralische Auffassungen ihre Wurzeln in traditionellen Glaubenssätzen und religiösen Dogmen. Die Lexeme und ihre Bedeutung wären sowohl unter reinem Erziehungsaspekt als auch unter Heranziehen der Religion zu klären. Daher spielt für die Verbreitung eines Lexems innerhalb der verschiedenen Facetten der Alltagssprache der kontextbezogene Faktor eine bedeutende Rolle. Gemeinsamer Nenner der in dieser Arbeit besprochenen Vokabeln ist die durch eine politische Weltanschauung in der Öffentlichkeit verschobene Auffassung von Moral, Erziehung, Glaube, Individuum und Gesellschaft. Dieser Nenner ist und bleibt der rote Faden durch die Analysen.

2.2 Das Vokabular der Moral und Erziehung

Es soll hier mit Hilfe von Analysen ein Versuch gemacht werden zu beleuchten, wie politisch ideologische Vorstellungen von Moral und Erziehung durch das Vokabular realisiert wurden. Als Ausgangspunkt der analytischen Betrachtungen dienen, was das Dritte Reich anbelangt, die Gegenwartswörterbücher Der Große Duden Stilwörterbuch (1934), Der Große Duden Rechtschreibungswörterbuch (1934), Brockhaus (1940), sowie Schmitz-Berning (1998) und weitere, diese Epoche umfassende, empirische Forschungsberichte, vor allem von Polenz (1999), Klemperer (2007) und Grebing (1964). Ferner folgen Reflexionen anhand weiterer auf den Nationalsozialismus bezogener Literatur, vor allem Lebensgeschichten. Als Hauptgegenstand der Wortanalysen vom DDR-Vokabular dient das HDG (1984) unter Einbeziehung von von Polenz (1999), Hellmann (1980), Stötzel/Wengeler (1995) und weitere Forschungsarbeiten sowie Erläuterungen durch übergreifende Literatur. Die Rahmen dieser

Arbeit erlauben nur einen bescheidenen Auszug vom gelenkten Vokabular der Moral und Erziehung, die Wahl der Vokabeln ergibt sich u.a. aus ihrer Häufigkeit und ideologischen Wichtigkeit sowie in manchen Fällen aus dem Vergleich der Realisierung in den zwei Regimen. Die analytischen Vorgangsweisen sind vor allem als ein Beispiel für eine Auseinandersetzung mit politischer Sprachlenkung gemeint.

Unter *Vokabular der Moral und Erziehung* sollen in dieser Arbeit „Auffälligkeiten in der Verwendung von Vokabeln mit moralischer bzw. erzieherischer Bedeutung auf Grund der übergreifenden staatlichen Erziehungsfunktion“ verstanden werden. Weiter steckt in der diktatorischen Verwendung von den Begriffen *Moral und Erziehung* die Verpflichtung der Bürger die Weltsicht des Staates, etwa die Auffassung von Gutem und Bösem bzw. Feind und Freund als moralische Sicht zu übernehmen und durch eine dieser entsprechend erzielten staatlichen Erziehung zu agieren.

Moralische Werte dienen als Richtlinien der Etikette und Disziplin, sind aber keineswegs universale Begriffe. Der Moralkodex ist ein Spiegelbild einer Kultur und manchmal auch einer Diktatur und beruht vor allem darauf, was zu jener Zeit als richtig und falsch eingeordnet wird. Die Auffassung von Moral ist dementsprechend eine Frage von Zeit und Raum. Bewusst oder unbewusst sind wir Akteure im sozialen Spielfeld des Alltags und passen uns mehr oder weniger den standardisierten Normen an. In Diktaturen kann eine Nicht-Anpassung folgenschwere Konsequenzen haben, da die politische Weltsicht als Träger und Hüter der unbestrittenen Wahrheit gilt und demgemäß als übergeordnetes Gebot und Sammelbegriff allen moralischen Verstands und Benehmens fraglos hinzunehmen und zu befolgen ist. Die zwei Diktaturstaaten DDR und das nationalsozialistische Deutschland hatten die Funktion als selbsterklärtes obergeordnetes Erziehungsorgan inne. Sie kontrollierten das menschliche Benehmen und zwangen durch Gebote und Verbote, die Menschen zu politischem Gehorsam und Konformität. Diese staatlichen Erziehungsmaßnahmen fanden vor allem ihren Ausdruck in einem verdrehten, politisch angepassten Wortschatz. In Teil II sollen einige dieser Vokabeln der staatlich ideologischen Erziehung festgehalten werden.

Die humanistischen Auffassungen von Moral und Ethik sind spätestens seit dem napoleonischen Nationsbegriff tradierte Voraussetzungen der konventionellen Spielregeln der westeuropäischen Kulturen. Im deutschen Schatten der napoleonischen Kriege keimten dagegen frankophobische Haltungen und mit ihnen die Sprossen antiwestlicher und

antiaufklärerischer Tendenzen des deutschen Nationalismus auf, die sich im Zweiten Weltkrieg gipfeln sollten:

Wir selbst aber werden uns freimachen von allen humanen und wissenschaftlichen Vorurteilen. (Hitler nach Grebing 1964:121)

In einem Staat, wo die sozialdarwinistische Lehre als ethischer Eckstein galt, wurden der Auffassung vom Menschen als vernunftorientiertes Individuum die Weichen gestellt und eine verkrüppelte Moral wurde auf das Gerüst von leeren Worthülsen wie *Herrenrasse* und *Unterrasse* aufgebaut. Dementsprechend äußerte der NSDAP-Reichsminister Wilhelm Frick während der Nürnberger Prozesse Folgendes über das von ihm aufgestellte *Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes*:

Es ging darum, die besondere Qualität der Rasse zu erhalten, denn es ist eine durchaus wissenschaftlich begründete Wahrheit, dass das Produkt einer Mischehe gewisse Mängel aufweist, es hat mit dem Selbstschutz des Volkes zu tun. (Frick nach Darnstädt 2006:76)

Diese von den Nationalsozialisten verkündete Wahrheit entspringt keiner denotativen Objektivität, sondern der verkehrten moralischen Auffassung des NS-Staates. Eine *Mischehe* wurde als unmoralische Handlung, als Verstoß gegen die eigene Rasse, eingestuft. Die sog. *wissenschaftliche Begründung* ist ferner keine objektive Begründung, sondern eine von der NSDAP vorgegaukelte Propagandawissenschaft der Rassenhygiene, die letztendlich im Dritten Reich unmenschliche Verbrechen auf manipulierter konnotativer Grundlage juristisch legalisierte, wie auch ein Blick im Brockhaus bestätigt:

Menschenrechte: nach der Naturrechtslehre des 18. Jahrhunderts die angeborenen und unveräußerlichen Rechte der Einzelmenschen auf freie Betätigung und Bewegung [...]. Der Nationalsozialismus betont demgegenüber stärker die Pflichten des einzelnen gegen das Volksganze, in dem alle Rechte des einzelnen wurzeln. (Brockhaus: Eintrag: *Menschenrechte*)

Was die DDR und die nationalsozialistische Geschichte anbelangt: Wie in den Vorbemerkungen zum zweiten Teil erwähnt, entzog sich der DDR-Staat der moralischen Verantwortung einer Auseinandersetzung mit dem Holocaust, nützte aber die grausamen vergangenen Verbrechen, um ihren eigenen Ruhm zu stärken, wie aus folgendem Honecker-Zitat hervorgeht:

Als ich vierzehn Jahre alt war, herrschte in Deutschland die Bourgeoisie.[...]. Die bürgerliche Klassenjustiz rächte sich, indem sie uns verfolgte und verurteilte. Mit mir wurden meine Genossen und viele andere

aufrechte Demokraten von den Faschisten eingekerkert. Unzählige von ihnen wurden in Zuchthäusern und Konzentrationslagern gefoltert und ermordet [...]. (Honecker 1981:5)

Hinter den hier von Honecker verwendeten Vokabeln *Bourgeoisie*, *bürgerlich* und *Faschisten* stecken politische Strategien, die Vokabeln fungieren als politische Distanzmarker vom NS Staat: Die Bezeichnung *Nationalsozialismus* würde Raum für eine sehr unglückliche Assoziationsknüpfung zu dem in der DDR praktizierten Sozialismus schaffen, weiter rücken die Bezeichnungen *bürgerlich* und *Bourgeoise* die Arbeiter und Bauern, die in den politischen Ideologien der beiden Regime stark vertreten waren, aus dem Blickfeld. *Bourgeoise* und *Faschismus* statt *Nationalsozialismus* ermöglichten ferner eine Ausdehnung auf die BRD und die Weststaaten. So wurde eine politisch gelenkte Kontinuität zu einem immer noch existierenden faschistischen Feindbild geschaffen. Davon zeugt auch die gängige bzw. offizielle DDR-Bezeichnung der Berliner Mauer als *Antifaschistischer Schutzwall*.

Die Bezeichnungen der nationalsozialistischen Politik und Staatsform wurden in der DDR zunächst onomasiologisch gelenkt: *Was ist die Benennungsform der deutschen Regierungsmacht und deren Politik zwischen 1933-1945?*- zwecks einer in der nächsten Runde ermöglichten semasiologische Bedeutungserweiterung auf die BRD und ferner die westlichen Staaten der Gegenwart. Eine Antwort auf die semasiologische Frage *Was ist Faschismus?* wäre folglich – in groben Zügen: *Die zwischen 1933 und 1945 in Gesamtdeutschland geführte Staatspolitik und ferner die im gegenwärtigen Westen nicht-sozialistisch orientierte Staatspolitik*. Die unmoralischen Taten der Nationalsozialisten wurden so auf die gegenwärtige westliche Gesellschaft ausgedehnt.

2.2.1 Semantisches Feld *bewusst* im Vokabular der Moral und Erziehung

Bürger der Sowjetzone mit einer schwer belasteten nationalsozialistischen Vergangenheit wurden zwecks Umerziehung zu *für den Sozialismus brennenden Persönlichkeiten* in Lager verschickt. Dies entspricht der marxistischen Einstellung, dass das menschliche Bewusstsein gezielt steuerbar sei: „Nicht das Bewusstsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewusstsein.“ (Marx) Angewandt auf die Sozialpolitik in der DDR hatte dies zu bedeuten:

So wie die geschichtliche Entwicklung gesetzmäßig auf den Kommunismus zulaufe und die kommunistische Partei diesen Prozess beschleunige, so würden sich auch die Menschen zwangsläufig zu Kommunisten entwickeln. (Kowalczyk 2009:43)

Diese Feststellung wird auch im HDG untermauert, *bewußt* ist damit u.a. folgender Begriffserklärung eingetragen:

1.4. vorw. auf Vertreter der Interessen der Arbeiterklasse, Angehörige der Arbeiterklasse angewandt / um die historische Aufgabe seiner Klasse wissend, von ihr überzeugt und sich aktiv für ihre Lösung einsetzend [...]. (HDG: Eintrag *bewußt*)

Und da die DDR vor allem eine Gesellschaft der Massen und nicht des Einzelmenschen war, wurde eine organisierte *Bewußtheit* erwartet:

[...]1.5. vom Wissen um die wesentliche Beschaffenheit, (langfristige) Wirkung, Zielsetzung gesellschaftlicher Prozesse bestimmt und entsprechend organisiert erfolgend: das bewußte Handeln der Massen unter Führung der Partei der Arbeiterklasse . (HDG: Eintrag *bewußt*)

Es wurde verlangt, dass die Bürger sich nach den parteilichen Richtlinien richteten. Der Ideologie und Politik widerstreitenden Gedanken sollten unterdrückt werden. So ist in der DDR *Bewusst* als ein Begriff der sozialistischen Erziehung zu verstehen:

Durch die **bewußte** Tat für den Sozialismus beweist die junge Generation am Besten, daß sie der bewährte und zuverlässige Mitstreiter der Partei der Arbeiterklasse ist und die Lösung der vor unserem Volk stehenden Aufgaben zu ihrer eigene Sache machen (Kosing 1972:11)

Kowalczuk bemerkt demgemäß:

Zu den Klassikern der mahnenden Worte zählten [...]: „Du hast ein falsches Bewusstsein!“ (Kowalczuk 2009:43).

Aus Sicht der Partei war ein falsches *Bewusstsein* ein *Bewusstsein*, das politisch kontrovers war, also ein nicht-gelenktes *Bewusstsein*. Dementsprechend will das WDG „[...]m]it seinen lexikographischen Mitteln [...] zur Festigung des sozialistischen Bewußtseins der Menschen in der DDR beitragen [...]“ (WDG: Vorbemerkungen). Weiter sollte man des oben zitierten HDG-Eintrages zufolge sich „dem bewussten Handeln der Masse“ anschließen. Das Leben, d.h. das Leben im Sozialismus, schränkte die Individualität ein indem die staatliche Überzeugung von Werten einen persönlichen Standpunkt überlagerte.

Eine demokratische Gesellschaftsordnung kennt solche Wendungen wie „bewusst handelnde Masse“ nicht, – in einem freien Staat mit Raum für den Einzelmenschen lässt *Bewusstsein* sich von einer persönlichen Überzeugung kaum trennen, und dies widerspiegelt sich in der

gesellschaftlichen Heterogenität. Diese Sicht kommt auch im DUW zum Ausdruck, da *bewusst* unter dem ersten Bedeutungseintrag mit den Synonymen *absichtlich*, *gewollt*, *willentlich – freier Wille* wiedergeben ist. Diese sind alle Vokabeln, die die Wertung der Individualität hervorheben. Bemerkenswert im Hinblick auf die Bedeutung *freier Wille* ist, dass die ersten beiden unter *bewusst* angeführten Beispiele im DUW eben auf sozialistische Traditionen anspielen:

die [bewusst]-e (überzeugte) Ablehnung des Materialismus; er war ein [bewusst]-er (überzeugter) Anhänger des Sozialismus. (DUW: Eintrag *bewusst*)

Und unter *Bewusstsein* ist zu lesen:

1.b) Gesamtheit der Überzeugungen eines Menschen, die von ihm bewusst vertreten werden: [...] das sozialistische B[e]wusstsein] der Bevölkerung entwickeln. (DUW: Eintrag *Bewusstsein*)

Der Unterschied zwischen den offiziellen Verwendungen von *bewusst/Bewusstsein* in der DDR und den im DUW eingetragenen Beispielen muss von der Bedeutung her gesehen werden: Die Beispielsätze im DUW hängen mit dem begrifflichen Kern *persönlicher Wille* zusammen, anders als in den Vorbemerkungen zum WDG, wo *Bewusstsein* mit einer korrekten staatlichen Erziehung bzw. Verhalten zusammenhängt. Die Beispiele im DUW wären aber im WDG mit der sozialpolitisch spezifischen Bedeutung durchaus möglich und eher naheliegend als im DUW, wo die subjektiven Konnotationen in der Definition mitschwingen. Die öffentlich tradierte Bedeutung in der DDR ist enger, eindeutig politisch verschoben und mit dieser gelenkten Konnotation gilt die Vokabel als ein Häufigkeitsspezifikum im kontextuellen Umfeld von *sozialistisch* und *Klasse*:

Die Jugend der DDR erweist sich als reif und als fähig, die an sie gestellten Aufgaben immer besser zu meistern. Wir sehen darin vor allem einen Ausdruck des gewachsenen sozialistischen **Bewußtseins** unserer Jugend, das letztendlich die entscheidende Triebkraft ihres Handelns ist und gesellschaftliches Leistungsvermögen und Verhalten bestimmt. (Kosing 1972:11)

Die Bedeutung in der DDR hängt mit der aufgewerteten Vokabel *Maße* eng zusammen, statt der negativ gewerteten *Individualität*, die sich schwer vom selbständigen Denken und Handeln trennen lässt. Die im DUW angeführten Beispiele könnten bei ehemaligen DDR-Bürgern negative Assoziationen wie *Zwang*, *Unterwerfung* und *Pflicht* wecken. Solche Konnotationen sind vom Bedeutungskern *freier Wille*, der in einer Demokratie unabhängig vom politischen Standpunkt zu verstehen ist und Konnotationen wie etwa *Freiheit*,

Persönlichkeit und *Selbständigkeit* an sich knüpft, stark abweichend. Einleitend ist im DUW (18) zu lesen, dass versucht worden ist, subjektive Einstellungen bei den Begriffserklärungen zu vermeiden (siehe auch 2.1). Die hier besprochenen negativen Konnotationen der Beispielsätze im DUW lassen sich auch nicht ohne Weiteres als subjektive Einstellungen der Definition bzw. der denotativen Ebene von *bewusst* / *Bewusstsein* verstehen, da hier die Rede von Konnotationen ist, die einer gemeinsamen Erfahrungsgrundlage der ehemaligen DDR-Bürger entstammen. Hellmann (2000:247) spricht u.a. als eine Folge der unterschiedlichen politischen Orientierungen der zwei deutschen Staaten von Divergenzen im lexikalischen Bereich zwischen Osten und Westen. Im DUW divergieren die pejorativen Konnotationen, die die Beispielsätze zur Lexem *Bewusstheit* hervorbringen dürften, von der eingetragenen Bedeutungsdefinition, die im Wortfeld *Freiheit* eingebettet ist und im weiteren Sinne die demokratische Ideologie widerspiegelt. Die Kontraste zwischen der Bedeutungserklärung und dem Konnotationfeld der Beispielsätze könnten hier auf die Ost-West-geschichtlichen sprachlichen Divergenzen zurückgeführt werden.

Im Dritten Reich wurde die ideologische Ausdehnung von *bewusst* in Wortbildungen mit *Blut, Rasse, Art und Volk* bzw. *deutsch* in der Alltagssprache verbreitet (nach Schmitz-Berning 1998:64, Eintrag *Artbewußtsein*, *artbewußt* /148, Eintrag *deutschbewußt*, *Deutschbewußtsein*). Durch neue ideologisch gelenkte Wortbildungen erfuhr die Vokabel eine häufigere Verwendung als in der Zeit vor dem Dritten Reich. Im Brockhaus sind aber interessanterweise die Wortbildungen *ahnenbewußt*, *artbewußt*, *blutbewußt*, *deutschbewusst*, *rassenbewusst*, *volksbewusst* nicht eingetragen. *Bewußt* ist mit den folgenden Bedeutungen eingetragen:

- 1) wissend, wissentlich, z.B. eine bewußte Unwahrheit; 2) bekannt, z.B. der bewußte Herr (Brockhaus: Eintrag *bewußt*)

Und *Bewußtsein* mit folgenden Bedeutungen:

- 1) der Wache Zustand des Geistes. 2) das Wissen um geistige Zustände und Aufmerken auf einzelne Erlebnisse. (Brockhaus: Eintrag *Bewußtsein*)

Vergleicht man die unter *bewusst* aufgeführten Beispiele im Brockhaus mit denen im DUW, sind die im DUW von eindeutig politischerem Charakter. Trotz der Abwesenheit dieses Aspekts im Brockhaus zieht Schmitz-Berning (1998) eine ideologisch gelenkte Bedeutung hervor, die keineswegs das Bedeutungsfeld des freien Willens berührt: „Das Bewußtsein der

Verpflichtung gegenüber der rassistisch geprägten Besonderheit des eigenen Volkes“ (Schmitz-Berning 1998:63, Eintrag *Artbewußtsein, artbewußt*). Ähnlich ist die Verwendung in Bildungen mit *Art, Blut, deutsch, Rasse, Ahnen, Volk* (nach Schmitz-Berning 1998:64/148). So kann die Verwendung der Vokabel im Dritten Reich ebenso wie in der DDR als ein gelenkter Erziehungsbegriff verstanden werden. Es geht darum, sich der staatlich moralischen Auffassung als die einzig richtige bewusst zu sein und das eigene Leben nach diesem Bewusstsein einzurichten, indem man sich unterordnet bzw. sich vom Staat erziehen lässt. In der sozialistischen Lehre der DDR entstammt diese gelenkte Bedeutung leninistischem Gedankengut: Das politische Bewusstsein ist entscheidend für den Lebenswandel, – im NS-Staat ist sie auf einen manipulativen Hass den sogenannten Unterrassen gegenüber bzw. auf die Ehrenbewusstheit der Herrenrasse zurückzuführen. In den beiden Staaten wurde ein auf dem freien Willen beruhender Bedeutungsaspekt abgelehnt: In der DDR sollte man sich dem Bewusstsein der Massen unterordnen, im Dritten Reich sich vom geerbten Bewusstsein des Volkes steuern lassen.

2.3 Die uniforme Erziehung der Jugend

Im Querschnitt von innovativer Industrie und germanischen Göttermythen wurde im Dritten Reich ein NS-konformes Menschenbild erzeugt: Rasseninstinkt und Produktivität galten als hochwertige Eigenschaften in der modernen NS-Gesellschaft. So wurden das Individuum und der freie Wille von der Bühne geschafft und der NS-Version von Gemeinschaft, Volk und Reich freies Spiel gelassen:

Deutschland muß leben! Es ist gänzlich unwichtig, ob wir leben, aber notwendig ist es, daß unser Volk, daß Deutschland lebt! (Hitler in *Wir Mädels* 1940:22)

Von imposanten Fahnenparaden, Marschieren und Liedersingen bis zu den alltäglichen Pflichten und weiter in das Private hinein, – wo immer man sich aufhielt, was immer man vorhatte, man sollte stets in der Auslage der allgegenwärtigen politischen Macht sein. Der Einsatz und Opferbereitschaft für Staat und Partei wurde mit einer moralisch korrekten Haltung gleichgesetzt. Sich seinen eigenen Interessen zu widmen und Freizeit für sich selbst einzuplanen, war von NS-Seite unbeliebt und sich dem gesellschaftlichen Engagement zu entziehen wurde als anormales Verhalten gerechnet (siehe Grebing 1964:129). Durch politische Maßnahmen sollte das Privatleben auf das minimale eingeschränkt werden:

Schließlich landeten wir wieder im Empfangszimmer meiner Führerin. Hier erfuhr ich noch, daß die jungen Arbeiterinnen zu Jugendabenden im Kameradschaftshaus zusammenkämen, um ihre Freizeit nützlich und freudig auszugestalten (Scherz 1940:211)

Die Menschen sollten angepasst, uniform werden. Vielfältigkeit ist mit Individualismus eng verbunden, - fern von den NS-Organisationen konnten kritische Meinungen ausgebrütet werden. In der durchorganisierten Gesellschaft galt es als eine Gewissenpflicht teilzunehmen, nur auf diese Weise erwies man seine Treue und Liebe zum Führer und Vaterland. Nicht mitzumachen wurde gleichgesetzt mit einer verräterischen Haltung und fehlender Moral, und konnte demgemäß ernsthafte Konsequenzen nach sich ziehen:

„Wenn das der Führer wüsste“ wird die Formel, die ein Urteil über wahrgenommene Regelverletzungen ausspricht [...]. (Allert 2010:99)

Wie im Dritten Reich wurden auch in der DDR Menschen zur Arbeit erzogen. Dass Produktivität mit menschlichen Werten und moralisch korrektem Verhalten gleichgesetzt wurde, prägte das alltägliche Leben in der Arbeiter- und Bauernmacht:

Liebe zur Arbeit, Achtung vor den arbeitenden Menschen, das Bestreben seine Kraft und seine Fähigkeiten zum Nutzen der sozialistischen Gesellschaft und damit auch zum eigenen Nutzen zu entwickeln und einzusetzen, seine persönlichen Interessen in die der Gesellschaft einzuordnen – das ist sozialistische Einstellung zur Arbeit. (Wittenbecher 1981:380)

Die DDR-Bürger bzw. die Werktätigen sollten stets das Ziel vor Auge haben, hochqualifizierte Arbeit zu leisten. Alle Aktivitäten, die im Betrieb oder im Kollektiv vorgenommen wurden, dienten letztendlich dem Zweck, die Werktätigen zur Steigerung der Leistung zu motivieren. Die Kollektivgesellschaft DDR stand im schroffen Kontrast zu westlichem Gedankengut, wo Begriffe wie *Individualismus* und *Freiheit* eng miteinander verknüpft sind. *Individualismus* trat in der DDR im konnotativen Umfeld mit *Ausbeutung*, *Privateigentum* und *bürgerlich* (nach Schroeter 1994:151) auf, Bezeichnungen, die den kapitalistischen Westen in ein trübes Licht stellen sollten. Wie im Dritten Reich war das Einzelindividuum der durchorganisierten Gesellschaft untergeordnet, und es gab wenig Raum für persönliche Entfaltung:

Unsere sozialistische Gesellschaft tut alles, damit die Freizeitinteressen nicht nur Wünsche bleiben, sondern sich erfüllen können. [...] Es genügt nicht, Freizeit zu haben, es muß auch verstanden werden, sie zu nutzen. (Hennig 1981:441)

Im Mittelpunkt einer korrekten Erziehung standen Kinder und Jugend. Das Elternhaus spielte eine untergeordnete Rolle und sollte vor allem das Kind ermuntern, sich an die politischen Richtlinien zu halten. Die Kindeserziehung war also in den beiden Diktaturen ein staatlicher Belang, und erfolgte durch staatliche Kinder- und Jugendorganisationen, deren Pädagogik aus gleichem Holz wie die vom Staat angegebenen Richtlinien für die schulischen Erziehungsmethoden geschnitzt war. Ziel einer korrekten Erziehung war nicht ein selbständiges und reflektiertes Denken, sondern die Solidarität und Unterwerfung unter die staatlichen Verordnungen. Im Dritten Reich setzte der Führer „Blinde[n] Gehorsam und absolute Autorität“ als einziges Lebensgesetz fest (Hitler nach Grebing 1964:120) und in der DDR sollte die Jugend als „allseitig gebildete sozialistische Persönlichkeiten“, „die ihrem sozialistischen Vaterland treu ergeben sind“, herausgebildet werden (siehe Heydemann 2002).

Die uniformiert marschierende Jugend – die FDJler in blauen, die Hitlerjugend in braunen Hemden – war ein zentrales Element des staatlichen Erziehungsprogramms. Vom Kleinkind an war die Erziehung durch Kriegsspielzeuge und Kampflieder militärisch angehaucht. Der Schulalltag war von Dogmen der Freund- und Feindbilder durchdrungen, im Dritten Reich waren der Rassenaspekt und die Verherrlichung des Arierbluts ein Tenor aller Fächer, in der DDR war der Lehrstoff von der freundschaftlichen Beziehung zur Sowjetunion und anderen sozialistische Staaten sowie der Hasspropaganda gegen den faschistischen Westen durchgeseucht.

Zentral in der militanten Erziehung der Kinder waren sowohl im Dritten Reich als auch in der DDR körperliche Übungen, und diese waren der geistigen Erziehung vorrangig:

Die nationalsozialistische Erziehung sollte nach Hitler ihre letzte Vollendung im Heeresdienste erhalten, der Militärdienst sollte als Abschluss der langjährigen Erziehungsarbeit und Krönung für das Bestreben gelten, reine, gesunde und stahlharte Jungen und Mädels heranzuzüchten und auszubilden [...] (Makowski 2003:67)

In der DDR waren Kampfspiele und militärische Geländespiele ein wichtiger Teil der schulischen Ausbildung. In der Gesellschaft für Sport und Technik (GST) lernten Jungen im Schulalter mit Waffen umzugehen und in der 9. Klasse hatte man die Gelegenheit an einem Wehrlager teilzunehmen. Neben den körperlichen Übungen war Musik ein wichtiger Teil der Erziehung – Musik sollte den Gemeinschaftsgeist stärken und trug weiter zu einer Verherrlichung von Kampf und Militär bei:

Unsere Jugend hat wieder singen gelernt, Kampflieder und Marschlieder, Tanzklänge und Volksweisen schallen uns aus frischen Kehlen entgegen. In der Hitler-Jugend, in den Schulungslagern, beim Arbeitsdienst und in den Führerschulen lernen sie zu singen, wie wir es lange nicht mehr gehört haben. Das deutsche Lied ist wiedererwacht, voll Begeisterung und Tatendrang, voll Wanderlust und Fröhlichkeit. (*Wir Mädels* 1940: 38)

Durch manipulative Lieder wurden Politik und Propaganda romantisiert, ferner hatten die Lieder eine militant erziehende Botschaft und sie appellierten zu Optimismus, der den Einsatz für Staat und Gemeinschaft unter den Bürgern stärken sollte:

Überall dort wo Ihr zusammenkommt, in euren Gruppen oder Freundschaften, auf Wanderungen und Fahrten, in den Pionierlagern und bei nützlicher Tätigkeit, wollt ihr auch singen. Fröhlich singenden Pionieren geht auch jede Arbeit besser von der Hand. Kündet mit diesen Liedern von Eurer glücklichen Gegenwart und Zukunft in unserer Republik (Auszug aus dem Vorwort des Liederbuches der Thälmannspioniere, nach Ziegenbalg 2004: 334)

Dem Traum vom Tausendjährigen Reich bzw. von internationaler Verbrüderung des Sozialismus sollte durch die Musik hoffnungsvoll entgegengeblickt werden.

Die starke Betonung des militanten Aspekts in der Erziehung wurde vor allem durch den Wortschatz instrumentalisiert. Die Jugend und ihre Kraft, Wünsche, Träume gehörten dem Staat und waren mit den politischen Utopien in Einklang zu bringen. Die vielen Parallelen in der Erziehung der Jugend im Dritten Reich und in der DDR spiegeln sich nach Schröter im Vokabular wieder:

Die DDR [...] übernahm wesentliche Züge aus der Hitlerdiktatur und sie behielt in offiziellen Sprachgebrauch einige Lexeme des NS-Wortschatzes – Fahnenappell, Aufmarsch, kämpferisch, Wörter, die 1989 noch im Gebrauch waren. (Schroeter 1994:192f)

2.3.1 Semantisches Feld *Kampf* im Vokabular der Moral und Erziehung

Schmitz-Berning (1998:346) beschreibt das Wort *Kämpferisch* als ein vielgebrauchtes Modewort, das seit den 1930er Jahren an Frequenz zunahm. Klemperer (2007:12) weist auf eine neuromantische ästhetische Verwendung hin und begründet die Frequenzsteigerung im Nationalsozialismus damit, dass die Bedeutung von *kriegerisch* zu eng und zu konkret war und unglückliche Assoziationen wie etwa Streitlust und Eroberungssucht wecken könnte. *Kämpferisch* wurde so als Euphemismus eingesetzt. *Krieg* wurde wiederum durch *Kampf* ersetzt, was auch auf die darwinistischen Ideen vom *Kampf ums Dasein* anspielte.

Weiter stuft Schmitz-Berning (1998:345) die Vokabel *kämpferisch* als „kennzeichnendes Attribut für Charakter, Haltung und Leistung des idealen Nationalsozialisten“ ein. Mit diesen Konnotationen macht die Vokabel ihren Einzug in das moralische Vokabular, sie bezeichnet NS-deutsche Idealwerte. Im Großen Duden Rechtschreibungswörterbuch (1934) wird *kämpferisch* mit der Bedeutung *mutig*, einer Tugend der klassischen Kardinaltugenden, wiedergegeben. Meyers Lexikon (1939) zufolge (nach Schmitz-Berning 1998:346) ist ein *kämpferischer* Mensch ein „nordisch-germanisches Ideal des Menschen und seiner Lebensführung, der Ethik des Kampfes unterstellt und nach den nordisch-germanischen Kardinaltugenden und Heroismus ausgerichtet“. Wie aus dieser Beschreibung hervorgeht, erfuhr *kämpferisch* eine semantische Verschiebung zu einer NS-Tugend, unterstützt von der Lehre der Rassenideologie sowie von den soziodarwinistischen Theorien von dem Stärksten.

Kämpferisch ist im heutigen Wortschatz mäßig verbreitet (siehe Schmitz-Berning 1998:347). Die Vokabel ist im DUW ohne Hinweise auf die NS-gelenkte Bedeutung eingetragen. Es ist noch heute, aufgrund der Wortkarriere im Dritten Reich, durchaus möglich, dass der Vokabel pejorative Konnotationen anhaften. Die Unmarkiertheit im DUW hebt eine neutrale Bedeutung des Wortes ohne zusätzliche Konnotationen hervor. Eine Markierung würde als wichtiger geschichtlicher Beleg dienen und darüber hinaus zu einer Bewusstseinssteigerung zum heutigen Umgang mit der Vokabel beitragen, in Anbetracht dessen, dass die Vokabel noch immer in Teilen der Bevölkerung unangenehme Erinnerungen wecken könnte.

Wie im Dritten Reich sind auch in der Sprachgeschichte der DDR Kampfmetaphern als Häufigkeitsvokabeln zu rechnen, hier im Vergleich zur Verbreitung in der damaligen BRD gesehen. Sowohl im Fall Nationalsozialismus als auch im Fall DDR-Sozialismus lässt sich die Frequenzsteigerung auf die gelenkte Erziehung eines diktatorischen Einparteiensystems zurückführen. In der DDR wurden Studenten, Schüler und Werktätige als *Kämpfer* bezeichnet und FDJ wurde zur „Kampfreserve der Partei ernannt“ (Kowalczyk 2009:41). Die Vokabeln *Kämpfer* und *kämpferisch* weisen eine enge Verbindung mit der Treue und Loyalität zum Sozialismus auf:

Die Geschichte unseres Lebens ist hart, deshalb fordert sie ganze Menschen. Du, ich und alle Mitkämpfer für unsere große Sache müssen alle stark, fest, kämpferisch und zukunftssicher sein. (Thälmann 1981:17)

So ist auch *kämpferisch* in der offiziellen Verbreitung in der DDR-Gesellschaft als eine moralische Tugend, die im Kontext des Guten und des Richtigen, „unsere große Sache“ bzw.

der sozialistischen Ideologie zu verstehen ist. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass zum Eintrag von *kämpferisch* im HDG keine eindeutig zu verstehende politische Bedeutung angeführt worden ist:

kämpferisch: zum Kämpfen bereit, von Kampfgeist erfüllt. (HDG: Eintrag *kämpferisch*)

Die angeführten Beispiele knüpfen eher Assoziationen zur Sport:

die kämpferische Haltung der Mannschaft; dank großem kämpferischem Einsatz konnte unsere Mannschaft den Sieg erringen. (HDG: Eintrag *kämpferisch*)

Im Unterschied zu *kämpferisch* sind im HDG die zwei Bedeutungen von *Kämpfer* von eindeutig politischem Charakter:

1. ein aufrechter, unerschrockener, leidenschaftlicher Kämpfer für den Frieden und Fortschritt
2. Mitglied der Kampfgruppe (HDG: Eintrag *Kämpfer*)

In der DDR war die *Kampfgruppe* eine Gruppe von Arbeitern in einem Betrieb, die – positiv betont – für den Kampf des Sozialismus (bzw. für Frieden und Sicherheit) bewaffnet war. Im DUW (Eintrag: *Kämpfer*) ist diese zweite Bedeutung des HDG-Eintrages als DDR-spezifisch vermerkt.

Die Vokabeln *Kampf* und *Frieden*, die in der heutigen demokratischen Gesellschaftsordnung meist antonymisch verwendet werden, wiesen in den beiden Diktaturen eine enge Verbindung auf. In der DDR-Jugendzeitung „Junge Welt“ steht *Kampf* im Kontext mit Frieden und Sozialismus:

Zu Beginn der Begegnung [...] bekräftigte Prof. Drefahl das Bekenntnis der Bürger der DDR zu Frieden und Sozialismus. „In diesem Verständnis setzen wir alle unsere Kraft dafür ein, die friedensweisenden Beschlüsse des XI. Parteitag der SED zu verwirklichen.“ Dabei sei der UNO-Beschluß 1986 zum Internationalen Jahr des Friedens zu proklamieren, zusätzlicher Ansporn im Friedenskampf“ (Junge Welt Nr. 207, 2. Sept 1986, Vorderseite)

Die im HDG eingetragenen Vokabeln *Friedenskampf*: „Kampf für den Weltfrieden“ (HDG: Eintrag *Friedenskampf*) und *Friedenskämpfer* sind im DUW nicht belegt, obwohl ihre sprachhistorische Prägung nicht unbedeutend in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhundert ist.

Was die Verwendung von Kampf und Frieden zur nationalsozialistischen Zeit anbelangt, ist unter anderem im folgenden Ausschnitt aus dem BDM-Buch *Wir Mädels* über den im Kriegsjahr 1940 bevorstehenden Parteitag in Nürnberg zu lesen:

Parteitag des Friedens! Wie ein ruhender Pol steht die Idee deutschen Friedenswillens im Strom einer bewegten Zeit. [...] Der Geist, der alles [...] durchzieht, und das Verstehen ist für eine große Gemeinschaft, für unser deutsches Volk und Leben bestimmend geworden durch die Jahre nationalsozialistischen Kampfes. Und es ist ein Kampf. Ein Kampf auch und gerade für die Jugend [...]. (*Wir Mädels* 1940:1)

Wie im Auszug der DDR-Jugendzeitung ist auch in diesem Zitat *Kampf* in die friedliche Politik der Diktatur eingebettet.

2.4 Tugenden der militanten Erziehung

Von den beiden Staaten wurden also friedliche Hinsichten propagiert: Sie seien von Feinden umzingelt und hätten ihre Rechte und ihre Ehre zu verteidigen. Eine stark staatlich kontrollierte Erziehung wurde im Endeffekt von der militanten Haltung des Staates gerechtfertigt. Durch den Erziehungswortschatz wurde die militante Disziplin zu parteigelenkten Tugenden geformt.

Was das Dritte Reich betrifft, wurde das moralische Verhalten auf der Grundlage des sozialdarwinistischen Gedankenguts gepaart mit einem romantisierten Germanentum errichtet. Die schulische Erziehung wurde von Rassenkunde und ideologischen Vorstellungen vom Volk als Schicksals- und Kampfgemeinschaft durchgeseucht, dementsprechende Werte fanden ihren Ausdruck in Wörtern und Wendungen wie *Kampf um Raum*, *Soldatentum*, *Heldentum*, *Führertum*, *Kameradschaft* (nach Glaser 2005:141). Auch in der Schule war das Unterrichtsmaterial von Wörtern wie *Treue*, *Dienst*, *Gehorsam*, *Disziplin* und *Härte* geprägt (nach Grebing 1964:120). Dies sind Tugenden, die sich kaum von den Soldatentugenden unterscheiden lassen und, von humanistischem Inhalt entleert, wurden sie den Soldaten bzw. Kindern rassistisch ideologisch beigebracht, wie in der 1943 von Himmler gehaltenen Rede vor SS-Gruppenführern:

Ein Grundsatz muß für den SS-Mann absolut gelten: ehrlich, anständig, treu und kameradschaftlich haben wir zu Angehörigen unseres eigenen Blutes zu sein und sonst zu niemandem (Himmler nach Grebing 1964:121)

Die dahintersteckende Parteistrategie wird in Goebbels Tagebüchern bloßgestellt, wo Goebbels die Wichtigkeit beteuert, „an die primitivsten Masseninstinkte“ zu appellieren um die Partei intakt zu halten. (nach Glaser 2005:111). Glaser gibt folgenden Kommentar dazu:

Unter Ausschaltung von Persönlichkeit und Individualität galt es die Menschen als Reflexbündel vom Instinkt, Trieb und Rückenmark her zu steuern. (Glaser 2005:110)

Von Polenz (1999:467) führt den Wortschatz der Hitlerjugend auf die Jugendbewegung um die Jahrhundertwende zurück und zieht u.a. Fahnen- und Organisationswörter wie *Blut und Boden, Führer, Gefolgschaft, Heil* und *völkisch* hervor. Auch konservative Tugendwörter wie *Respekt, Treue, Gehorsam* und *deutsch* (ebd.) werden bei der Hitlerjugend weiter tradiert, doch im stark abgewandelten Sinne, dem NS-Geist entsprechend.

Glaser macht folgenden Kommentar zu der vagen Grenze zwischen Erziehung und Propaganda in der NS-Zeit:

Die Nationalsozialisten machten keinen großen Unterschied zwischen Propaganda einerseits, Erziehung und Bildung andererseits; schließlich leitete Goebbels ein Ministerium, das für Propaganda und „Volksaufklärung“ zuständig war. (Glaser 2005:139)

Dass kein großer Unterschied gemacht wurde, geht auch aus den Bedeutungsdefinitionen von *Sitte* und *Ehre* im Brockhaus hervor, wo die Vokabeln auf Grundlage der Rassengemeinschaft definiert werden:

Sitte: die Art des Verhaltens und Handelns, die in einer Gemeinschaft auf Grund langer Gewohnheit befolgt wird, sie ist ein Ausdruck der rasseneigenen Stilgesetze. (Brockhaus: Eintrag *Sitte*)

Ehre: Anerkennung des persönlichen, bes. sittlichen Wertes durch andere Menschen. Durch den Nationalsozialismus ist die E[hre] wieder Grundlage der völkischen Lebensgemeinschaft geworden. (Brockhaus: Eintrag *Ehre*)

Ehre und *Sitte* gehören zu den traditionellen Tugendwörtern. In und mit dem Nationalsozialismus erfuhren sie, wie aus Brockhaus hervorgeht, eine nationalsozialistische Abwandlung, die traditionale Begrifflichkeit musste einem neuen ideologischen Inhalt weichen. Von Polenz (1999:550) bemerkt, dass eben durch diese „semantische Besetzung von vordergründig Vertrauen erweckenden traditionellen Schlüsselwörtern“ die NSDAP „für politisch konservative, traditionell gebildete, tendenziell unpolitisch lebende Bevölkerungsgruppen“ wählbar wurde.

2.4.1 *Ehre* als rassistische Tugendvokabel im Dritten Reich

In und mit dem Nationalsozialismus wurde also das deutsche Volk sich ihres (spätestens und vor allem in der republikanischen Zeit in Vergessenheit geratener) Ehrenbegriffes bewusst, – der dem (auf rassenideologischem Fundament) empfundenen Deutschtum entspringt. Das Erreichen von deutscher Ehrenbewusstheit heißt demgemäß persönliche Werte mit den höheren Werten von Blut, Rasse und Volk in Einklang zu bringen und diesen als reinrassiger Deutscher treu zu bleiben. Bei der Hitlerjugend wurde ein Dolch mit dem Spruch „Blut und Ehre“ getragen, und bei dem Jungvolk hieß es: „Jungvolkjunger sind hart, schweigsam, tapfer, treu, des Jungvolkes Höchstes ist die Ehre“. *Ehre* war im Dritten Reich also eine rassistische Tugend. Der Gegensatz von der nationalsozialistischen *Ehre* war dementsprechend „die Befleckung der eigenen Art“ (Schmitz-Berning 1998:163, Eintrag *Ehre*).

Dementsprechend hieß eines der Nürnberger Gesetze „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre (Ebd.)“.

2.4.2 Semantisches Feld *Treue* als Ausdruck politischer Tugend

Wie *Ehre* gehört auch *Treue* der allgemeinen traditionellen Auffassung von Moral und Erziehung an. Weiter ist im Bereich der Moral das persönliche Gewissen ein Nenner, woran durch politisch gelenkte Tugenden appelliert wird. Beispielsweise überlagerte sowohl im Dritten Reich als auch in der DDR die *Treue* zu Staat und Partei die traditionellen kirchlichen Vorstellungen von *Treue*, etwa in der Ehe oder in der Familie. Der Partei *Treue* zu erweisen, wurde als eine gerechte und gewissenhafte Haltung propagiert, dagegen ist von Untreue/Verrat etwa `die politischen Idealen nicht zu befolgen, sich nicht zu unterordnen bzw. anders handeln als die Masse` eine naheliegende Interpretation. Gemäß Brockhaus (Eintrag *Treue*) war *Treue* „Grundpfeiler der germanischen Sittlichkeit“. Deshalb fordert die nationalsozialistische Weltanschauung „Treue als Grundtugend des deutschen Menschen“, denn die „Verwirklichung des Führergrundsatzes in Partei, Staat, Wirtschaft bedingt die Treue der Gefolgschaft“ (ebd.).

In der DDR wurde ebenfalls von den Bürgern eine verpflichtende *Treue* zu Partei und Staat gefordert:

Denn Soldat der Revolution sein heißt: Unverbrüchliche Treue zur Sache halten, eine Treue, die sich im Leben und Sterben bewährt, heißt unbedingte Verlässlichkeit, Zuversicht, Kampfesmut und Tatkraft in allen Situationen zeigen. (Thälmann 1981:17)

Viel vager wird das Lexem im HDG behandelt: In erster Linie wird die traditionelle Begrifflichkeit „Treue zu jemandem“ mit „die eheliche Treue“ als erstes Beispiel betont. Unter der adjektivischen Verwendung *treu* ist erst das dritte Beispiel unter der ersten Bedeutungsangabe mit einer staatsbezogenen Bedeutung angegeben: „Treu zu den Bundesgenossen“. Im Unterschied zu der politisch kontextuellen Einbettung in „Sozialismus - Deine Welt“, das Jugendweihebuch der 1970er und Anfang der 1980er, ist der HDG-Eintrag von 1984 deutlich politisch abgeschwächt und muss nicht unbedingt als eine Lenkung eingestuft werden: *Staat und Volk treu zu sein* gelten auch in demokratischen Gesellschaftsordnungen als vorrangige Werte.

Im DUW ist unter dem Eintrag *treu* das Beispiel „ein besonders treu gesinnter [...] Genosse“ angeführt. Dieses Beispiel wirkt hier befremdend. Die weiteren Beispiele stammen aus dem familiären Bereich, *Genosse* ist aber eindeutig politisch (so auch gemäß dem Eintrag zu *Genosse* im DUW: „Anhänger der linken Politik, Weltanschauung“) und knüpft Assoziationen zur politischen Struktur der DDR-Regime, auch wenn das Lemma hier ohne weitere Hinweise darauf eingetragen ist.

In den beiden Regimen wurde also die denotative Bedeutung von *Treue* gelenkt, indem die *Treue* zur Partei, der Ideologie und dem Staat, die traditionelle *Treue* zum Nächsten bzw. zu Familie und Freunden überlagerte. Die *Treue* zu Menschen wurde zum Vorteil einer politischen, pseudoreligiösen *Treue* zu einem System abgeschwächt.

2.4.3 Sozialistische Persönlichkeit contra Individuum in der DDR

Von Polenz (1999:566) deutet auf eine geschichtliche Kontinuität vieler DDR-Ideologiewörter von der Sprache der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts hin, u.a. *heroisch, kämpferisch, kühn, ruhmreich, stolz*. Dies sind alle Wörter, die mit Moral und Ehre eng verbunden sind. In der DDR war das Vokabular der Moral und Erziehung verankert in kommunistischen Traditionen und von einem bewusst markierten Abstand zu westeuropäischem Gedankengut und Traditionen geprägt: Auf der einen Seite die Freundschaft mit der Sowjetunion, auf der anderen Seite der Hass gegen den Westen und die USA. Weiter bildeten Opferbereitschaft für Staat und Partei sowie Verpflichtung zur aktiven Teilnahme am sozialistisch durchorganisierten Alltag die Grundlage moralischer Wertemuster und Verhalten, wie hier im Zitat von Ulbricht betont:

Unsere Jugend [...] soll durchdrungen sein von jenen moralischen Eigenschaften der Kämpfer der Arbeiterklasse [...]: Treue zu den sozialistischen Idealen, Standhaftigkeit, Mut, Bescheidenheit, Verbundenheit mit dem Volk, Siegesgewißheit, Treue zur Partei, unauslöschlicher Haß gegen die Feinde des Volkes, Freundschaft zur Sowjetunion und zu den sozialistischen Bruderländern, solidarische Verbundenheit mit den um ihre Befreiung kämpfenden Völkern in der ganzen Welt. (Ulbricht nach Gemkow1981:357)

1958, auf dem fünften Parteitag der SED wurden die „Zehn Gebote für den neuen sozialistischen Menschen“ veröffentlicht. Diese von der Partei gestellten Gebote spielten auf die biblischen Gebote an und sollten als ein vollwertiges sozialistisches Pendant zu diesen gelten. Sie wurden sogar nach dem gleichen „ich soll“-Muster gebildet und erhielten dadurch denselben Wortklang. Die Gebote galten in den 60er Jahren als klare Richtlinien einer *sozialistischen Persönlichkeit*, wurden aber im Laufe der 70er Jahre nicht mehr verbreitet, obwohl die staatlichen Anforderungen den DDR-Bürgern gegenüber blieben.

Wolf (2000:208, Eintrag *sozialistisch arbeiten, lernen, leben*) bemerkt, dass in den 60er und 70er Jahren „Sozialistisch arbeiten, lernen, leben“ ein offizieller Slogan und Beschreibung des Idealbilds der *sozialistischen Persönlichkeit* war, der die Bürger auffordern sollte „die Gesellschaft durch aktive Arbeit in der SED und den Massenorganisationen mitzugestalten und nach den zehn Geboten der sozialistischen Moral kulturvoll zu leben“. *Die sozialistische Persönlichkeit* wurde letztendlich von Staat und Partei geformt und sollte, Wolf (2000:210f, Eintrag *sozialistische Persönlichkeit*) zufolge, eine Person sein, die „die Möglichkeiten der sozialistischen Gesellschaft bewußt nutzte, und durch aktive, gesellschaftlich verantwortliche Tätigkeit selbst mitgestaltete. Sie sollte sich durch hohes Wissen und absolute Treue zum Sozialismus und zur Sache der Arbeiterklasse auszeichnen.“ – dies hängt folglich mit der Entwicklung eines *sozialistischen Bewusstseins* (vgl. 2.2.1) eng zusammen. Im HDG (Eintrag *Persönlichkeit*) wird die Phrase *allseitig gebildete sozialistische Persönlichkeit* mit der Einzelvokabel *Persönlichkeit* im Zusammenhang gesehen:

Persönlichkeit: Mensch, der seine Fähigkeiten und Eigenschaften im Prozeß der gesellschaftlichen Arbeit und in der aktiven Auseinandersetzung mit seiner gesellschaftlichen Umwelt in individueller Form entwickelt und ausprägt. (HDG: Eintrag *Persönlichkeit*)

Im DUW lauten die ersten Bedeutungseinträge zu *Persönlichkeit* wie folgt:

1. Gesamtheit der persönlichen (charakteristischen, individuellen) Eigenschaften eines Menschen. 2. Mensch mit ausgeprägter individueller Eigenart (DUW: Eintrag *Persönlichkeit*)

Im DUW wird die Persönlichkeit in Verbindung mit Individualität gesetzt. In der Beschreibung im HDG dagegen wird die Persönlichkeit aus dem gesellschaftlichen Kontext bzw. den gesellschaftlichen Leistungen des Individuums definiert und nicht allein aus den individuellen Eigenschaften einer Person. Dieses ungleiche Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft ist nicht in der Definition vom DUW vorhanden.

2.5 Der brutale Wortschatz der Nationalsozialisten

In der nationalsozialistischen Ideologie wurde als eine Folge der Ablehnung ethisch humanistischer Prinzipien sowie einer bejahenden Haltung dem Darwinismus gegenüber das Tierische im Menschen verherrlicht. Dies setzte sich auch im gelenkten Sittlichkeitsvokabular durch.

2.5.1 Wortfeld *Instinkt* im Vokabular der Moral und Erziehung

Instinkt wurde durch seine Übertragung auf das menschliche Verhalten ein Spezifikum des NS-Vokabulars und erfuhr mit diesem gelenkten Gebrauch eine Frequenzsteigerung. Laut Brockhaus ist *Instinkt* „ein ererbtes, triebhaftes, unbewußt zweckmäßiges Verhalten, das bei einer ganzen Tierart gleich ist“ (Brockhaus: Eintrag *Instinkt*). Es gibt im Brockhaus-Eintrag keine Hinweise auf eine NS-spezifische Verwendung und die Bedeutungsangabe unterscheidet sich auch nicht sehr vom Eintrag im DUW. Im DUW wird aber (wohl gemerkt in den Beispielsätzen) zusätzlich bemerkt: „der I. ist bei den Tieren stärker ausgeprägt als beim Menschen“ und weiter „das Tier lässt sich von seinem I. leiten“ (DUW: Eintrag *Instinkt*, erster Bedeutungseintrag).

Bei Schmitz-Berning (1998) ist *Instinkt* nur in der Wortbildung *Rasseinstinkt* (*Rasseninstinkt*) (1998:501) eingetragen. Schmitz-Berning (1998) zeigt hier auch auf eine vor-nationalsozialistische Verwendung der Vokabel als rassenkennzeichnend, eine Verwendung, die das nationalsozialistische Gedankengut weit übersteigert:

Mit dem sicheren Rasseninstinkte seines kulturhistorischen Berufs, Welt und Menschen zu einigen und zu verbrüdern im Namen ihres ewigem Schöpfers [...], hat [...] [das jüdische Volk] sich in seiner Religion seine Nationalität konserviert und beide untrennbar verbunden im unveräußerlichen Lande der Väter. (Hess 1862 nach Schmitz-Berning 1998:501, Eintrag *Rasseinstinkt* (*Rasseninstinkt*))

Dies entspricht der im Duden (1941) (nach Schmitz-Berning 1998:501 Eintrag *Rasseninstinkt*) eingetragenen Bedeutung „Instinktives Gefühl für die Besonderheit der

eigenen Rasse“ . Im Nationalsozialismus wurde aber die Vokabel spezifisch eingesetzt, um die *instinktiven* Gefühle der Schicksalsgemeinschaft `das deutsche Volk` für die eigene Rasse propagandistisch zu erzeugen und zu steuern:

Bis dann im Laufe der Zeit bei Millionen und aber Millionen der Rasseninstinkt erwachte und auch sie sich aus dem rein Gefühlsmäßigen zur nationalsozialistischen Ideen bekannten. In ihnen nun gilt es, die Sicherheit des Fühlens mit der Klarheit des Wissens zu vereinen. (Der Schulungsbrief 1934 nach Schmitz-Berning 1998:502, Eintrag *Rasseinstinkt (Rasseninstinkt)*)

2.5.2 Hart im Vokabular der Moral und Erziehung

Von Polenz (1999) bemerkt bezüglich des brutalen Wortschatzes der Nationalsozialisten:

Für politisch beliebig verführbare Unzufriedene und Radikale war der forsche Wortschatz der Arroganz und Rücksichtslosigkeit attraktiv, da viele sich ein Aufräumen mit chaotischen Zuständen und ungelösten Problemen des Systems erhofften [...]. (Von Polenz 1999:550)

So setzten sich in die offizielle Sprache gelenkte (Zusatz-)Bedeutungen von Vokabeln wie *hart, brutal, rücksichtslos* als aufgewertete Konnotationen durch. Vor allem ist dieses Vokabular der Brutalität im Zusammenhang mit der Kindererziehung nach dem Motto „Humanität ist Schwäche!“ (Hitler 1935 nach Glaser 2005:144) erschreckend:

Was wir von unserer deutschen Jugend wünschen, ist etwas anderes als es die Vergangenheit gewünscht hat. In unseren Augen, da muß der deutsche Junge der Zukunft schlank und rein sein, flink wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl. Wir müssen einen neuen Menschen erziehen, auf daß unser Volk nicht an den Degenerationserscheinungen der Zeit zugrunde geht. (ebd.)

Parallel zu dieser pejorativen Verwendung belegt Schmitz-Berning (1998) auch eine meliorative Verwendung von *hart*:

[...] die alte sprache übertrug hart von den kriegswaffen auf den mann, der sie führt, das adjectiv bezeichnete in ihr auch kräftig, kriegstüchtig und tapfer. (DWB 1877 in Schmitz-Berning 1998:294, Eintrag *hart, Härte*))

Interessanterweise ist diese meliorative Bedeutung weder im Großen Duden Stilwörterbuch (1934) noch im Brockhaus eingetragen. Im Brockhaus gibt es überhaupt keine auf Menschen bezogene Verwendung von *hart*, im Großen Duden Stilwörterbuch (1934) schon, aber nur pejorativ gewertet:

er hat einen harten Sinn, Kopf (ist unbeugsam); es gelang ihm, ihren harten Sinn, ihr hartes Herz zu erweichen; [...] er war h[art] gegen seine Kinder (Der Große Duden Stilwörterbuch 1934: Eintrag *hart*)

2.6 Ideologische Vorbildlichkeit im Dritten Reich und in der DDR

2.6.1 Das Wortfeld *Held*

Im Dritten Reich lernten die Schulkinder ihre germanischen Helden als rassenbewusste, treue und kampfberedte Ideale (nach Schmitz-Berning 1998:307 Eintrag *heldisch*) kennen. Die rassistischen Perspektiven wurden schon vor der NS-Zeit verwendet, u.a. beschrieb um 1900 Baron von Liebenfels die edle Rasse als „Asinge“ (nach den germanischen Göttern), „Heldlinge“ und „Arioheroiker“ und dessen Gegenbild, die Minderrassigen, als „Tschandalen“, „Waninge“, „Äfflinge“ – hier waren u.a. Neger aber auch Juden als Rasse gemeint (Liebenfels 1900 nach Glaser 2005:67f). Schmitz-Berning (1998:305f, Eintrag *heldisch*) führt die Vokabel *heldisch* auf das 15. Jahrhundert zurück, zeigt weiter auf eine Steigerung im Ersten Weltkrieg, legt aber die rassistische Verwendung erst zur NS-Zeit fest, wo die Vokabel ein „viel gebrauchtes Modewort“ wurde (Schmitz-Berning 1998:306, Eintrag *heldisch*). Die derben Unterschiede zwischen den arisch-heldischen Tugenden und dem jüdischen „krämerischen Egoismus“ sind von Hitler in *Mein Kampf* fixiert (nach Schmitz-Berning 1998:306, Eintrag *heldisch*). Synonymisch zu *heldisch* wurde auch *heroisch* verwendet und ist ebenso als eine Häufigkeitsvokabel zu rechnen. Wie *heldisch* wurde auch *heroisch* auf der Kontrastfolie der Unterrassen erschaffen:

Die von der Natur aus schon rein sachlichen, also z. B. physisch unheroischen Menschen tragen auch in der Führung ihres Lebenskampfes nur unheroische Züge an sich. (Hitler 1933 nach Schmitz-Berning 1998:307, Eintrag *heroisch*, *Heroismus*)

Bezüglich der militanten Erziehung in der DDR wäre eine Kontinuität von diesem „forschen Wortschatz der Arroganz und Rücksichtslos“ (von Polenz 1999:550) durchaus möglich. Im Nationalsozialismus sind aber solche Vokabeln in einem rassenideologischen Kontext eingebettet, der in der sozialistischen Ideologie der DDR nicht vertreten war. Darüber hinaus wäre wohl eine Wiederbelebung des rüden Wortschatzes des Krieges auf dem Trümmerhaufen eines Europas im Frieden zwecklos. Die durch die Scheinpolitik der Frieden

und Freundschaft verschleierte militante Verherrlichung darf aber nicht unterschätzt werden. Den ostdeutschen Kindern wurden militante Helden vor die Nase gestellt. So wurde ab den 60er-Jahren in den Kindersendungen des DDR-Fernsehens das kleine Frieden und Zuversicht weckende Sandmännchen eingesetzt, um die politische Bewusstheit der kleinsten Bürger zu stärken. Das Sandmännchen fuhr moderne Panzer bei der Volksarmee, es war im Weltall als Kosmonaut, war ein sozialistischer Freund der Sowjetunion und anderer friedensliebender (d.h. sozialistischer) Länder und trat in seinen Sendungen in wichtigen staatlichen Begebenheiten auf. Es war ein Repräsentant der heilen sozialistischen DDR, in Tat und Kraft war Sandmännchen eine Vorzeigefigur des Helden, so wie dieser der DDR-Jugend dargestellt wurde:

Abgeordnete unserer Volksvertretung und andere Persönlichkeiten, die unser sozialistisches Leben repräsentieren, sind wahre Helden unserer Zeit. Von einem Helden erwarten wir Mut, Tatkraft, Geschicklichkeit, Charakterstärke, Sinn für Gerechtigkeit und Menschenwürde, außergewöhnlichen Einsatz für die gemeinsame gute Sache. (Staufenbiel 1973:479f)

Leider diente `der Sinn für Gerechtigkeit und Menschenwürde` eines Helden nach der maßgeschneiderten sozialistischen Persönlichkeit einseitig politischen Zwecken:

In unserer Zeit entfaltet sich das Heldentum sowohl in aufopferungsvollem Kampf zur Verteidigung des Sozialismus, der Menschenwürde und zur Befreiung der Völker von imperialistischer Knechtschaft als auch in friedlicher Arbeit und vielseitiger gesellschaftlicher Tätigkeit. (Staufenbiel 1973:479)

Auch im HDG wird die Wichtigkeit der Beziehung zwischen Helden und Staat betont. Der Held ist einer, der für die sozialistische Politik (im HDG als *gesellschaftlicher Fortschritt* bezeichnet) und Ideologie kämpft und sich dafür opfert:

1. jmd. der in entscheidenden Situationen bei der Verteidigung, Mehrung der materiellen und geistigen Werte des gesellschaftlichen Fortschritts menschliche Größe, ein besonderes Maß an Verantwortung, Entschlossenheit, Unerschrockenheit, Mut zeigt, gezeigt hat (HDG: Eintrag *Held*)

Die Grenze zwischen den hohen staatlichen Ansprüchen an die DDR-Bürger und der Definition von *Helden* scheint fließend zu sein. Heldenhafte Taten wurden häufig mit hoher Arbeitsleistung gleichgesetzt, da eine hohe Arbeitsleistung für den von Schulden belasteten DDR-Haushalt von außerordentlicher Wichtigkeit war. Durch Vorzeigemodelle und Auszeichnungen (z.B. „Held der Arbeit“) sollte die Anerkennung der Arbeiter bzw. die Motivation mehr zu leisten, gefördert werden. Die sowjetischen Kosmonauten wurden in

ihrer Vollkommenheit als Götter gehuldigt, die in ihrem Heldentum eine sozialistische Realität waren und durch ihr Heldentum den Sozialismus verwirklichten:

[...] als die erklärten Helden unserer Zeit werden von den meisten Jugendlichen die Kosmonauten geschätzt. Die körperliche, geistige und moralische Vollkommenheit der sowjetischen Weltraumflieger beeindruckt jeden von uns [...]. Ihr Heldentum ist Ausdruck des Könnens von allseitig gebildeten und entwickelten Menschen und daher kein lebensfremdes Idol, sondern Vorbild und Ansporn für Millionen junger Menschen (Staufenbiel 1973:480)

Die Jugend wurde aufgefordert, die Kosmonauten in ihrer körperlichen, geistigen und moralischen Vollkommenheit sowie in ihrem allseitigen Können nachzuahmen, also sich voll und ganz für die sozialistische Wirklichkeit einzusetzen.

2.6.2 Die Vokabeln *Deutsch*, *Volk*, *völkisch* im Vokabular der Moral und Erziehung

Neben den synonymisch verwendeten Vokabeln *Volk* und *Rasse* war in der nationalsozialistischen Rassenlehre *Deutsch* ein zentrales Wort, das auch u.a. durch Kompositionen wie *deutschbewusst* (ähnlich *rassenbewusst*, *blutbewusst*), *deutschblütig* (nach Schmitz-Berning 1998:149) oder *deutschgläubig* (nach Schmitz-Berning 1998:150) nationalsozialistisch ideologisch gelenkt wurde. Der Blut und Boden-Ideologie zufolge war *Deutsch* nicht politisch zu verstehen, sondern als eine Bezeichnung der in der Rasse gelagerten Werte. Folglich konnte keine minderwertige Rasse, die die deutschrassischen Werte nicht aufwies, sich dem Deutschen anpassen. Synonymisch dazu wurde *Volk* verwendet:

„Volk“ ist nicht etwa die Summe von soundsoviel Millionen Einzelmenschen, sondern ein lebendiges Ganzes, das durchseelt ist von dem inneren Gesetz der in ihm vorwiegenden Rasse [...]. (Graf 1939 nach Schmitz-Berning 1998:642, Eintrag *Volk*)

Schmitz-Berning (1998:149, Eintrag *deutschblütig*) weist weiter auf die Wortbildung *deutschblütig* hin, die als *rassenrein* (Schmitz-Berning 1998:519, Eintrag *rassenrein* (*rasserein*)) zu verstehen ist. So auch im „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ von 1935: „die Reinheit des deutschen Blutes [ist] die Voraussetzung für den Fortbestand des Deutschen Volkes“ (in Schmitz-Berning 1998:137). Zu *Deutsch*: Im Brockhaus ist eine sehr ausführliche Übersicht über die nationalsozialistisch gelenkte Rassenlehre, sowie zur deutschen Kunst und Geschichte (nach nationalsozialistischer Sicht). Wortkompositionen wie *deutschblütig* und *deutschbewusst* sind nicht eingetragen.

Schmitz-Berning (1998:150, Eintrag *deutschgläubig*) erwähnt ferner eine religiös geprägte Wortbildung: *deutschgläubig: Die deutschgläubige Bewegung*, die in der Verherrlichung der germanischen Rasse wurzelte, entwickelte sich im Nationalsozialismus zu einem Glaube an Hitler als Führer und Retter.

Auch das von *Volk* abgeleitete Adjektiv *völkisch* wurde im Nationalsozialismus eingesetzt, um die rassistischen Werte hervorzuheben und ferner als Gegenwort zu *international* (Schmitz-Berning 1998:647, Eintrag *völkisch*). Schon ab dem 15. Jahrhundert wurde *völkisch* verwendet, ab Ende des 19. Jahrhunderts als Verdeutschung von *national*, aber erst im Nationalsozialismus wurde die Vokabel rassenideologisch begriffen bzw. gelenkt (Schmitz-Berning 1998:645ff, Eintrag *völkisch*). Im DUW ist *völkisch* mit zwei Bedeutungen eingetragen, die Hauptbedeutung ist nationalsozialistisch vermerkt, die zweite mit der vornationalsozialistischen Bedeutung *national*, als veraltet markiert. Es gibt keine Angabe zu einer Weiterverwendung nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Vokabel wird gemäß der Markierung offiziell in der heutigen Zeit zum NS-Wortschatz gerechnet, was, grob gesehen, eine Weiterverwendung ausschließt.

In der DDR-Öffentlichkeit war *Deutsch* ein nicht unproblematischer politischer Begriff. Mit dem 1967 in der DDR verfassten Staatsbürgergesetz verdeutlichte die DDR-Regierung eine Abgrenzung zur BRD und in diesem Zusammenhang wurde die Vokabel mit dem materialistischen Westen verknüpft und so als ein politisches Distanzwort zur sozialistischen DDR eingesetzt. Diese politische Reservierung von der Nationalitätsbezeichnung *Deutsch* geht auch aus dem Eintrag im HDG hervor: *Deutsch/Deutsche/deutsch* sind hier zunächst als Bezeichnungen für *das ehemalige Deutschland und seine Bevölkerung betreffend* HDG: Eintrag *deutsch*) angegeben. Weiter wird im HDG *Volk* marxistisch-leninistisch definiert und es wird hervorgehoben, dass die Vokabel zu Unrecht auch in Klassengesellschaften verwendet wird: *Volk* „bezeichnet unter soz. Verhältnissen die Gesamtheit der Angehörigen eines Staates; wird so unter Verschleierung der Klassengegensätze auch im bürgerl. Sprachgebrauch verwendet.“ (HDG: Eintrag *Volk* Bedeutungseintrag 2.2.). Die in der DDR-Öffentlichkeit häufig verwendeten Wortkomposita mit *Volk* in Bezeichnungen von organisatorischen und institutionellen Einrichtungen weisen eine Kontinuität vom Nationalsozialismus auf (vgl.1.5) – die Bedeutung ist aber anders politisch gelenkt als zur NS-Zeit, indem die Vokabel vom rassistischen Inhalt entleert, und mit der sozialistischen Füllmasse nachgefüllt worden ist.

Deutsch und *Volk* gehören in der DDR also nicht zum moralischen Wortschatz, sondern sie haben beide eine gelenkte Zusatzbedeutung als staatsideologische Distanzmarker zur BRD.

2.6.3 Charakter im Vokabular der Moral und Erziehung

Eine weitere Häufigkeitsvokabel im Dritten Reich ist *Charakter*, die im Sinne der nationalsozialistische Idee von Instinkt und Trieb statt des vernunftorientierten Intellekts (siehe von Polenz 1999:551) NS-ideologisch angepasst wurde. Dementsprechend wird im Brockhaus der rassistische Aspekt hervorgehoben:

Der Charakter ist rassegebunden, das Ergebnis vererbter Anlagen von Umweltseinflüssen (Erziehung) mit bestimmt. (Brockhaus: Eintrag *Charakter*)

So auch in Goebbels Rede von 1943. Aus dem Zitat geht es auch deutlich hervor, dass Treue im *Charakter* der Deutschen verankert ist:

Seit dem Unheil vom November 1918 traut die Welt uns keine Treue mehr zu. Die Welt glaubt uns nicht, daß wir ein treues Volk sind. Denn das damalige Unheil ist ganz unserem Charakter entgegengesetzt, denn im Grunde genommen sind wir ein sehr treues Volk. (Goebbels 1972:283)

Es sind hochwertige Eigenschaften, die im *Charakter* der Germanen gelagert sind. In einem medizinischen Nachschlagewerk für Laien wird folglich der fälische Mensch als „naturnahe und unerschütterlich im Wollen“ (Haubold/Heller 1935:118ff) beschrieben und weiter, dass der nordische *Charakter* durch restlose Hingabe und Selbstaufopferung zu erkennen ist, was im Soldatenberuf besonders erkennbar ist (Haubold/Heller 1935:120). Ganz anders verhält es sich ja mit dem *Charakter* der Gegenrasse: Der jüdische *Charakter* ist vom Egoismus geprägt, und durch diese Charaktereigenschaft lässt sich ja der zerstörende Einfluss des Judentums erklären (nach Haubold/Heller 1935:125). Da *Charakter* als ein fester Bestandteil des Rassenbilds gesehen wird und demgemäß die rassistischen Eigenschaften im *Charakter* verankert seien, können unterrassistische Charaktereigenschaften auch nicht geändert werden, etwa durch eine Anpassung des Deutschen. Im Hinblick auf diese eindeutig rassistische Lenkung im Nationalsozialismus könnte folgendes Beispiel zu *Charakter* im DUW pejorative Konnotationen wecken:

Charakter: 3. a) der unverwechselbare C[harakter] [...] eines Volkes (DUW: Eintrag *Charakter*)

Im DUW gibt es keine Hinweise auf die nationalsozialistische Laufbahn der Vokabel. Von Polenz (1999:550) kommentiert zur Weiterverwendung nationalsozialistisches Wortgutes in der Nachkriegszeit, dass die NS- Organisations- und Verwaltungswörter schnell außer Kraft gesetzt wurden, anders als die nationalsozialistisch gelenkten Traditionswörter (von denen viele wegen der politischen Lenkung als nationalsozialistische Häufigkeitsvokabel zu rechnen sind). Diese wurden aufgrund ihres vagen Bedeutungsumfanges in der Nachkriegszeit unkritisch weiterverwendet, wenn auch nicht mehr im faschistischen Sinne. Der Eintrag im DUW ist unmarkiert, anders aber als im Brockhaus ist die Betonung der Individualität ausschlaggebend für die denotative Bedeutung:

1. individuelles Gepräge eines Menschen durch ererbte u. erworbene Eigenschaften, wie es in seinem Wollen u. Handeln zum Ausdruck kommt (DUW: Eintrag *Charakter*)

In der DDR galt Charakter als eine Pflicht dem Staat gegenüber. Die Bedeutungsdefinition von *Charakter* im HDG unterscheidet sich doch nicht sehr von der DUW-Definition. In den beiden Wörterbüchern wird das Persönliche bzw. das Individuelle hervorgehoben, die rassistische Bedeutung, die im Brockhaus-Eintrag dominierend ist, fehlt ganz im HDG:

1. Gesamtheit der wesentlichen, relativ konstanten Eigenschaften der Persönlichkeit, die ihr Verhalten gegenüber der gesellschaftlichen Umwelt bestimmen: er hat einen guten, festen, labilen C[harakter]; den C[harakter] formen, bilden: jmd. hat C[harakter], (zeigt Festigkeit des Willens, der Haltung) (HDG: Eintrag *Charakter*)

Charakter gehört nicht zum Häufigkeitsvokabular der DDR-Öffentlichkeit. Bemerkenswert ist aber trotzdem, dass in der HDG-Definition eine Beziehung zwischen dem persönlichen *Charakter* und der „gesellschaftlichen Umwelt“, die keine Entsprechung im DUW findet, hervorgehoben wird. Eben diese vagen Hinweise auf die – zwischen den Zeilen gelesen – Verpflichtungen des Einzelmenschen dem Staat gegenüber, lassen sich im folgenden Thälmann-Zitat wiedererkennen:

[...] Vorbedingung für Deine Haltung ist Dein Charakter... [...]. Ein Mensch von Charakter – das bedeutet: [...] [E]r hat in sich etwas Festes, auf das wir uns verlassen können. [...]. Diese geschlossene Einheit des Charakters ist die Vorbedingung für eine fortschrittliche Persönlichkeit, denn Wert und Rang einer Persönlichkeit hängen von ihrem Charakter ab. [...] Treu und fest, stark im Charakter und siegesbewußt im Handeln, so und *nur* so werden wir unser Schicksal meistern und unsere revolutionären Pflichten für die große, historische Mission, die uns auferlegt ist, erfüllen und dem wirklichen Sozialismus zum endgültigen Sieg verhelfen können. (Thälmann 1944/1981:17)

Das Zitat ist von 1944. Da aber der Einsatz für den Sozialismus und der Kampf gegen den Faschismus auf keinen Fall mit dem Kriegsende beendet waren, sondern eine – im politischen Interesse der SED – immer auf neu aktualisierte Kontinuität erfuhr, verlor in der DDR-Öffentlichkeit das Zitat nicht an Gültigkeit und konnte so erneut mit ursprünglicher Schlagkraft ins Jugendweihebuch Auflage vom 1980 eingetragen werden.

Im Nationalsozialismus erfuhr *Charakter* eine Entfernung von einer humanistischen Begrifflichkeit weg zu einer rassistisch instinktiven Erbeigenschaft, die sich auch nicht etwa durch Anpassung ändern ließe. Der *Charakter* der arischen Rasse zeugte von hochwertigen Eigenschaften wie Treue und Opferbereitschaft, anders als der *Charakter* der jüdischen Gegenrasse, der vom Egoismus geprägt sei. In der Nachkriegsgesellschaft wurden traditionelle moralische Wörter, die zur NS-Zeit einer ideologischen Lenkung unterlagen, wohl aufgrund ihres vagen Bedeutungsumfanges unkritisch weiterverwendet, doch meist nicht in NS-gelenkter Bedeutung. *Charakter* ist im DUW, trotz rassistisch gelenktem Missbrauch und Steigerungsfrequenz im Dritten Reich, unmarkiert eingetragen. In der DUW-Bedeutungserklärung wird aber das individuelle Perspektiv betont. In der DDR ist *Charakter* nicht als eine Häufigkeitsvokabel zu rechnen, der Bedeutungseintrag im HDG weist aber ein enges Verhältnis zwischen Person, *Charakter* und Gesellschaft auf, die im DUW nicht vorhanden ist. Dieser Bezug zwischen *Charakter* und Staat in der HDG- Definition kann im Licht des Thälmann-Zitats als eine indirekte Forderung an das Einzelindividuum, seinen *Charakter* nach den Erwartungen des Staates Formen zu lassen, verstanden werden.

2.7 Verschiebung von Vokabeln aus der Glaubenswelt

In den beiden Diktaturen fanden Wortübertragungen aus der Glaubenswelt in die politische Ideologie statt. Eine Auseinandersetzung mit dem Transfer von religiösen Vokabeln in das Vokabular der Moral und Erziehung würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, kurz zu erwähnen ist aber die durch politisch veränderten Denotate bewirkte Verschiebung von einer rein sachlich politischen Objektivität in einen religiös akzentuierten Glauben an Staat und Ideologie.

Der in Anlehnung an den Marxismus atheistisch erklärte DDR-Staat übertrug Elemente aus dem kirchlichen Glauben in einen sozialpolitischen Kontext. Beispiel dafür ist die staatliche Jugendweihe anstatt der kirchlichen Konfirmation bzw. Firmung. Unter der feierlichen Zeremonie musste die Jugend ein Eid an den Staat ablegen, wo ihre moralische

Verantwortung und Pflichten dem Staat gegenüber durch Vokabeln wie *bereit*, *getreu* und *in Ehre halten* beteuert wurden:

Seid ihr bereit, als junge Bürger unserer Deutschen Demokratischen Republik mit uns gemeinsam, getreu der Verfassung, für die große und edle Sache des Sozialismus zu arbeiten und zu kämpfen und das revolutionäre Erbe des Volkes in Ehren zu halten, so antwortet: JA, DAS GELOBEN WIR! (Auszug aus den öffentlichen Gelöbnissen, Verfassung 1985)¹¹

Weiter wurden die Pflichten der Bürger in dem staatlich regulierten Leben durch die schon erwähnten „Zehn Gebote für den neuen sozialistischen Menschen“ (siehe 2.6.4?) verdeutlicht. Die staatliche Ideologie war fraglos und bedingungslos als Wahrheit anzunehmen. Bis 1974 wurde das Erinnerungsbuch zur Jugendweihe mit folgenden Worten eingeleitet: „Dieses Buch ist das Buch der Wahrheit“ (Ulbricht 1973:5). Im Einklang mit der verdrehten DDR-Wahrheit versuchte der Staat die sozialistische Ideologie als eine wissenschaftliche Tatsache darzustellen:

Wahrheit und Nützlichkeit von Aussagen fallen also für die fortschrittliche Klasse auf Grund ihrer besonderen geschichtlichen `Mission` zusammen. [...] In metaphorischer Redeweise dürfen wir also sagen: Für das Proletariat fallen Wahrheit, Parteilichkeit und Nützlichkeit zusammen. (Klaus 1969:131)

DDR-Bürger, die sich aus religiösen Gründen von staatlichen Aktivitäten, etwa von der Pionierorganisation, zurückzogen, wurden in der Gesellschaft in Bezug auf Bildung und Berufsmöglichkeiten benachteiligt. In diesem Staat, wo die politische Sichtweise als eine obligatorische Wahrheit verkündet wurde, traten die Politiker nicht nur als Politiker auf, sondern auch als Hüter der Moral. So gab es eine sogenannte *Institution der Aussprache* (von Schroeter 1994:186 als Inquisitionsbehörde genannt) als ein Kontrollorgan des moralischen Verhaltens der Bürger. Bürger, die nach diesem staatlichen Kreuzverhör etwa unwillig waren, ihr Fehlverhalten zuzugeben, mussten mit Disziplinarstrafen wie sanktionierte Schulverweise und Exmatrikulationen rechnen (nach Schroeter 1994:186f). In einem Staat, wo Wahrheit, Moral und politische Ideologie als Troika gekoppelt wurden, sowie von den Bürgern eine Opferbereitschaft religiöser Größe gefordert wurde, mussten logischerweise auch Vokabeln wie etwa *Leben*, *Fortschritt*, *Gerechtigkeit*, *Humanität* und *Menschlichkeit* der politischen Utopie angepasst werden:

¹¹ <http://www.ddr-wissen.de/wiki/ddr.pl?Jugendweihe> (Zugriff am 23.07.2014)

Wörter wie „Leben, Fortschritt, Gerechtigkeit, Humanität, Menschlichkeit“ beziehen sich vor allem auf eine kollektive Form der Existenz, die durch Arbeit für die sozialistische Gesellschaft erreicht wird. Hoffnung meint Gewißheit im Sinne der Ideologie, Friede einen Zustand der verwirklichten sozialistischen Welt- und Gesellschaftsordnung. (Moser nach Scheid 2004: 273)

In 2.11 wurde die Vokabel *deutschgläubig* bezüglich des Nationalsozialismus als Glaubenssache besprochen. Anders als in der DDR war die religiöse Perspektivverschiebung im Nationalsozialismus ein ausgesprochenes Glaubensgeständnis und es wurde erwartet, dass die Bürger den Nationalsozialismus als eine religiöse Wahrheit annahmen. Einerseits wurde eine germanenmythisch geprägte Göttlichkeit gehuldigt, andererseits wurden biblische Parallelisierungen auf Hitler als Retter Deutschlands übertragen. Die Durchsichtigkeit, was Übertragungen von biblischen Prophezeiungen in die politische Ideologie betrifft, kommt auch in der euphorischen gebetsformulierten Rede von Ley (1937) deutlich zum Ausdruck:

Adolf Hitler! Wir sind dir allein verbunden! Wir wollen in dieser Stunde das Gelöbnis erneuern: Wir glauben auf dieser Erde allein an Adolf Hitler. Wir glauben, daß der Nationalsozialismus der allein seligmachende Glaube für unser Volk ist. Wir glauben, daß es einen Herrgott im Himmel gibt, der uns geschaffen hat, der uns führt, der uns lenkt und der uns sichtbar segnet. Und wir glauben, daß dieser Herrgott uns Adolf Hitler gesandt hat, damit Deutschland für alle Ewigkeit ein Fundament werde. (Ley nach Grebing 1964:71)

Wie in der DDR wurden auch im Dritten Reich religiöse Feiern politisch-ideologisch uniformiert. So z.B. das Weihnachtsfest, das in der Analogie zur germanischen Sonnwendfest stehen sollte. U.a. durch eine Verwendung der Bezeichnung *Julfest*, die auf die germanischen Bräuche anspielte, sollten die christlichen und die germanischen Zeremonien in eine neue nationalsozialistische Feier zusammenschmelzen.

2.7.1 Semantisches Feld *fanatisch* im Dritten Reich

Zusätzlich zu der versuchten Verschiebung von Denotaten, fand im Dritten Reich eine Aufwertung von Pejorativen statt. In 1.3 ist die Änderung in der Wertung von *Propaganda* erwähnt worden. Genau wie *Propaganda* ist auch *fanatisch* eine aus der Glaubenswelt entnommene Vokabel, die eine Erweiterung auf den politischen Bereich erfahren hat. *Fanatisch* weist traditionell gesehen eine pejorative Wertung auf. 1932 wurde die Vokabel noch mit einer ungeteilten negativen Wertung in Der große Herder eingetragen:

Fanatismus. Gesinnungswahn, blinder Eifer für eine Idee, beruht nicht selten auf seelischer Abnormität. Der Fanatiker ist unduldsam, oft gewalttätig (in Schmitz-Berning 1998:226, Eintrag *fanatisch*, *Fanatismus*, (*Fanatiker*))

Schon 1934 ist im Duden Rechtschreibungswörterbuch eine teilweise positive Änderung Richtung *Begeisterung* zu sehen:

Fanatiker: (Eiferer, [Glaubens]- Schwärmer) fanatisch (für einen Gedanken usw. sich unbedingt einsetzend, rücksichtslos) fanatisieren (in blinde, höchste Begeisterung versetzen)[...] Fanatismus ([Glaubens]- Schwärmerei; blinde höchste Begeisterung) (Der Große Duden Rechtschreibung 1934: Eintrag *Fanatiker*)

Im Brockhaus ist eine negative Betonung von *Fanatiker* nicht mehr zu erkennen, sondern eine Aufwertung Richtung *Treue*:

ein Mensch, der sich durch nichts von seiner Sache abbringen läßt, die er einmal als richtig erkannt hat, Eiferer, Schwärmer, Hauptwort: Fanatismus Eigenschaftswort: fanatisch. (Brockhaus: Eintrag *Fanatiker*)

Umgesetzt auf die nationalsozialistische Idee wäre also eine, der Definition im Brockhaus entsprechende, *fanatische* Haltung zu erwarten, erstens weil die nationalsozialistische Ideologie als die alleingültige Wahrheit propagiert wurde und zweitens weil daher die nationalsozialistische Ideologie die Richtigkeit der Dinge wiederherstellen wollte:

Immer wieder kommt Hitler in `Mein Kampf` auf seine Grundthese zurück, daß nur eine durch „fanatische Weltanschauung“ gestützte Gewalt den Sieg über politische Gegner, die Erringung und Erhaltung der Macht garantieren kann. (Schmitz-Berning 1998:227, Eintrag *fanatisch*, *Fanatismus*, (*Fanatiker*))

Klemperer bemerkt Folgendes zur Ausbreitung von *fanatisch* im nationalsozialistischen Erziehungsvokabular:

Niemals vor dem Dritten Reich wäre es jemandem eingefallen, fanatisch als ein positives Wertwort zu gebrauchen. [...] [...] denn da der Nationalsozialismus auf Fanatismus gegründet ist und mit allen Mitteln die Erziehung zum Fanatismus betreibt, so ist fanatisch während der gesamten Ära des Dritten Reiches ein superlativisch anerkennendes Beiwort gewesen. Es bedeutet die Übersteigerung der Begriffe tapfer, hingebungsvoll, beharrlich, genauer: eine glorios verschmelzende Gesamtaussage all dieser Tugenden, und selbst der leiseste pejorative Nebensinn fiel im üblichen LTI-Gebrauch des Wortes fort. (Klemperer 2007:81f)

Diese ungeteilte positive Wertung von *fanatisch* lässt sich beispielsweise anhand des unten angeführten Goebbels-Zitates veranschaulichen, worin auch ein religiöser Beiklang mitschwingt:

Wer weiß, wann und wo wir in diesem Kriege zu dieser letzten Entscheidung gerufen werden. Je fester wir an ihren siegreichen Ausgang glauben und je *wilder* und *fanatischer* wir dafür kämpfen und arbeiten, um so sicherer wird sie unser sein. (Goebbels 1972:170)

Schmitz-Berning (1998) weist aber auch auf eine positive Verwendung der Vokabel im Sinne von Eifer vor der Hitlerzeit hin:

Was mich betrifft, ich habe noch denselben Fanatismus für die soziale Bewegung, der mich seit achtundzwanzig bis dreißig Jahren beseelte. (Hess 1863 nach Schmitz-Berning 1998:226, Eintrag *fanatisch*, *Fanatismus*, (*Fanatiker*))

Im DUW ist die Vokabel ohne Hinweise auf die aufgewertete Verbreitung im Dritten Reich eingetragen. Auch in unserer Zeit gibt es aber neben der häufigen pejorativen Verwendung, eine seltene positive, um etwa Eifer, Leidenschaft für ein Hobby zu unterstreichen, wie auch aus folgendem Artikel hervorgeht:

Peter Galler: «Ich bin ein fanatischer Sammler». Jahrelang rettete der Bestatter Peter Galler heimlich Urnen, Kreuze und Grabbeigaben vor der Entsorgung. Heute sind die Fundstücke in einem Museum auf dem Basler Friedhof Hörnli ausgestellt. (Grossrieder 1999)

Diese seltene Aufwertung der Vokabel schließt sich der geschichtlichen Tradition an – und entstammt nicht der nationalsozialistischen Lenkung im Dritten Reich, wo sie strategisch eingesetzt worden war, um die Menschen an die NS-Ideologie zu binden.

2.7.2 Semantisches Feld *blind* im Dritten Reich

Auch der Glaubenswelt entnommen sind die Vokabeln *blind* und *blindlings*, die in der Kirchentradition eine positive Wertung als `Vertrauen im christlichen Glauben` haben. Vor dem Dritten Reich und auch heutzutage werden die Vokabeln bei einer Verwendung außerhalb des Glaubenskontexts pejorativ eingesetzt, indem sie synonymisch zu etwa *unvernünftig*, *unreflektiert* und *gedankenlos* verwendet werden. Im Unterschied zu dieser pejorativen Verwendung in der heutigen Zeit, wurden im Dritten Reich *blind* und *blindlings* auch im weltlichen Kontext mit ungeteilt positiver Wertung eingesetzt. Im großen Duden Stilwörterbuch (1934) sind die Vokabeln in folgenden Wortfeldern eingebettet:

Gehorsam: der Hauptmann, Führer verlangt unbedingten, blinden G[ehorsam] (Der große Duden Stilwörterbuch 1934: Eintrag *Gehorsam*)

Blindlings: jemandem b[lindlings] gehorchen, glauben, vertrauen, ergeben sein [...] (Der Große Duden Stilwörterbuch 1934: Eintrag *blindlings*)

U.a. durch die Verknüpfung an *Gehorsam* bzw. *gehorschen* werden die Vokabeln in das Sittlichkeitsvokabular der NSDAP aufgenommen:

Sie [die SA] war schon damals erzogen worden zum blindlings auszuführenden Gehorsam(Goebbels 1933 nach Schmitz-Berning 1998:103, Eintrag *blind, blindlings*)

Die ursprüngliche religiöse Bedeutung wurde nicht aufgegeben, sondern es wurde von politischer Seite versucht, sie aus dem kirchlichen Bereich auf einen nationalsozialistischen Glaubenskonzext zu übertragen:

An diesem Tage scharen wir uns mit dem ganzen deutschen Volke in *gläubigem* Vertrauen um unseren Führer! Vor allem seine alte Kämpferschar entbietet ihm heute aus bewegtem Herzen [...] ihres blinden Vertrauens [...]. [...] Der Glaube versetzt Berge! Dieser bergeversetzende Glaube muß uns alle erfüllen. (Goebbels 1972:170)

Und eben dieser religiöse Kontext war wichtig in der Glaubenslehre des Tausendjährigen Reiches, wo Glaube und Politik ein und dieselbe Sache sein sollten:

Die NSDAP ist die größte Organisation, die die Welt je gesehen hat[...]. Entscheidend ist [...], daß wir ihr das Gesetz mit auf den Weg geben, nach dem sie angetreten ist und das ihr bleiben soll. Wir haben hier den Grundsatz des absoluten Gehorsams und der absoluten Autorität. Auch die Volksführung früher, die Kirche, kannte nur dieses eine Lebensgesetz: blinder Gehorsam und absolute Autorität. (Domarus nach Schmitz-Berning 1998:104, Eintrag *blind, blindlings*)

2.8 Wörter als Kampfwaffen

In geschichtlichen Berichten wird der Regierungsbeitritt von der NSDAP 1933 häufig als *Machtergreifung* oder *Machtübernahme* bezeichnet. Es ist zu bemerken, dass die NSDAP durch 44% der Volksstimmen an die Macht kam und daher die Vokabel *Machtübergabe* vielmehr einer geschichtlichen Realität entspricht. Die NSDAP wurde von politisch unzufriedenen Bürgern gewählt, Bürgern, die auf einen stabilen politischen Kurs, handfeste Beschlüsse und starke politische Leiter hofften, anstatt der 1919 im Versailler Spiegelsaal von fremden Mächten ins Leben gerufenen und von Anfang bis Ende wackelnden und unbilligen demokratischen Weimarer Republik. Die politische Propaganda von einer heilen Welt gemischt mit Tatkraft und infolgedessen eine Stabilisierung der Wirtschaft und sinkende Arbeitslosigkeit, verliehen in den 1930er Hoffnung auf bessere und sichere Zustände mit NSDAP als Regierungsmacht.

Wie früher in dieser Arbeit ausführlich besprochen, war das Leben im Dritten Reich durch und durch politisch organisiert. Die geschickte Taktik der Regime, die Jugend in die Ideologie einzulullen, wird von Hitler bestätigt:

Diese Jugend, die lernt nicht anderes als deutsch denken, deutsch handeln. Und wenn nun dieser Knabe und dieses Mädchen mit ihren zehn Jahren in unsere Organisationen hineinkommen und dort nun so oft zum ersten Mal überhaupt eine frische Luft bekommen und fühlen, dann kommen sie vier Jahre später vom Jungvolk in die Hitlerjugend [.....]. [.....]. Und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben. Und sie sind glücklich dabei. (Hitler 1938 nach Dahm 2010:272)

Die Politik der NS-Regime war viel mehr als nur eine staatliche Verordnung. Es handelte sich vor allem darum, Menschen in den ideologischen Bann zu ziehen, ein neues deutsches Mensch zu meißeln und eine Jugend als Ergebnis und Erfolg des NS-Staates zu erzeugen. Eine der wichtigsten Kampf Waffen war die ideologische Lenkung von Vokabeln.

Ab Ende der 90er Jahren wurde in Deutschland eine in der Bezeichnung *Ostalgie* zusammengefasste auf die DDR-Gesellschaft bezogene Nostalgiewelle spürbar. Mögliche Ursachen lassen sich in einer zu schnellen Wiedervereinigung finden, die den ehemaligen DDR-Bürgern das Gefühl veranlasste, ihre eigene Identität als Lösegeld für das Leben im neuen Deutschland einzahlen zu müssen. Nach 40 Jahren Ost-West Konflikt gab es Mentalitätslücken zu schließen, die in der ostpolitischen Ankoppelung an den politischen Westen nicht berücksichtigt wurden, wovon die in der Zeit nach der Wende entstandene Redewendung „die Mauer in den Köpfen“ zeugt. Die untergangene DDR war mehr als Politik, obwohl die SED dies nicht wahrhaben wollte. Auch in der DDR wohnten Menschen, auch in der DDR wurde gelebt, wurde gelacht. Mit Hinblick auf die Ostalgiewelle schien die Behauptung, dass die DDR eine Diktatur war, verfehlt zu haben. Brussig deutet aber in seiner symptomatischen Beschreibung der ostalgischen Gefühle eine Gegenbemerkung an:

Glückliche Menschen haben ein schlechtes Gedächtnis und reiche Erinnerungen. (Brussig 2007:157)

Die Ostalgie darf nicht als eine Verleugnung der Wahrheit von staatlicher Unterdrückung verstanden werden. Die DDR verlieh ihren Bürgern eine gewisse Sicherheit mit fester Arbeit, Wohnung und Einkommen, die viele Ostdeutsche nach der Wende nicht mehr haben. Es fordert Mut, eine handfeste Sicherheit aufzugeben und auf einen neuen Weg ins Ungewisse einzuschlagen; den DDR-Bürgern wurden nicht anders übrig.

Die Jugendszene der DDR konnte nur im Untergrund blühen und wurde in der Öffentlichkeit erst zur Zeit der Wende im öffentlichen Raum sichtbar. Dasselbe galt für die Jugendsprache, von der die Dynamik der Wendesprache sehr geprägt worden war, und die sowohl durch Slogans als auch durch spontane Ausrufe zum Ausdruck kam:

Frage: Wann kommt die Wiedervereinigung? Antwort: 2014. Dann wird die DDR 65 Jahre alt und darf rüber. (Kowalczyk 2009:11)

Bürgerinitiativen gegen die strenge staatliche Kontrolle wurden ab den 80er Jahren in den Kirchen abgehalten. Die Forderung der DDR-Bürger war vor allem eine Demokratisierung des Staates. Vorrangig in den Demonstrationen war der Kampf darum, die vom Staat geraubte individuelle Freiheit zurück zu erhalten, wie auch auf den Transparenten der Leipziger Montagsdemos im Wendeherbst zu lesen war: „Für ein offenes Land mit freien Menschen“, „Versammlungsfreiheit – Vereinigungsfreiheit“, „Reisefreiheit statt Massenflucht“ (in Kowalczyk 2009:135f).

Eine der wichtigsten Waffen in der Unterdrückung der Bürger der Deutschen Demokratischen Republik war die politische Lenkung von Wörtern. Eine der wichtigsten Waffen der Bürger, um sich von den klammen Fesseln des SED-Staates loszureißen, waren wieder einmal die Wörter, die sich im Wendeherbst der politischen Lenkung in der Öffentlichkeit demonstrativ unterzogen.

Schlussbemerkungen

Gegenstand der Betrachtungen dieser Arbeit war die politische Lenkung von Vokabeln in der Alltagssprache im Dritten Reich und in der DDR. In Teil I wurde ein Versuch gemacht, eine allgemeine Übersicht über die Varietäten der Alltagssprache zu erstellen. Die Varietäten einer natürlichen Sprache sind von den gesellschaftlichen Tendenzen weitgehend geprägt und können daher als eine dynamische Größe, die sich in Zeit und Raum kontinuierlich ändern, verstanden werden. Als Folge davon ist eine endgültige Fixierung der alltagssprachlichen Varietäten nicht möglich. Eine bewusste Lenkung zwecks Festigung von ideologischen Dogmen ist von diesem natürlichen sprachlichen Transfer zu unterscheiden. Im ersten Teil dieser Arbeit wurden die sprachlichen Varietäten (Stedje: Dimensionen) im Licht der politischen Sprachsicht und der realen Sprachwirklichkeit im Dritten Reich und in der DDR betrachtet. Auf dieser Grundlage wurde versucht zu verdeutlichen, wie eine staatliche

homogene Sprachform durch politische Lenkung angestrebt wurde. U.a. wurde unter der historischen Dimension (1.2.2) bemerkt, wie Traditionswörter aus dem Althochdeutschen eine nationalsozialistische Abwandlung erfuhren, und weiter wie in DDR-Wörterbüchern die Historizität von Vokabeln zum Vorteil einer ideologischen Lenkung aufgegeben wurde. In den Betrachtungen zur regionalen Dimension (1.2.3) wurde versucht zu zeigen, wie die nationalsozialistische Lenkung von regionalem Wortgut zu einer oberregionalen pejorativen Wertung in der Nachkriegszeit führte und weiter wurde in Bezug auf die DDR, der niedrige Rang der Dialekte und die Idealisierung einer vorbildlichen politisierten Sprachform besprochen .

In einem Mehrparteiensystem gelten die verschiedenen politischen Sprachen als offene Kategorien, die sich gegenseitig beeinflussen. Mit Hilfe sprachlicher Strategien versuchen die Parteien die Öffentlichkeit von ihrem Parteiprogramm zu überzeugen. In einer Demokratie haben derartige politische Lenkungen nur einen geringen Einfluss auf die Sprache im Allgemeinen. Wie in dieser Arbeit besprochen, verhält es sich anders mit einer politischen Sprache in einem Einparteienstaat. Die Sprache der NSDAP bzw. SED kann nicht als eine offene Kategorie betrachtet werden. Es gab keine reale Möglichkeit für sprachlichen Transfer mit anderen politischen Sprachen und ein auf Meinungsunterschieden beruhender öffentlich konkurrierender Sprachgebrauch wurde untersagt. Sprachliche Mittel wurden in der Alltagssprache gezielt eingesetzt und erfolgten durch Massenmedien, Wörterbücher sowie durch eine öffentliche Erziehung der Bürger. Freund- und Feindbilder wurden durch wiederholte Floskeln und feste Wendungen aufgebaut. Das Erstreben einer sprachlichen Homogenität beruhend auf der Parteiideologie ist symptomatisch für die Sprachsicht der NSDAP und der SED.

Aus den Betrachtungen zur Alltagssprache im Dritten Reich und in der DDR (1.4), ist in den beiden politischen Perioden eine aufgeteilte alltagssprachliche Varietät nachzuweisen. Der sprachliche Ausdruck sollte durch Lenkung und Kontrolle mit den Wertvorstellungen des Staates synchronisiert werden. In den beiden politischen Perioden ergab sich aus diesem politischen Druck ein sprachliches Paradox in Form einer gespaltenen Alltagssprache. In den öffentlichen und halböffentlichen Bereichen gab es die politisch konforme Vorzeigesprache, während im Privaten die authentische Alltagssprache blühte.

Im Nachhinein müssen die privaten alltagssprachlichen Varietäten dieser zwei politischen Perioden mit Hilfe von Zeitzeugen und literarischen Quellen rekonstruiert werden. Die

Rekonstruktion der authentisch gesprochenen Sprache des Alltags spielt eine wichtige Rolle für die Fassung eines ganzheitlichen Bildes der Alltagsmenschen in diesen deutschen Staaten, die versuchten, die Privatmenschen zu beseitigen. Symptom der authentischen Alltagssprache ist die heterogene Dynamik, die sich in ihrer Zügellosigkeit und Spontanität auf keinen Fall durch politische Lenkung zu einer statischen Größe umwandeln lässt.

Diese Arbeit hat sich mit der politischen Lenkung von Vokabeln beschäftigt. In 1.3 wurde, in Anlehnung an Hellmanns (1980:523f) Beschreibung von lexikalischen Divergenzen, versucht zu zeigen, auf welchen Ebenen eine politische Lenkung von Wörtern stattfinden kann. In diesem Zusammenhang wurde die Verwendung von Euphemismen im politisch gelenkten Vokabular diskutiert. Die Euphemismen sind in ihrer vielfältigen Polysemie oft schwer zu fassen und sind folglich als Tarnbezeichnungen gut geeignet. Dies gilt auch für traditionelle Sittlichkeitsvokabeln wie *Ehre* und *Treue*, die aufgrund ihrer sehr vagen Bedeutungsspanne leicht parteiideologischen umzuwandeln sind. Weiter wurde, in Hinblick auf Hellmanns (1980:523) Beschreibung zu Wertungsspezifika, versucht zu zeigen, dass eine politische Lenkung eine Auf- oder Abwertung von Lexemen bewirken kann. So verhält es sich unter anderem mit der Vokabel *kämpferisch*, die sowohl im Dritten Reich als auch in der DDR eine politische Aufwertung erfuhr und in Zusammenhang mit *Frieden* gebracht wurde.

Die oben angeführten Beispiele sind alle semasiologisch orientiert, d.h. die denotative Ebene einer Vokabel ist einer Lenkung ausgesetzt. Die Wortanalysen in dieser Arbeit beruhen hauptsächlich auf einer semasiologischen Betrachtungsweise, unterstützt von semasiologisch aufgebauten Wörterbüchern. Onomasiologisch gesehen ist *Kampf* ein Beispiel für eine politische Lenkung der Bezeichnung. Im Dritten Reich war es nicht gestattet, die Bezeichnung *Krieg* für den Einsatz deutscher Streitkräfte zu verwenden, die gelenkte Vokabel *Kampf* übernahm in diesem Fall die Bedeutung von *Krieg*. Ein Bezeichnungsspezifikum in der DDR war die Benennungsform *Faschisten* für *Nationalsozialisten*. So wurde durch den onomasiologischen Ersatz der negative Kontext von *Sozialist* vermieden und ferner konnte die Bezeichnung auch auf die BRD-Politiker semasiologisch ausgedehnt werden.

Durch ein gelenktes Vokabular wurde in den beiden Regimen versucht, die traditionell moralische Begrifflichkeit durch eine politisch definierte zu überlagern. Vokabeln der traditionellen Sittlichkeit wurden ideologisch umdefiniert. Im Dritten Reich galten *Ehre* und *Treue* als Schlüsselwörter der HJ-Organisation, ein menschlicher Aspekt der Begrifflichkeit war aber zum Vorteil der rassenideologischen Lenkung beseitigt worden. Die sozialistische

Ideologie war von solchen rassistischen Ausprägungen unberührt, in der DDR wurde aber die traditionelle Sicht der Sittlichkeit in einen propagandistisch erzeugten Hass gegen den Westen umgewandelt. So sollte *Treue* als eine Treue zur staatlichen Ideologie und Politik „im Leben und Sterben“ (nach Thälmann 1981:17, siehe auch Abschnitt 2.4.2 dieser Arbeit) verstanden werden.

In den beiden Staaten fand eine Verschiebung der traditionell religiösen Begrifflichkeit zu einem ungeteilten Vertrauen in Politik und Ideologie statt. Im Dritten Reich zeigte sich dies durch einen offenen Anspruch auf das religiöse Vertrauen in den Führer und das Tausendjährige Reich. In der DDR dagegen wurde die religiöse Profilierung der Politik und Ideologie nicht offen zugestanden, kirchliche Kernbegriffe sowie Glaubenszeremonien wurden aber doch politisch-ideologisch umgewandelt. Die beiden Staaten proklamierten sich als Verteidiger der Wahrheit und Gerechtigkeit und wollten den Bürgern Schutz und Geborgenheit bieten.

Die von der NSDAP bzw. von der SED erfolgten Abwandlungen der Vokabeln sind als politische Konnotationen einzustufen. Sie sagen, im Unterschied zu den Denotaten, keine objektive Wahrheit über die Sachverhalte aus, sondern unterliegen einer propagierten Weltansicht. Es wurde versucht, die in Teil II durchgeführten Wortanalysen, mit Ausgangspunkt im DUW an die heutige Sprachsituation anzuknüpfen. Im DUW (18ff) wird hervorgehoben, dass Vokabeln, die nicht nur neutral denotativ zu verstehen sind, sondern auch häufig konnotativ aufgefasst werden, im DUW markiert worden sind. Unter anderem gilt dies historischen Vokabeln, die nicht mehr in der Umgangssprache gebräuchlich sind, und Vokabeln der Sondersprachen, darunter politischen Sprachen. Im DUW sind einige von den in dieser Arbeit analysierten Vokabeln mit „DDR“ oder „nationalsozialistisch“ vermerkt. U.a. ist die Hauptbedeutung von *völkisch* mit „nationalsozialistisch“ und die Nebenbedeutung mit „veraltet“ markiert, woraus zu schließen ist, dass die Vokabel wegen ihrer nationalsozialistischen Lenkung nicht weitertradiert wird.

Weiter ist aus den Analysen in Teil II zu erkennen, dass viele der Vokabeln, die im Dritten Reich oder in der DDR einer eindeutigen politischen Lenkung unterlagen, im DUW mit diesen Bedeutungen nicht eigentragend markiert worden sind. Dies gilt u.a. Vokabeln wie *Ehre* und *Treue*, Vokabeln, die einen vagen Bedeutungsumriss haben und dem traditionellen

Sittlichkeitsvokabular entstammen. Aus eben diesen beiden Gründen sind sie einfach zu lenken. Diese Vokabeln weisen in den DUW-Einträgen eine Kontinuität der traditionellen Bedeutungen auf, sie sind also nach den zwei politischen Epochen in der vorpolitischen Bedeutung weitertradiert worden. Darüber hinaus sind Vokabeln wie *bewusst* und *Charakter*, die auch im DUW politisch unmarkiert sind, Beispiele für Divergenzen im Vokabular zwischen der DDR und der BRD. Zusätzlich unterlagen alle beide einer politischen Lenkung im Dritten Reich.

Nach der Wiedervereinigung der zwei deutschen Staaten erlebten viele DDR-Bürger, wie ihre Normalsprache als DDR-politisch eingestuft wurde und viele nahmen bewusst Abstand von ihrer früheren Ausdrucksweise, um in der neuen Bundesrepublik einem verhängnisvollen DDR-Merkzettel entgehen zu können. Aus den Wortanalysen in dieser Arbeit geht hervor, dass viele der Vokabeln, die in der DDR politisch gelenkt waren, im DUW unmarkiert eingetragen worden sind.

Es ist bemerkenswert, dass einige der politisch gelenkten Vokabeln aus den Analysen, die in DUW ohne Markierung eingetragen worden sind, Beispielsätze haben, die an eine ehemalige politische Lenkung anknüpfen. Dies gilt u.a. für *bewusst* und *Treue*. Die beiden Vokabeln sind mit Beispielsätzen aus der sozialistisch-ideologischen Tradition eingetragen. Ehemalige DDR-Bürger kennen die Wörter auch in den sozialistisch gelenkten Definitionen, und werten sie diesbezüglich anders als Bürger aus der BRD, die die Beispielsätze entfremdend finden könnten. Vokabeln, die einmal einer politischen Lenkung ausgesetzt worden sind, dienen als wichtige Zeitzeugen der Menschenunterdrückung unserer Geschichte.

Aus dieser Arbeit geht hervor, dass im Dritten Reich und in der DDR ein massiv politischer Druck an der Varianten- und Varietätsvielfalt zwecks einer politisch homogenen Sprache stattfand. Es wurde durch Lenkungen versucht, tradierten Vokabeln neue Bedeutungsinhalte zu geben, weiter kamen neue Vokabeln dazu sowie neue auf der Ideologie beruhende Wertehalte. Es wurde versucht zu zeigen, dass eine politisch-ideologisch konforme Haltung vor allem durch Lenkungen im Vokabular der Moral und Erziehung zustande kam. Die politische Lenkung von Vokabeln diente dem übergeordneten Ziel der Abwandlung des menschlichen Verstandes zu einem dogmatischen Massenprodukt von Staat und Ideologie. Die Vorstellung von einer Homogenisierung der natürlichen Sprache verfehlte aber und statt der angestrebten politisch konformen Einheitssprache, erzeugte die politische Lenkung eine nicht absehbare Spaltung der Alltagssprache in eine offizielle Vorzeigesprache und in eine

vom Staat nicht erduldet spontane und informale *Normallage* (Löffler 2005:97) der Sprache, die als eine Varietät der natürlichen Sprache zu verstehen ist.

Sammendrag på norsk

Dette arbeidet omhandler to politiske epoker i nyere tysk historie som ikke bare har preget politisk kurs og profilering i ettertidens Europa, men også holdninger og omgangsformer til folk flest og da i særlig grad det tysktalende mennesket.

Det tredje riket og DDR – to stater med vidt forskjellige politiske retninger, men likevel med flere felles trekk enn det første flyktige øyekastet røper. I vår tid gjelder de begge som styreformer med diktatoriske symptomer: Frihetsberøvelse og undertrykking av mennesker. Gjennom propaganda skulle den alminnelige statsborgeren overbevises om den politiske `sannheten`. En slik formidling av ideologi og dogmer skjer først og fremst gjennom det språklige uttrykket. Språket som våpen i den politiske kampen om å kontrollere menneskesinnet danner bakgrunnen for drøftelsene i dette arbeidet.

Et naturlig språk er preget av dynamikk og variasjon. Alt etter hvem som snakker med hvem om hva, når og hvor, blir det språklige uttrykket variert og tilpasset. Dermed kan en si at det naturlige språket er en heterogen størrelse som består av forskjellige kategorier eller språklige varieteter. Fordi et naturlig språk befinner seg under konstant endring, er det ikke mulig å sette opp entydige grenser for de språklige varietetene. Dette arbeidet gir med utgangspunkt i Stedje (2001:182ff) et eksempel på en inndeling av varietetene i et naturlig språk og viser hvordan disse står i en dynamisk vekselvirkning med hverandre. På bakgrunn av dette blir de språklige varietetene *hverdagsspråk* og *politisk språk* gjort rede for og det blir pekt på likheter og forskjeller i hverdagsspråket og i den politiske språkbruken i et fritt demokratisk samfunn og i diktaturstatene DDR og Det tredje riket. Med et enhetlig politisk konformt språk som overordnet mål, ble hverdagsspråket i Det tredje riket og i DDR utsatt for politisk kontroll. Det blir i dette arbeidet drøftet i hvilket omfang denne politiske overstyringen av hverdagsspråket hemmet den språklige heterogeniteten og om hverdagsspråket på denne måten ble omdannet til et statisk speilbilde av et politisk utopisk verdensbilde.

Dette arbeidet tar for seg ordforrådet. Ordene er bærere av betydning og assosiasjoner, følelser og holdninger. Endringer i et naturlig språk omfatter først og fremst ordforrådet og i mindre utstrekning språkets struktur- og formkategorier. Den bevisst politiske innflytelsen av hverdagspråket i Det tredje riket og i DDR skjedde først og fremst gjennom endringer av ords betydning, av assosiasjoner knyttet til ord og delvis gjennom nye betegnelser. Det blir gjort rede for i hvilken grad en politisk kontrollert styring av ord kan forårsake endringer i hverdagspråket. Analyser av ord som er blitt utsatt for en politisk kontrollert påvirkning i Det tredje riket eller i DDR kartlegger hvilke endringer som har skjedd: Om betydningen er blitt forskjøvet, om holdninger til ordet er blitt forsøkt endret på grunnlag av den nye politiske verdensoppfatningen, eller om en betydning har fått en ny betegnelse. Analysene tar for seg den delen av hverdagsordforrådet som har med moral og oppdragelse å gjøre: Hvordan gjenspeiles den politiske ideologien i dette ordforrådet? Hvordan kommer endringer i holdninger og verdier som følge av det nye politiske synet til uttrykk? Hvordan har tradisjonelle moral- og oppdragelsesord fått et nytt ideologisk innhold?

Ordanalysene følger bl.a. på grunnlag av ordbøker, vitenskapelige undersøkelser, samtidslitteratur og livsberetninger. Videre blir ordene, i den grad det er mulig, drøftet med utgangspunkt i en etymologisk betraktning. Ved hjelp av Dudens *Deutsches Universalwörterbuch* (2011) blir det forsøkt gjort rede for utbredelsen av de analyserte ordene i vår tid. I noen grad følger en sammenlikning av ord som er blitt politisk kontrollert i Det tredje Riket og i DDR, men det overordnede målet med analysene i dette arbeidet er ikke en redegjørelse for likheter og forskjeller i ideologi og verdensforståelse i de to politiske diktaturene. Først og fremst er analysene ment som et eksempel på en mulig metode for å tydeliggjøre den politiske kontrollen av hverdagspråkets ordforråd i de to diktatoriske styreformene og i videre forstand som en bevisstgjørelse av den politiske kontrollen som naturlige språk kan utsettes for i totalitære regimer. Mer perifer i dette arbeidet, men av den grunn ikke mindre interessant, er en betraktning av hvordan en politisk styring av ord i vår tids demokratiske styreform kan utnyttes for å fremme politiske synspunkter.

Literaturverzeichnis

WÖRTERBÜCHER

Brockhaus (1940)

Der Volks-Brockhaus. Deutsches Sach- und Sprachwörterbuch für Schule und Haus.
9. Aufl. Leipzig: F. A. Brockhaus

Duden Rechtschreibung (1934)

Der große Duden – Rechtschreibung. Leipzig: Bibliographisches Institut AG.

Duden Stilwörterbuch (1934)

Der große Duden – Stilwörterbuch. Leipzig: Bibliographisches
Institut AG.

Duden Taschenbücher Bd. 8 (1998)

Duden. Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch.
3. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Duden Verlag

DUW: *Duden. Deutsches Universalwörterbuch.* (2011)

7. Aufl. Mannheim / Zürich: Duden Verlag

HDG: *Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache.* 2 Bände. (1984)

Berlin: Akademie Verlag

Kulturpolitisches Wörterbuch. (1978)

Berlin: Dietz Verlag (Kopie ausgehändigt im Unterricht TYS316/ Frühjahr 2012)

WDG: *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Band 4 (1974) / Vorbemerkungen.
Berlin (als Kopie im Unterricht TYS 316/Frühjahr 2012 ausgehändigt)

Schmitz-Berning, Cornelia (1998)

Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin/New York: Walter de Gruyter Verlag

Stötzel Georg/Torsten Eitz (Hrsg.) (2002)

Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag

Wehle, Peter (1980)

Sprechen Sie Wienerisch? Von Adaxl bis Zwutschkerl. Wien/Heidelberg: Carl Ueberreuther Verlag

Wolf, Birgit (2000)

Sprache in der DDR. Ein Wörterbuch. Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag

PRIMÄRLITERATUR

Benser, Günther/Oda Schulze (Hrsg.) (1976)

Die Vereinigung von KPD und SPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Bilder und Dokumente. Berlin: Dietz Verlag

Brussig, Thomas (2001/2007)

Am kürzeren Ende der Sonnenallee. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag

DM

Der Morgen 1.10.1972, S.3 *Unsere Republik in Plovdiv gut vertreten*.

nach Kristensson G./W. Koller: *Texte aus der DDR-Presse*. S. 4

Gemkow, Heinrich (Hrsg.) (1981)

Der Sozialismus – Deine Welt. 7. Aufl. Berlin: Verlag Neues Leben

Goebbels (1972)

- a) *Kundgebung zum 10. Jahrestag der Machtübernahme* Berliner Sportpalast 30.1.43, S. 170
- b) *Kundgebung des Gaues Berlin der NSDAP*. Berliner Sportpalast: 18.2.43, S.205
- c) *Appell der Kasseler Amtswalter*. Kassel Stadthalle:5.11.43, S. 283

in Heiber, Helmut: *Goebbels Reden 1939 -1945*. Bd. 2. München: Wilhelm Heyne Verlag (Heyne Buch Nr. 7071)

Hennig, Werner (1981)

Freizeit – freie Zeit. In Gemkow, H. (Hrsg.). 436-443

Honecker, Erich (1981)

Geleitwort. In Gemkow, H. (Hrsg.) 5-7

Haubold, Hellmut/Rolf Heller (Hrsg.) (1935)

Gesund sein - Gesund bleiben. Ein volkstümliches Hausbuch für den gesunden Menschen.
Band 1. Berlin: Deutsche Buch-Gemeinschaft

Junge Welt

Wir sind einig in der Überzeugung: Es gibt nichts Wichtigeres als den Frieden!

Vorderseite in *Junge Welt. Organ des Zentralrats der FDJ*. Nr. 207, 2.9. 1986

Klaus, Georg (1969)

Die Macht des Wortes. 5. Aufl. Berlin (Kopie ausgehändigt im Unterricht TYS316/
Frühjahr 2012)

Kosing, Alfred (1972)

Die Deutsche Demokratische Republik und die Zeit, in der wir leben.
In Kosing, A. (Hrsg.). 9-12

Kosing, Alfred (Hrsg.) (1972)

*Weltall Erde Mensch. Ein Sammelwerk zur Entwicklungsgeschichte von Natur und
Gesellschaft*. 21. Aufl. Berlin: Verlag Neues Leben

ND

Beileidstelegramm Erich Honeckers nach Griechenland.

Vorderseite in *Neues Deutschland. Organ des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands*. Nr.217, 13.-14.9.1986

Scherz, Ursula (1940)

Die soziale Betriebsarbeiterin.

In *Wir Mädels. Sport und Kameradschaft Fröhlichkeit und ernstes Wissen*. 210-211

Staufenbiel, Fred (1972)

Die sozialistische Kulturrevolution

In Kosing, Alfred (Hrsg.). 471-485

Thälmann, Ernst 1981 (1944)

Unser Kampf fordert ganze Menschen. In Gemkow, Heinrich (Hrsg.). 17

Ulbricht, Walter (1972)

Zum Geleit

In Kosing, Alfred (Hrsg.). 5-7

Veith, Ines (2006)

Die Frau vom Checkpoint Charlie. Der verzweifelte Kampf einer Mutter um ihre Töchter.

München: Knauer Taschenbuch Verlag

Wir Mädels. Sport und Kameradschaft Fröhlichkeit und ernstes Wissen. 6. Folge (1940)

Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Wittenbecher, Wolfgang (1981)

Arbeiten – warum? In Gemkow, Heinrich (Hrsg.). 378-383

SEKUNDÄRLITERATUR

Adamzik, Kirsten (2001)

Sprache: Wege zum Verstehen. Tübingen/Basel

Allert, Tilman (2010)

Der deutsche Gruß. Geschichte einer unheilvollen Geste. Stuttgart:

Philip Reclam Jun. Verlag (Reclam Taschenbuch Nr. 20191)

Becker-Floris, Helmut (2005)

Aus meinem Leben im Dritten Reich in Lemo: Kollektives Gedächtnis

http://www.dhm.de/lemo/forum/kollektives_gedaechtnis/388/index.html

(Zugriff am 23.07.2014)

Boelcke, Willi A. (Hrsg.) (1969)

Wollt Ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-1943.

München: Deutscher Taschenbuchverlag

Conrad, Clarissa (2004)

„Festigt und stärkt Eure Genossenschaften“ – *Die Sprache der Zeitung 'Neues Deutschland'*. In Siewert, Klaus (Hrsg.). 63-72

Dahm, Volker (2010)

Die „deutsche Volksgemeinschaft“ und ihre Organisationen. Erziehungsgemeinschaften.

In Dahm, Volker/ Albert A. Feiber/Hartmut Mehringer/Horst Möller (Hrsg.):

Die tödliche Utopie. 6.Aufl. Berlin/München: Verlag Dokumentation Obersalzberg im Institut Zeitgeschichte. 272

Darnstädt, Thomas (2006)

Das Weltgericht. In *Der Spiegel* 42/2006. 66-86

Eberle, Henrik (Hrsg.) (2009)

Briefe an Hitler. Ein Volk schreibt seinem Führer.

Bergisch Gladbach: Verlagsgruppe Lübbe

Ecker, Irene (2009)

Macht in der Schule in totalitären und demokratischen Systemen in *Forum politische Bildung*. Nr. 31 (Onlineversion).

http://www.politischebildung.com/pdfs/ecker_a231.pdf

(Zugriff am 23.07.2014)

Eitz, Thorsten (2010)

Belastete Wörter. In Bundeszentrale für politische Bildung

<http://www.bpb.de/politik/grundfragen/sprache-und-politik/42742/belastete-woerter>

(Zugriff am 23.07.2014)

Fleischer, Wolfgang/Gerhard Helbig/Gotthard Lerchner (Hrsg.) (2001)

Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache,

Frankfurt a.M.: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften

Geier, Ruth (2004)

Einleitende Überlegungen zum Deutsch in der DDR.

In Siewert, Klaus (Hrsg.) 11-37

Glaser, Hermann (2005):

Wie Hitler den deutschen Geist zerstörte. Kulturpolitik im Dritten Reich.

Hamburg: Ellert & Richter Verlag.

Grebing, Helga (1964)

Der Nationalsozialismus. Ursprung und Wesen. 17. Auflage.

München: Günther Olzog Verlag

Grossrieder, Beate (1999)

Peter Galler: Ich bin ein fanatischer Sammler. In *Beobachter* 22/1999

<http://www.beobachter.ch/leben-gesundheit/artikel/peter-galler-ich-bin-ein-fanatischer-sammler/> (Zugriff am 03.08.2014)

Heinemann, Margot (2004)

Nischenkultur oder einfach alles gar nicht wahr? Jugendsprache in der DDR.

In Reiher, Ruth/Antje Baumann. 125-134

Hellmann, Manfred W. (1980)

Deutsche Sprache in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik. In Althaus, H.P./Henne, H./Wiegand H.E. (Hrsg.):
Lexikon der Germanistischen Linguistik 2. Aufl. Tübingen. 519-527

Hellmann, Manfred W. (2000)

Deutsch in Ost und West. Divergenz und Konvergenz. In Eichhoff-Cyrus, Karin/Rudolf Hoberg (Hrsg.):
Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?
Thema Deutsch Bd.1, Mannheim/Leipzig/Zürich/Wien: Duden Verlag. 247-275

Hellmann Manfred W. (2004)

Thema erledigt – oder doch noch nicht? Was bleibt zu tun bei der Erforschung des DDR-Sprachgebrauchs? In Reiher Ruth/ Antje Baumann.17-26

Henjum, Kjetil Berg (2009)

Språket i DDR. In Jager, Benedikt/ Jon Raundalen (Hrsg.):
DDR – Det det var. Østtysk kultur- og hverdagshistorie. Oslo: Abstrakt forlag. 195-211

Heydemann, Günther (2002)

Gesellschaft und Alltag in der DDR
<http://www.bpb.de/izpb/9766/gesellschaft-und-alltag-in-der-ddr?p=all>
(Zugriff am 03.08.2014)

Jager, Benedikt (2009)

Den politiske vitsen og dens relasjon til maktens underbevissthet.
In Jager, Benedikt/Jon Raundalen (Hrsg.). *DDR – Det det var. Østtysk kultur – og hverdagshistorie.* Oslo: Abstrakt forlag. 212-214

Klemperer, Victor (1975/2007)

LTI. Notizbuch eines Philologen. 23. Aufl. Stuttgart. (Reclam Taschenbuch Nr. 20149)
Philip Reclam Jun. Verlag

Korn, Klaus (1959)

Sprache in der verwalteten Welt. Olten/Freiburg: Br. Walter

Kowalczyk, Ilko-Sascha (2009)

Die 101 wichtigsten Fragen. DDR. München: Verlag C. H. Beck

Löffler, Heinrich (2005)

Germanistische Soziolinguistik. 3. Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag

Makowski, Jacek (2003)

Zur Sprache im Nationalsozialismus.

http://www.lingua.amu.edu.pl/Lingua_13/MAKOWSKI.pdf (Zugriff am 23.07.2014)

Polenz, Peter von (1999)

Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd.III.

Berlin: Walter de Gruyter

Polenz, Peter von (2000)

Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. 2.Aufl. Bd.I.

Berlin/New York

Puhl, Frank (2003):

Presselenkung. (Hauptteil, Punkt 2.4)

<http://www.puhli.de/uni/papers/presselenkung/hauptteil.html> (Zugriff am 23.07.2014)

Reiher, Ruth (2004):

„Sozialistisch arbeiten, lernen und leben“. *Alltagssprache in der DDR.*

In Reiher, Ruth/Antje Baumann (Hrsg.).159-169

Reiher, Ruth/Antje Baumann (Hrsg.) (2004)

Vorwärts und nichts vergessen. Sprache in der DDR. Was war, was ist, was bleibt.

Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag

Scheid, Andrea (2004)

Das sprachliche Ost-West-Problem in den Dudenausgaben.

In Siewert, Klaus (Hrsg.). 267-281

Schlieben-Lange, Brigitte (1991)

Soziolinguistik. Eine Einführung. 3. Aufl. Stuttgart (= Urban Taschenbücher, 176)

Schlosser, Horst Dieter (1995):

Gab es 1945 sprachlich eine Stunde Null?

In *Muttersprache* 3. 193-209

Schlosser, Horst Dieter (2004)

„In einer alten, uns vertrauten, immer noch unendlich reichen Sprache“. Zur Konservierung einer einst gesamtdeutschen Sprache in der DDR.

In Reihher, Ruth/Antje Baumann (Hrsg.). 48-58

Schmitt, Harald/Stefan Wolle (Hrsg.) (2009)

Die heile Welt der Diktatur? Herrschaft und Alltag in der DDR. (Ausstellung)

Berlin/Hamburg: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur/ Nachrichtenmagazin *Stern*

http://www.stiftung-aufarbeitung.de/uploads/ausstellungen/shortguide_hwdd_a4_final.pdf

(Zugriff am 23.07.2014)

Schmitz-Berning, Cornelia (2010)

Sprache und Sprachlenkung im Nationalsozialismus.

<http://www.bpb.de/politik/grundfragen/sprache-und-politik/42752/sprache-zur-ns-zeit>

(Zugriff am 23.07.2014)

Schönfeld, Helmut (2004)

Dialekte und regionale Umgangssprachen in der DDR.

In Reihher, Ruth/Antje Baumann (Hrsg.). 135-147

Schroeter, Sabina (1994)

Die Sprache der DDR im Spiegel ihrer Literatur. Studien zum DDR-typischen Wortschatz. Berlin/New York: de Gruyter

Siewert, Klaus (Hrsg.) (2004)

Vor der Karren der Ideologie. DDR-deutsch und Deutsch in der DDR.
Münster: Waxmann Verlag

So lachte man in der DDR. Witze und Karikaturen. 10. Auflage. (2006)

München: Wilhelm Heyne Verlag

Stedje, Astrid (2001)

Deutsche Sprache gestern und heute. Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde.
5.Aufl. München: Wilhelm Fink Verlag

Stötzel, Georg/ Martin Wengeler (1995)

Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin/New York: Walter de Gruyter Verlag

Suckert, Uli (2009)

Flüsterwitze im Dritten Reich. Hitler, größter Elektriker aller Zeiten. In Spiegel online
<http://www.spiegel.de/einestages/fluesterwitze-im-3-reich-a-949403.html> (Zugriff am 23.07.2014)

Vonjahr, Heinz (2001)

Meine Kindheit im Dritten Reich. In Erinnerungen im Netz.
http://www.erinnerungen-im-netz.de/global/show_document.asp?id=aaaaaaaaaadxwi&download=1
(Zugriff am 23.07.2014)

Ziegenbalg, Anne (2004)

Blickpunkte DDR – Dokumente zu Sprache und Leben.
In Siewert, Klaus (Hrsg.). 331-350

